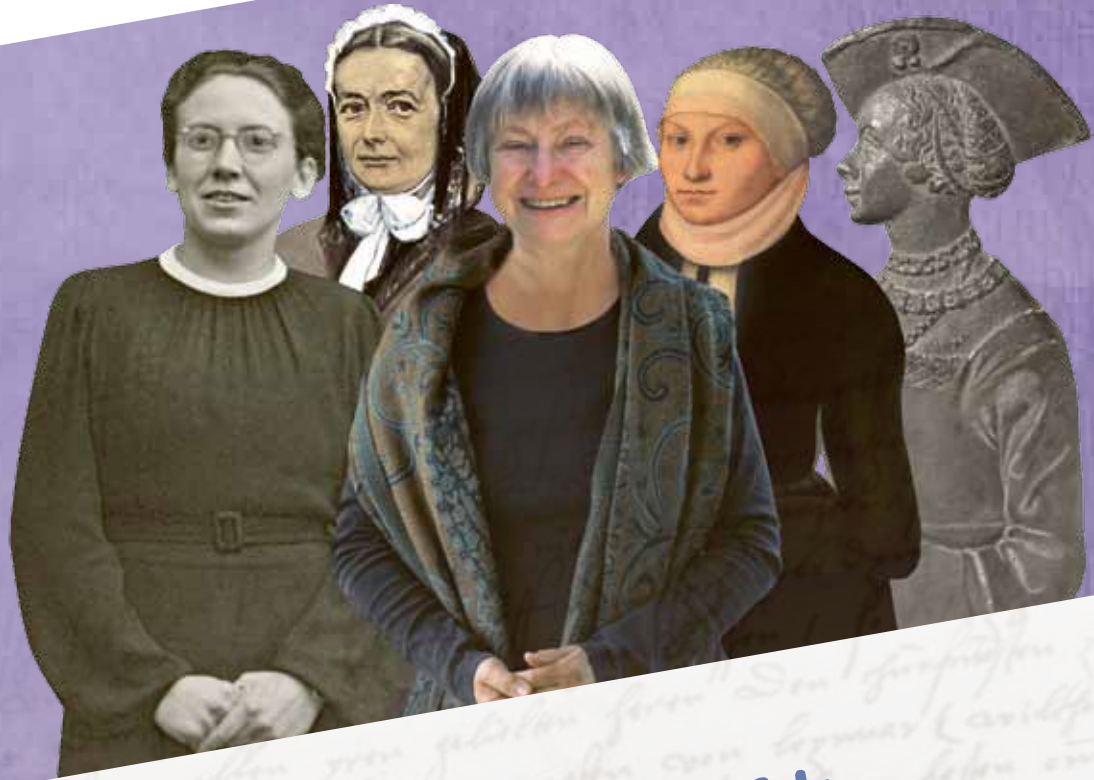




EVANGELISCHE
KIRCHE
IM RHEINLAND



ReformatörInnen

Seit 1517



AUSSTELLUNGSKATALOG MIT HÖRBUCH

AUTORINNEN UND AUTOREN DER BEITRÄGE

Christina Bruderek

Theologin, Schriftstellerin, Poetin
Evangelische Kommunität Kirubai
Essen

Dr. Annett Büttner

Historikerin und Archivarin
Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth
Düsseldorf

Dr. Joachim Conrad

Professor und Pfarrer
Kirchenkreis Saar-West
Püttlingen

Dr. Joachim Daebel

Studiendirektor i.R., Heimatforscher,
Kirchenhistoriker
Moers

Irene Diller

Theologin, Kirchenrätin
Gender- und Gleichstellungsstelle
der Evangelischen Kirche im Rheinland
Düsseldorf

Sonja Domröse

Pastorin, Pressesprecherin, Autorin,
Kommunikationsmanagerin im Sprengel
Stade der Evangelisch-lutherischen
Landeskirche Hannovers
Stade

Dr. Claudia Eliass

Theologin
Evangelisches Erwachsenenbildungswerk
Nordrhein
Düsseldorf

Dr. Ute Gause

Professorin, Dekanin der Ev.-Theol. Fakultät
Reformation und Neuere Kirchengeschichte
Ruhr-Universität Bochum

Dagmar Gruß

Pfarrerin Johanniskirchengemeinde
Bonn

Dr. Heike Köhler

Oberkirchenrätin
Evangelisch-lutherische Landeskirche
Hannovers

Christine Kucharski

Theologin, Referentin für Presse-
und Öffentlichkeitsarbeit,
Evangelische Frauenhilfe im Rheinland e.V.
Bonn

Beate Ludwig

Soziologin, Kirchenrätin
Gender- und Gleichstellungsstelle
der Evangelischen Kirche im Rheinland
Düsseldorf

Marion Obitz

Pfarrerin Evangelische Kirchengemeinde
Niederbieber
Übersetzerin von: Roland Bainton,
Frauen der Reformation
Neuwied

Martina Pauly

Teamleiterin Kommunikation und Medien,
Pressesprecherin
Vereinte Evangelische Mission (VEM)
Wuppertal

Simone Pfitzner

Referentin für Frauenarbeit
Braunfels und Wetzlar

Nicole Richter

Diplom Sozialpädagogin, Gemeinde-
pädagogin, Fachjournalistin
Frauenreferat der Evangelischen Kirche
von Westfalen
Villigst

Ruth Rockel-Boeddrig

Archivarin
Landeskirchliches Archiv der Evangelischen
Kirche im Rheinland
Düsseldorf

Renate Schatz

Theologin, Systemische Therapeutin DGSF
Wuppertal

Dr. Cornelia Schlarb

Theologin
Konvent evangelischer Theologinnen
in der BRD e.V.

Coordinator Intercultural Theology
Georg-August-Universität Göttingen

Harald Steffes

Studienleiter Reformation und Moderne
Stadtkademie Düsseldorf

Dr. Rose Wecker

Theologin, stellvertretende Schulleiterin
Kleve

ReformatörInnen

Seit 1517





Grußwort

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Schwestern und Brüder,

im Jahr des Reformationsjubiläums ist die Ausstellung „ReformatörInnen. Seit 1517.“ neben vielen anderen Aktionen ein wichtiger inhaltlicher Beitrag zur rheinischen Art, Reformation zu feiern.

Denn dazu gehört nicht allein der Blick zurück auf die Zeit vor 500 Jahren, sondern auch der Blick auf die Gegenwart und die Zukunft der Kirche.

So lautet das Motto der Evangelischen Kirche im Rheinland für dieses besondere Jahr:

„Ich bin vergnügt, erlöst, befreit.“ Seit 1517.

Die Ausstellung nimmt diese Perspektive auf: „ReformatörInnen. Seit 1517.“ Also nicht damals 1517, auch nicht 500 Jahre nach 1517, sondern immer wieder in die Gegenwart und immer wieder in die Zukunft blickend: eben seit 1517.

Der erste Teil des Titels der Ausstellung ist eine bewusste Provokation: „ReformatörInnen“.

ReformatörInnen? Also Frauen, die die Kirche reformierten oder reformieren?

Ja, die gab und gibt es – und die Ausstellung stellt eine ganze Reihe von ihnen vor.

Es passt gut ins Rheinland, Frauen vorzustellen, die die Kirche zu Erneuerung und Veränderung brachten. Denn zum einen ist Geschlechtergerechtigkeit ein wichtiges Anliegen der Evangelischen Kirche im Rheinland, zum anderen aber ist es typisch für uns, die Menschen in den Mittelpunkt zu stellen. Und genau das tut auch diese Ausstellung, indem sie anhand von Biographien sichtbar macht, wie viel Mut, Kreativität und Innovationspotenzial nötig waren, um die Kirche zu reformieren.

Der Blick in diesen Katalog regt Sie vielleicht zu der Frage an: Was möchte ich verändern und was kann ich dazu beitragen, dass sich die Kirche immer wieder erneuert aufgrund ihres Glaubens an Jesus Christus und die Heilige Schrift und mit dem Blick auf die Fragen der Gegenwart und die Herausforderungen der Zukunft?

Lassen Sie sich als ReformatörInnen und Reformatoren von heute inspirieren von dem Ideenreichtum, der Gastfreundschaft, der Vielfalt und dem Glauben der ReformatörInnen seit 1517.

Ihr Präses Manfred Rekowski

Manfred Rekowski



Präses Manfred Rekowski begegnet Ilse Härter (1912–2012) bei der Synode in Bad Neuenahr

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

Sie halten den Katalog zur Wanderausstellung „Reformatorinnen. Seit 1517.“ in Händen.

Reformatorinnen? Und ob!

Hier sind sie: Frauen, die die Reformation voranbrachten!

Im Jahr des Reformationsjubiläums ist die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit vor allem auf die bekannten Persönlichkeiten wie Luther, Calvin und Zwingli gerichtet. Aber es gab viele weitere Menschen, die die Reformation zu einer weltverändernden Bewegung machten – darunter auch viele mutige und kluge Frauen, deren Impulse bisher in der Geschichtsschreibung kaum gewürdigt wurden.

Der Beitrag von Frauen zum großen Aufbruch des 16. Jahrhunderts, aus dem die protestantischen Kirchen hervorgingen, war vielfältig. Sie haben bedeutenden Anteil an der schnellen Ausbreitung und dem Erfolg der neuen Gedanken in Europa.

Wer sind diese Reformatorinnen?

Wir haben drei Gruppen von Frauen ausgewählt: Schriftstellerinnen, die theologisch gearbeitet haben, Herrscherinnen und Ehefrauen von Reformatoren:

Autorinnen, wie z.B. Argula von Grumbach, deren Flugschriften riesige Auflagenzahlen erreichten, die mit denen Luthers mithalten können,

Frauen, die beherzt als Fürstinnen das umsetzten, was sie für wahr und richtig hielten wie Elisabeth von Calenberg-Göttingen, die eine Landeskirchenordnung und die erste protestantische Staatsethik verfasste,

Ehefrauen, die wie Katharina von Bora das reformatorische Wirken unterstützten und beförderten und materiell erst möglich machten.

Später kamen andere Rollen hinzu, die Frauen wahrnehmen konnten und in denen sie die Kirche weiterhin reformierten. Deshalb sind in unserer Auswahl auch Personen wie Friederike Flidner dabei, Mitbegründerin der Kaiserswerther Schwesternschaft im 19. Jahrhundert, Ilse Härter, erste ordinierte Theologin in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, und Dorothee Sölle, die befreiungstheologische Impulse in die Kirche der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts brachte.



Irene Diller und Beate Ludwig, Gender- und Gleichstellungsstelle der Evangelischen Kirche im Rheinland, sind die Kuratorinnen der Wanderausstellung und hier mit Sibylle von Jülich-Kleve-Berg zu sehen

Siebzehn Biographien präsentieren wir Ihnen in diesem Katalog chronologisch in der Reihenfolge der Geburtsjahre – viele weitere gibt es noch zu entdecken!

Wir beleuchten auch einige Querschnittthemen: Der Zugang zu Bildung und zu geistlichen Ämtern, das Leben in Klöstern und die Möglichkeiten der Publizistik waren im 16. Jahrhundert und sind bis heute Stellschrauben für die Frage: Wer kann Kirche und Gesellschaft gestalten?

Der Katalog dokumentiert die Wanderausstellung „Reformatorinnen. Seit 1517.“

Die Ausstellung ermöglicht Begegnungen auf verschiedene Weise:

18 Ausstellungstafeln präsentieren Bilder, Dokumente und Kurzbiographien. Acht Holzfiguren laden als Kunstinstallation im öffentlichen Raum dazu ein, sich neben sie zu setzen für ein Selfie oder eine Begegnung auf Augenhöhe.

Weitere Informationen zur Ausstellung finden Sie auf der Seite www.reformatorinnen.de.

Das beiliegende Hörbuch lädt Sie ein, hineinzuhören in fiktive Gespräche der Frauen und Szenen ihres Lebens, wie sie sich abgespielt haben könnten, und sich in die Zeit und das Leben der Reformatorinnen hineinnehmen zu lassen.

Die Ausstellung wandert durch die Evangelische Kirche im Rheinland und zu vielen Orten in ganz Deutschland.

Der Katalog mit beiliegendem Hörbuch ermöglicht es Ihnen, nachzulesen und weiterzudenken, hineinzuhören in das Leben dieser spannenden Frauen und dabei vielleicht Ihre eigenen Reformationsanliegen neu zu entdecken.

Viel Vergnügen!

Irene Diller und Beate Ludwig

Irene Diller Beate Ludwig



Entwicklung und Gestaltung der Holzfiguren der Wanderausstellung: Luise Dettbarn, Berlin und Anke Heelemann, Weimar

Inhalt



8 Marie Dentière*
(1490/5–1561)
Predigerin von Genf



10 Argula von Grumbach
(1492–1568)
Flugschriftautorin mit Mut



12 Katharina Schütz Zell*
(1497/98–1562)
Kirchenmutter Straßburgs



14 Katharina von Bora
(1499 – 1552)
Entlaufene Nonne, Pfarrfrau
und Unternehmerin



16 Elisabeth Cruciger*
(1500–1535)
Liederdichterin der
Reformation



18 Elisabeth von Rochlitz
(1502–1557)
Geheimagentin für den
Schmalkaldischen Bund



20 Wibrandis Rosenblatt
(1504–1564)
Immer an der Seite der
Reformation



24 Idelette de Bure
(1507–1549)
Gemahlin von
Johannes Calvin



**26 Elisabeth von Calenberg-
Göttingen**
(1510–1558)
Die Reformationsfürstin



28 Sibylle von Jülich-Kleve-Berg
(1512–1554)
Luthers Fürstin und
evangelische Landesmutter



32 Magdalena Heymair*
(1535–1586)
Protestantische Poetin &
Pionierin der Pädagogik



34 Amalia von Neuenahr-Alpen
(1539–1602)
Reformierte Fürstin vom
Niederrhein



38 Anna Maria von Schürmann
(1607–1678)
Der Stern von Utrecht



**40 Katharina Charlotte
von Pfalz-Zweibrücken**
(1615–1651)
„Wer mich bekennt vor den
Menschen ...“

50 Reformation weltweit

52 Frauen in geistlichen Ämtern

54 Alle sollen die Bibel lesen können

56 Publizistinnen der Reformation

58 Frauenklöster in der Reformation

60 Literatur

64 Anmerkungen

68 Bildnachweis



42 Friederike Fliedner
(1800–1842)
Erste Vorsteherin der Kaisers-
werther Schwesternschaft



44 Caroline Fliedner
(1811–1892)
Zweite Vorsteherin der Kaisers-
werther Schwesternschaft



46 Ilse Härter
(1912–2012)
Pionierin im Pfarramt



48 Dorothee Sölle
(1929–2003)
Eine Reformatorin des
20. Jahrhunderts

*Ein gesichertes Portrait ist nicht erhalten

IMPRESSUM

Herausgeberin/Herstellung: Gender- und Gleichstellungsstelle der Evangelischen Kirche im Rheinland, Hans-Böckler-Straße 7, 40476 Düsseldorf
Redaktion: Irene Diller, Tel.: 0211-4562-678, E-Mail irene.diller@ekir-lka.de, Beate Ludwig, Tel: 0211/4562-680, E-Mail: beate.ludwig@ekir-lka.de
Gestaltung: artefact, Elke und Ulrich Overländer/ Silke Salzmann-Bruhn
Bestellung: Gender- und Gleichstellungsstelle der Evangelischen Kirche im Rheinland, Hans-Böckler-Straße 7, 40476 Düsseldorf,
Patricia Heeck, Telefon 0211/4562-680, E-Mail patricia.heeck@ekir-lka.de, www.ekir.de/gender
Schutzgebühr: 10 Euro

© Evangelische Kirche im Rheinland 2017



„Vor aller Welt das Wort verkünden“



Es gibt keine gesicherte Darstellung von Marie Dentière. Dieses Porträt wurde 2009 von dem Schweizer Grafiker Roger Pfund gemalt.

Marie Dentière

* 1490/5 in Tournai – † 1561 in Genf

Predigerin von Genf

Marie Dentière trat von Beginn der Reformation an nicht nur für die richtige Form des Glaubens ein, sondern auch für das Recht von Frauen, zu predigen und Schriften zu veröffentlichen. Da dies vom Rat der Stadt Genf nicht erlaubt wurde, veröffentlichte sie verschiedene Schriften, darunter eine vielgelesene Geschichte der Reformation in Genf und auch eine „Verteidigungsschrift für die Frauen“ 1539 unter Pseudonym. Als bekannt wurde, dass eine Frau diese Bestseller geschrieben hatte, kam der Verleger in Haft und die Bücher wurden verboten. Wie bei vielen revolutionären Veränderungen, schlug auch in Genf die Hoffnung auf große geistige Freiheit um in Repressionen und totalitäres Verhalten der neuen Machthaber.

Für ihre Meinung, dass der Auftrag zur Verkündigung des Evangeliums an alle ergangen sei – Männer und Frauen – führte sie vielfältige biblische Belege an, wie

z.B. die rhetorische Frage: „Gab es eine größere Predigerin als die Samariterin, die sich nicht scheute, Jesum und sein Wort zu predigen, sich offen vor aller Welt zu ihm zu bekennen, sobald sie ihn hatte sagen hören, dass wir Gott in Geist und Wort verehren sollen?“ „Ich frage“, so schreibt sie, „ist Jesus nicht genauso für die armen Unwissenden und Einfältigen wie für die Herren, die rasierten, tonsurierten und infulierten gestorben? [...] Haben wir zwei Evangelien? Eines für die Männer, und ein anderes für die Frauen?“, und sie konstatiert mit den Worten aus Galater 3,28: „[...] alle sind wir eins in Jesu Christo, hier ist weder Mann noch Weib, weder Knecht noch Freier.“¹ Der zeitgemäße „feministische“ Gesamttenor des „Nützlichen Briefes“ und die darin enthaltene deutliche Kritik an den Amtsnachfolgern Calvins und Farel sowie die Tatsache, dass die Schrift von einer Frau verfasst wurde, provozierten ein drastisches Eingreifen des Rates der Stadt Genf:

Alle Exemplare, derer man habhaft werden konnte, wurden eingezogen; der Verleger wurde vorübergehend in Haft genommen. Der Vorfall läutete den Beginn der Zensur im reformierten Genf ein. Nicht nur wurde Marie Dentière das Wort entzogen; im gesamten 16. Jahrhundert verließ kein einziges aus weiblicher Feder stammendes Werk mehr die Genfer Druckerpressen.



Brief von Marie Dentière an die Königin: Epistre très utile



Marguerite d'Angoulême, auch Margarete von Navarra (1492–1549)

Zunächst lebte Marie Dentière als Priorin des Augustinerinnenklosters von Près in Tournai. Gelehrt und belesen wurde sie eine Anhängerin Martin Luthers und zog 1524 nach Straßburg, wo sie 1528 Simon Robert heiratete. Zusammen zogen sie in die Schweiz, wo Robert zunächst als Pfarrer in Bex und dann in Aigle als reformierter Pfarrer wirkte. Nach seinem Tod 1533 heiratete die Witwe und Mutter zweier Kinder Antoine Froment und lebte ab 1535 mit ihm in Genf, wo sie die Etablierung des reformierten Glaubens unterstützte, bis sie in Konflikt mit dem Rat der Stadt und auch mit dem sehr einflussreichen Johannes Calvin geriet. In einer Schrift, die in die Form eines Briefes an die Königin von Navarra gekleidet ist, setzt sie sich für die Reformation und auch eine höhere Mädchenbildung ein, die auch den Erwerb der hebräischen Sprache umfassen soll.

Der Name Marie Dentières wurde anlässlich des Reformationsfestes am 3. November 2002 zusammen mit den Namen von Petrus Waldes, John Wyclif und Jan Hus den bereits bestehenden Inschriften des Genfer Reformationsdenkmals hinzugefügt. Sie ist die einzige Frau, der diese Ehre zuteilwurde.

Die mutige Infragestellung des paulinischen Schweißegebots für Frauen in der Kirche durch Theologinnen wie Marie Dentière stand am Anfang des langen Weges

von Frauen in den Kirchen der Reformation zur Durchsetzung ihres Anspruchs, als Pfarrern mit gleichem Recht wie ihre männlichen Kollegen auf eine Kanzel steigen und vor aller Welt das Wort verkünden zu dürfen.

Erst 400 Jahre später wurde Ilse Härter zusammen mit Hannelotte Reiffen vollgültig ordiniert: 1943. Und zur vollen rechtlichen Gleichstellung von Männern und Frauen im Pfarramt kam es in der Evangelischen Kirche im Rheinland erst 1975. Die theologischen Argumente und die biblischen Grundlagen für die Anerkennung von Frauen im geistlichen Amt hat Marie Dentière bereits zeitgleich mit der Entstehung der Augsburger Bekenntnisschriften in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts überzeugend – und damals hochgradig provozierend – dargelegt.

Irene Diller

MARIE DENTIERE

* 1490/5 in Tournai

Priorin des Augustinerinnenklosters nahe Tournai

Anfang der 1520er Jahre Aufnahme reformatorischen Gedankenguts

1524 Aufbruch nach Straßburg

1528 Heirat mit Simon Robert, dem sie in die Schweiz folgt

1533 heiratet die Witwe und Mutter zweier Kinder Antoine Froment

1535 aktiver Aufbau des reformierten Kirchenwesens in Genf, Briefwechsel mit zahlreichen namhaften Reformatoren

Konflikte mit dem Rat und mit Johannes Calvin, weil sie sich für das Recht von Frauen zu predigen einsetzt. Ihre Schriften, die z.T. unter Pseudonym erscheinen, werden verboten

† 1561 in Genf



Calvin leitet ein Kolloquium in Genf (1549).



3. November 2002: Der Name Marie Dentière wird den bereits bestehenden Inschriften des Genfer Reformationsdenkmals hinzugefügt. Sie ist die einzige Frau, der diese Ehre zuteilwurde.

Argula von Grumbach

* um 1492 auf Burg Ehrenfels (Bayern)
† 23. Juni 1568 (unsicher) in Zeilitzheim

Flugschriftautorin mit Mut

Im Spätsommer 1523 greift die 31-jährige Argula von Grumbach zur Feder und schreibt einen wütenden Protestbrief an die gelehrten Männer der Universität zu Ingolstadt. Als Mutter von vier Kindern und Ehefrau eines einflussreichen Mannes im Herzogtum Bayern weiß Argula von Grumbach sehr genau, was sie tut. Sie ist adelig, gebildet und die erste Frau, die öffentlich für die Reformation eintritt. Ihr Brief endet mit den berühmten Worten: „Ich habe euch kein Frauengeschwätz geschrieben, sondern das Wort Gottes als ein Glied der christlichen Kirche.“

Argula von Grumbach lebte als Jugendliche am herzoglichen Hof in München. Sie stand in regem Briefwechsel mit Martin Luther, Georg Spalatin und Paul Speratus, pflegte Kontakte zum Nürnberger Reformator Andreas Osiander. Durch ihre Schriften beeinflusste sie Frauen wie Ursula Weyda, die ebenfalls eine reformatorische Flugschrift verfasste.

Ihr Engagement für die Reformation brachte ihr viel Ärger und auch persönliches Leid. Ihr Mann verlor sein Amt, die Familie bekam finanzielle

Probleme und die gesamte Verwandtschaft stellte sich gegen sie. Doch all das konnte Argula von Grumbach nicht zum Schweigen bringen. Martin Luther bewundert ihren Kampfgeist und ihren unerschütterlichen Glauben. In einem Brief an einen Freund nennt er sie „ein einzigartiges Werkzeug Christi“. Zu dem von Argula geforderten öffentlichen Disput mit den Universitätsgelehrten kommt es allerdings nie. Es gibt auch keine Antwort auf ihren Brief. Aber ihre theologischen Schriften werden schon bald in hoher Auflage gedruckt, gewinnen das Interesse der Öffentlichkeit wie sonst nur die Martin Luthers.

Was genau treibt Argula von Grumbach zu ihrem mutigen Brief? Kein Mann hat es bis dahin gewagt, sich offen für den 18-jährigen Magister Seehofer einzusetzen, der für die reformatorischen Ideen an seiner Universität in Ingolstadt Werbung macht. Bereits seit einem Jahr haben die bayrischen Herzöge verboten, sich dem neuen Glauben zuzuwenden. Schon allein das Lesen und Dis-



Argula von Grumbach auf einer Portraitmedaille, um 1520.



Ihre an die Universität gerichtete Protestflugschrift wurde innerhalb eines Jahres 16-mal gedruckt. Es folgten sieben andere Flugschriften.

„Ich habe euch kein Frauengeschwätz geschrieben, sondern das Wort Gottes als ein Glied der christlichen Kirche.“

Argula von Grumbach übergibt ihre Schrift dem Ingolstädter Rat.

„Selbst wenn ich sterbe, so werden doch viele hundert Frauen nach mir kommen, die noch klüger, belesener und geschickter sind als ich.“

kutieren von Luthers Schriften ist unter Strafe gestellt. Seehofer wird gezwungen abzuschwören und in ein Kloster verbannt.

Argula ist darüber empört und sieht das biblische Zeugnis auf ihrer Seite: „Ich finde an keinem Ort der Bibel, dass Christus noch seine Apostel oder Propheten jemanden eingekerkert, gebrannt noch gemordet haben oder das Land verboten.“

Argula von Grumbach besitzt schon als Zehnjährige eine deutsche Bibelausgabe, die ihr Vater ihr vermacht hat und in der sie – besonders nach seinem frühen Tod – oft liest. Die Berechtigung aber, den eigenen Bibelinterpretationen auch zu trauen und den persönlichen Gewissensentscheid daran zu binden, gewinnt sie durch Martin Luther. Der hat in seinen frühen Schriften das Prinzip „sola scriptura“ eingefordert und damit die Heilige Schrift als alleinigen Maßstab in Glaubensdingen gesetzt. Zudem ist ihr Luthers Postulat vom Priestertum aller Getauften eine persönliche Ermutigung: Wenn es nicht der priesterlichen Weihe bedarf, um die Welt im Lichte des Glaubens zu deuten, dann hat nicht nur jedermann, sondern auch jede Frau, dann hat auch sie, Argula von Grumbach, das Recht dazu.

Sie erinnert daran, dass Jesus ausführlich mit Frauen diskutierte und kennt auch die weiblichen Gottesbilder in der Bibel. Für sie ist klar: Sowohl Männer als auch Frauen sind berufen, für ihren Glauben öffentlich einzu-

treten und ein Bekenntnis zu Jesus Christus abzulegen. Und so fährt sie glaubensfest fort: „Auch wenn es dazu kommen sollte, wovor Gott sei, dass Luther widerruft, so soll es mir nichts zu schaffen machen. Ich baue nicht auf sein, mein oder sonst eines Menschen Verstand, sondern allein auf den wahren Felsen Christus selber.“

1523 und 24 verfasst sie sieben Flugschriften. Danach hört man nie wieder etwas öffentlich von ihr. Spät in ihrem Leben wird sie in Straubing wegen Lesens aufrührerischer Bücher inhaftiert. Auf einer Gedenkmünze ihr zu Ehren ist als ihr bitteres Resümee zu lesen: „Verlogen und neidisch Zungen/haben mich zu Not und Leid gedungen“. Mit Argula von Grumbach begegnet uns eine Frau, die mutig und selbstbewusst ihren eigenen Glauben lebte und öffentlich für ihn einstand. Die bayrische Landeskirche fördert heute durch die Argula von Grumbach-Stiftung den Einsatz für Geschlechtergerechtigkeit. Im bayrischen Zeilitzheim erinnert eine Grabstätte an die mutige Protestantin, die sagt: „Selbst wenn ich sterbe, so werden doch viele hundert Frauen nach mir kommen, die noch klüger, belesener und geschickter sind als ich.“

Sonja Domröse, Nicole Richter

„Ich finde an keinem Ort der Bibel, dass Christus noch seine Apostel oder Propheten jemanden eingekerkert, gebrannt noch gemordet haben oder das Land verboten.“

Brief Argula von Grumbachs an die Universität Ingolstadt: Wie eyn Christliche fraw des adels, in Beyern durch iren, in Gotlicher schrift, wolgegründten Sendtbrieffe, die Hohenschul zu Ingolstadt, vmb das sie aynen Evangelischen Jungling, zu widersprechung des wort Gottes betrangt haben, straffet.



ARGULA VON GRUMBACH

* um 1492 auf Burg Ehrenfels (Bayern) als Reichsfreii von Stauff

1502 erhält sie eine deutsche Bibel, die sie weitgehend auswendig kennt

Theologischer Briefwechsel mit Martin Luther, Georg Spalatin und Paul Speratus, Kontakte zum Nürnberger Reformator Andreas Osiander

1523 Brief an die Gelehrten der Universität zu Ingolstadt: Protest gegen die Verbannung des jungen Magister Seehofer

Ihr Brief wird als Flugschrift 30.000 Mal gedruckt und verbreitet

1523 und 1524 Abfassung von sieben Flugschriften

Verarmung und Vertreibung der Familie

† 23. Juni 1568 in Zeilitzheim (unsicher)

Katharina Schütz Zell

* um 1497 in Straßburg – † 5. September 1562 in Straßburg

Kirchenmutter Straßburgs

Katharina Zell, geb. Schütz, war „lernend, lehrend und urteilend“ (Elsie Anne McKee) am Aufbau einer dem Evangelium verpflichteten Kirche in Straßburg beteiligt. Sie war die produktivste reformatorische Schriftstellerin, von der wir wissen. Ihre vielseitigen Texte entstanden über 34 Jahre hinweg und geben einen einzigartigen Einblick in die Entwicklung der protestantischen Bewegung von ihren Anfängen bis in die Phase der Konfessionalisierung hinein. Neben fundierter Bibelkenntnis verweisen sie auf ein biblisch geschultes Urteilsvermögen und die Fähigkeit zu selbstständiger Auslegung, auf Sachkenntnis in den theologischen Streitfragen der Zeit und aufmerksame Zeitgenossenschaft.

Katharina Schütz kommt aus einer angesehenen Bürgerfamilie und hat schon als Jugendliche religiöse Texte studiert, vermutlich auch Schriften Martin Luthers. 1523 heiratet sie den ersten evangelischen Prediger Straßburgs, Matthias Zell. Als der Bischof ihn daraufhin entlässt, verteidigt Katharina Schütz Zell in einem „rauchenden“ öffentlichen Brief ihre eigene und Priester-

ehen überhaupt. In den folgenden 25 Ehejahren arbeitet sie gemeinsam mit ihrem Mann und zugleich selbstständig neben ihm in der Kirche Straßburgs mit. Sie übernimmt diakonische und seelsorgliche Aufgaben und unterhält eine ausgedehnte Korrespondenz. Für den Gemeindegebrauch gibt sie Lieder der Böhmisches Brüder heraus und versieht sie mit einer Einleitung. Vom Magistrat erhält sie das Recht, Gefangene zu besuchen und wird um eine gutachterliche Stellungnahme über die Zustände in einem Pflege- und Altenheim der Stadt Straßburg gebeten.

Vor allem öffnet sie ihr Haus für Flüchtlinge: Um ihres Glaubens willen vertriebene Lutheraner, von ihren Fürsten verjagte Bauern und an Leib und Leben bedrohte Täufer und ihre Familien. Sie organisiert ihre Aufnahme und Unterbringung in der Stadt und schreibt Trostschriften für die Leidenden. In einer Zeit erbitterter Glaubenskämpfe bietet sie Menschen ungeachtet ihrer Glaubensrichtung eine Zuflucht und übt auf diese Weise öffentliche Seelsorge.

Zwang in Glaubenssachen und Gewaltanwendung im Namen der Religion widersprechen ihrem Verständnis der Lehre Jesu. Ein Christ müsse bereit sein, für den Glauben zu leiden, dürfe aber niemanden um des Glaubens willen leiden lassen. Ein Christ müsse bereit sein, für den Glauben zu sterben, dürfe aber nicht um des Glaubens willen töten. Sie ist überzeugt, dass der Glaube an Jesus Christus Gegensätze überbrückt. Das praktische Handeln im Geist Jesu muss mehr gelten als Unterschiede im theologischen Denken. Diese Einstellung unterscheidet Katharina Schütz und Matthias Zell von den meisten ihrer protestantischen Mitstreiter.

Ihre umfangreichste Veröffentlichung entsteht nach dem Tod von Matthias Zell. Weil Katharina die Witwe eines hingerichteten Täuferpredigers bei sich aufnimmt, wird sie von der Kanzel herab angegriffen. In einem mehrjährigen öffentlichen Schriftwechsel erinnert sie ihre Gegner und die Kirche von Straßburg an die Grundlagen der Reformation und den protestantischen Aufbruch in der Stadt. Dieser kirchliche Neuanfang ist in höchster Gefahr – nicht zuerst durch die äußere, militärische und politische Bedrohung, nein. Die führenden protestantischen Theologen selbst lassen die biblischen Grundlagen hinter sich und fallen in Klerikalismus, in Ordnungsdenken und Intoleranz gegenüber Anders-

denkenden zurück. Dagegen kann Katharina Schütz Zell nur Protest einlegen. Ihre Selbstbezeichnung als „Kirchenmutter“ gewinnt durch die Wahrnehmung dieses prophetischen Wächteramtes ein scharfes Profil und Aussagekraft für Leitung und Ordnung der Kirche. Luthers Lehre vom Priestertum aller Glaubenden hat Katharina Schütz Zell davon überzeugt, dass es keiner Ordination und keines offiziellen Amtes bedarf, um für die Wahrheit des Evangeliums einzutreten. Dazu bedarf es des heiligen Geistes und einer auf Bibel- und Weltkenntnis gegründeten, durch Glaubens- und Lebenserfahrung gewachsenen Autorität. Männer und Frauen, Kleriker und Laien sind in gleicher Weise gefordert und berechtigt, Predigt und Lehre am Maßstab der Schrift zu prüfen und nötigenfalls zu kritisieren. Das Recht zur öffentlichen Wortverkündigung nimmt Katharina Schütz Zell in ihren zahlreichen Veröffentlichungen wahr und auch in einer öffentlichen Rede am Grab ihres Mannes.

Marion Obitz

Anmerkungen siehe Anhang

Der „Brief an die ganze Bürgerschaft der Stadt Strassburg ... betreffend Herrn Ludwig Rabus, jetzt ein Prediger der Stadt Ulm“ ist eine Zusammenstellung von drei Briefen aus den Jahren 1556 und 1557

„... daß jch nit nach dem maß eins weibs/ sondern nach der eingeschenckten maß/ die mir Gott durch seinen geist gegeben hat/ treulich und einfaltig gethon habe ...“

„... seit jch zehen jar alt/ ein kirchen mütter/ ein ziererin des predigtstuls und schulen gewesen ...“

„... alle haben sie zu uns doerffen kommen/ was hatt uns jhre Namen angangen/ wir seind auch nit gezwungen gewesen/ jedes meinung unnd Glaubens zu sein/ seindt aber schuldig gewesen/ einem jeden/Liebe/ Dienst/ unnd Barmhertzigkeit zu beweisen/ das hatt uns unser Lehrmeister Christus geleret“

„... die doch Christum den Herrn auch mit uns bekennen/ im Hauptstuck/ darinnen wir uns vom Babsthum getheilt haben ...“

„... der aber boeß thut / den soll ein Oberkeit straffen / den glauben aber nit zwingen / ... er gehört dem hertzen und gewissen zu / nit dem eusserlichen menschen“

„Jch rede aber für Gott/ das ich Gott sey
Lob/ keins Menschen gefangener bin/
weder des lieben seligen D. Luthers/
Zwinglin/ Schwenckfelt/ noch anderer
dergleichen/ will unnd beger auch nicht/
nach jhnen oder jhrem nammen genant
zu sein/ sonder nach Christo meinem
HERRN ...“

Eine Abbildung von Katharina Zell ist nicht erhalten. Dieses Bild (nach einem Textilarbeit von Luise Theill) zeigt sie als Schriftstellerin und Briefeschreiberin.



KATHARINA SCHÜTZ ZELL

* 1497/98 in Straßburg in einer angesehenen Bürgerfamilie

1523 heiratete sie den ersten evangelischen Prediger Straßburgs, Matthias Zell

Ab 1524 vielfältige theologische Text. Briefwechsel u.a. mit Luther

1528 Reise nach Wittenberg, Disput zur Abendmahlkonkordie

Flüchtlingsunterbringung, Krankenpflege, Gemeindearbeit

Beerdigungen von Täuferinnen

1548 Predigt am Grab ihres Mannes

† 5. September 1562 in Straßburg

Katharina von Bora

* vermutlich am 29. Januar 1499 auf Gut Lippendorf
† 20. Dezember 1552 in Torgau

Entlaufene Nonne, Pfarrfrau, Unternehmerin

Sie war die bekannteste Frau der Reformationszeit. Ihr 500. Geburtstag wurde 1999 so ausgiebig gefeiert, wie dies sonst nur für wichtige Reformatoren üblich ist. Die Pfarrfrauen, Fürstinnen und Täuferinnen des 16. Jahrhunderts helfen uns jetzt, die Reformation als eine große Bewegung in die Neuzeit des Glaubens zu verstehen und ihr Gedächtnis nicht nur als Lutherfeier zu begehnen.

Viele Rollen hat Katharina von Bora ausgefüllt: Sie war eine Nonne aus dem niederen Adel, eine Frau mit Fluchterfahrungen, die Angetraute, engste Vertraute und Seelsorgerin Martin Luthers, dabei Mutter von sechs Kindern. Bei der Geburt des siebenten wäre sie selbst auch fast gestorben. Drei Jahre nach Walpurga Bugenhagen, drei Jahre vor Wibrandis Rosenblatt und zwei Jahre nach Katharina Zell wurde sie Pfarrfrau und Mitbegründerin des evangelischen Pfarrhauses. Die beiden Katharinen wurden von ihrer Umgebung verdächtigt, ihre Männer *unter dem Pantoffel* zu halten – ob dies eine Aussage über die Frauen selber oder über das damalige Frauenbild war, sei dahingestellt.

Pfarrfrau zu sein hieß damals im Schwarzen Kloster, dem Wohnhaus der Familie Luther, einem großen Betrieb vorzustehen mit Landwirtschaft, Viehzucht, Brauerei und Ver-

köstigung – Katharina kaufte Ländereien, produzierte Nahrung, bereitete Speisen zu und teilte sie gastfreundlich aus. Viel praktisches Geschick, sinnvolles Planen wie auch theologische Bildung hat Katharina aus dem Kloster in die Ehe mitgebracht. Mit der Bibel war sie genauso befasst wie mit Immobiliengeschäften. Sie erwirtschaftete den Gewinn, von dem sich Dr. Martinus Luther ernährte. Sie deckte den Tisch, an dem er seine berühmten Reden hielt, die seine Schüler eifrig mit-



In einem umfangreichen Briefwechsel redet Luther seine Frau stets voller Hochachtung an:

Der Tiefgeehrten Frau Katherin Lütherin ..., Meiner gnedigen Hausfrauen zu Wittemberg ..., Liebe Jungfrau Kethe, gnädige Frau von Zulsdorf ..., Meiner freundlichen lieben Käthen Lutherin, Bräuerin und Richterin auf dem Saumarckte zu Wittemberg ..., Euer Gnade sollen wissen ..., Euer Heiligkeit williger Diener M.L.

schrieben. Conrad Cordatus, dessen Tischredensammlung die meisten Anspielungen von und über Katharina enthält, schätzte wohl die Unterbrechungen Katharinas und ihre längeren Reden nicht und greift Martins Kritik an Frauen und Katharina im Besonderen gerne auf. Durch Conrad Cordatus wissen wir von Katharinas aktiver Teilnahme an den Tischgesprächen, die jedoch als redselig und nicht inhaltlich überliefert wurde. Katharinas Gespräche mit Martin beeinflussten seine theologischen Positionen sicher auch. Darum blieben ihr nicht alle, die sich aus ihren Töpfen und von ihren Gedanken ernährt hatten, gewogen – lange aufgesparte Häme über so viel weibliche Dominanz entluden sich nach Luthers Tod.

Für Martin war die Verbindung eine Muss-Ehe. Er musste persönlich für seine Lehre einstehen, er musste einen Schritt auf seinen Vater zu tun, der gerne einen Juristen aus ihm gemacht hätte, und vielleicht musste er auch ein Zeichen der Treue setzen gegen den sexuellen Libertinismus des linken Flügels der Reformation. Martin entschied sich für die Ehe, Katharina entschied, wen wen heiratete. Beide waren zunächst anderweitig verliebt, Martin in Ave von Schönfeld – Katharina in Hieronymus Baumgärtner. Sie wurde schließlich aktiv und ließ auf Umwegen wissen, sie sei bereit, Amsdorff oder Luther zu heiraten.



Grabstein der Katharina von Bora, Stadtkirche Torgau

Katharina von Bora war findig genug, in den zwei Jahren nach der Flucht aus dem Kloster in der Osternacht des 6. April 1523 bis zum 13. Juni 1525, dem Tag ihrer Trauung mit Martin Luther, nicht unterzugehen. Die Mittellose ohne Familienschutz lebte vermutlich im Hause Lucas Cranachs d.Ä., das legt die spätere Übernahme gegenseitiger Patenschaften der beiden Familien nahe. *"Nachdem du dich aus deinem Kloster in Laienkleidern wie ein Tanzmaidlein gen Wittenberg auf die hohe Schule begeben, Dich allda nach deinem Katschenknecht umgesehen, mit dem Lothe (wie man sagt) in schnöde und öffentliche Unzucht gelebt ..."* (Ein Sendbrief an Käthe von Bora, Luthers vermeintliches Ehefrau, von Joachim von der Heyde, 1528) – Katharina von Bora's Vorzüge lassen sich aus öffentlichen Pamphleten der Gegenseite am besten ableiten: Sie hat sich also auf *die hohe Schule* begeben, hatte wahrscheinlich Kontakt zur Universität von Wittenberg, wurde sie doch von den Studenten später auch Katharina von Alexandrien genannt. Zwei Jahre Freiheit, bevor sie wie alle anderen geflohenen Nonnen in den Hafen der Ehe steuerte.

Katharina, die Nonne, die schon als Kind nach dem frühen Tod ihrer Mutter aus der Gemeinschaft der drei Brüder und mindestens noch einer Schwester herausgenommen worden war, die im Kloster Gebildete, diskutierte später im Professorenhaushalt weiter wach mit –

neben allen pädagogischen, ökonomischen und logistischen Erfordernissen der Haushaltung. Luthers Spitzengehalt von 200 Gulden im Jahr muss sie um 300 Gulden aufstocken, um den Betrieb aufrecht zu erhalten. Die größte Burse (eine Art Studentenwohnheim mit Lehre) in Wittenberg und die Erträge ihrer Produkte machten es möglich.

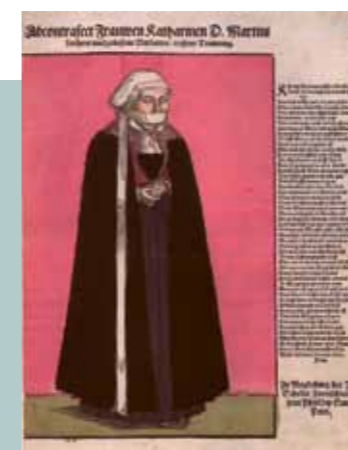
Ihre Biographie kann erschlossen werden aus mehr als 160 Tischreden, etwa 500 Briefen (weit über die Hälfte von Martin Luther verfasst, 21 Briefe Luthers an seine Frau sind erhalten), und Schriftstücken sowie ca. 30 Flugschriften, die sich mehr oder weniger aus-

fürlich auf sie beziehen. Über 20 polemische Schriften ihrer Zeit sind auf Katharina und ihre Ehe mit Martin bezogen. Sie war eine geachtete Frau in Wittenberg, gehörte mit zur Wittenberger Führungsschicht, wurde nach Luthers Tod aber eine übervorteilte Witwe, die um Rechtsschutz bei den Freunden ihres Mannes bitten musste – weil die Rechtslage ihrer Zeit für Witwen einen Vormund vorsah, obwohl Martin ihr testamentarisch den Weg zu allen Vollmachten gebahnt hatte: Alleinerbin und Vormund seiner Söhne sollte sie sein. Ein ruhiger Lebensabend war ihr nicht vergönnt. Sie musste wieder fliehen, diesmal nicht vor dem Klosterleben, sondern vor dem Schmalkaldischen Krieg und vor der Pest. Nach einem Unfall stirbt sie am 20. Dezember 1552 in Torgau, wo die Katharinen-Stube als Museum an sie erinnert.

Dagmar Gruß



Katharina von Bora, Gemälde von Lucas Cranach der Ältere (bearbeitet)



Katharina in Witwentracht, alkolorierter Holzschnitt von Jörg Scheller, 1546, Schlossmuseum Gotha

KATHARINA VON BORA

* 29. Januar 1499 in Lippendorf als sächsische Adelige

Ordensschwester, wurde bereits als Kind in ein Kloster gegeben

6. April 1523 Flucht aus dem Kloster Mariathron in Nimbschen bei Grimma

Verlobung mit Hieronymus Baumgärtner scheitert wegen der Einwände seiner Eltern

13. Juni 1525 Trauung mit Martin Luther durch Johannes Bugenhagen. Aus der Ehe gehen sieben Kinder hervor, von denen sechs überlebten

Bewirtschaftung des „Schwarzen Klosters“ (ehemaliges Augustinerkloster) mit Ländereien: Landwirtschaft, Viehzucht, Brauerei, Beherbergung und Verköstigung von Studenten und Gästen

18. Februar 1546 Luthers Tod: als Alleinerbin und Vormund der Kinder eingesetzt, wird ihr der Besitz zunächst streitig gemacht. Mehrere Fürsten setzen sich für sie ein, teilweise Umsetzung von Luthers Testament

Seit 1546 Flucht vor dem Schmalkaldischen Krieg, vor Pest und Missernten

† 20. Dezember 1552 nach einem Unfall in Torgau

Elisabeth Cruciger

* um 1500 in Meseritz in Hinterpommern – † 2. Mai 1535 in Wittenberg

Liederdichterin der Reformation

Elisabeth Cruciger, geb. von Meseritz, entstammte einem pommerschen Adelsgeschlecht. Jung kam sie ins Prämonstratenserinnenkloster Marienbusch bei Treptow an der Rega. Im Kloster lebte sie eng zusammen mit anderen adeligen Mädchen und Frauen. Sie hatten Unterricht in Lesen und Schreiben sowie Latein, darüber hinaus übten sie sich in Bibelstudium und Psalmengesängen.

Aufgrund des Auftrags des Ordens zu Seelsorge und Mission hatte Elisabeth auch Kontakte außerhalb des Klosters. Als Johannes Bugenhagen in das nahegelegene Kloster Belbuck als Lehrer kam und dort die Bibel im reformatorischen Sinne auslegte, sprach dies auch Elisabeth an. Sie verließ ihr Kloster und folgte 1521 Bugenhagen nach Wittenberg. Wie sie diesen Weg geschafft hat, ist leider nicht überliefert. Aber dieser Schritt zeigt ihren Mut. Elisabeth lebte dann im Haushalt Bugenhagens bis zu ihrer Heirat mit Caspar Cruciger, einem Vertrauten Luthers. Damit wurde sie zur Pfarrfrau, eine Frauenrolle, die es noch zu füllen galt. Elisabeth hat wohl an den regen theologischen Gesprä-

chen in den Familien der Reformatoren teilgenommen, wie ihre Erwähnung in den Tischreden Martin Luthers zeigt. Dort spricht der Reformator sie mit „Liebe Els“ an. Zu Katharina von Bora, der Frau Luthers, hatte sie einen besonderen Kontakt: Luther erwähnt in einem Brief von 1532 an Caspar Cruciger den Austausch von Schmuckgeschenken der beiden Frauen.

Elisabeth gebar zwei Kinder: Caspar, genannt der Jüngere, der als Theologe Melanchthons Nachfolger wurde und später zur reformierten Kirche übertrat, und Elisabeth, die in zweiter Ehe Luthers Sohn Johannes heiratete.

Elisabeth Cruciger starb am 2. Mai 1535 in Wittenberg.

Auch wenn kein Porträt von ihr erhalten ist, können wir uns aus ihrem wortstarken und bildreichen Liedtext „Herr Christ, der einig Gotts Sohn“ (EG 67) ein Bild von ihr machen. Der Text zeigt, dass sie fest in ihrem Glauben und im biblischen Zeugnis ist.

Und sie ist mutig. Sie kann Dinge denken, auf die noch 450 Jahre zu warten sein wird. Es wird erzählt von ihr, dass sie einen Traum hatte: „Eines Morgens, gerade vom Schlaf erwacht, erzählt eine Frau in Wittenberg ihrem Mann, einem gelehrten Theologen, sie habe im Traum in der Kirche ihrer Stadt auf der Kanzel gestanden und gepredigt. Darauf ihr Mann lachend: „Vielleicht will euch der liebe Gott für würdig erachten, dass eure Gesänge, mit denen ihr zu Hause umgeht, in der Kirche sollen gesungen werden.““²

Es erforderte wohl einiges an Mut, diesen Traum auch auszusprechen und öffentlich zu machen.

Elisabeths theologisches Denken besticht sowohl durch die Klarheit in der Aussage als auch durch den Bilder-



Elisabeths Traum wird wahr: Mit der Kölner Pfarrerin Almut Voss stand 1998 zum ersten mal eine Frau auf der Hauptkanzel des Kölner Doms.

„Des Herrn D. Casp. Creutzigers erster Haußfrau traumete/ wie sie in der Kirchen zu Wittenberg öffentlich predigte. Als sie nun solchen Traum ihrem Herrn erzehlete/hat er darauf gelacht/ sagend/vielleicht will unser lieber Gott euch so würdig achten/dasß euer Gesänge/damit ihr zu Hause umgeht/in der Kirchen sollen gesungen werden.“³

reichtum und die gefühlsbetonte Sprache. Ihr Lied ist das erste uns überlieferte Christus-Lied und ein frühes reformatorisches Glaubensbekenntnis, das über Gott, Jesus Christus und die heilige Geistkraft Zeugnis ablegt. Mit der mittelalterlichen Bildersprache „daß wir hier mögen schmecken dein Süßigkeit im Herzen“⁴ lässt Elisabeth uns die Süßigkeit Gottes, die heilige Geistkraft schmecken. Darüber hinaus macht sie deutlich, dass alle einen unmittelbaren Kontakt zu Gott, dem Schöpfer aller Dinge, haben. Sie hat mit der Verwendung des Christusbildes als Morgenstern manch andere Dichter zu Liedern angeregt.

Sie schreibt keine abstrakten Wahrheiten, sondern lässt die heilvolle, beinahe seelsorgliche Wirkung des Glaubens für uns erfahrbar werden.

Elisabeth Cruciger gibt uns einen Vorgeschmack auf die Einheit von Gott und Mensch, regt unsere Sehnsucht danach an, ohne die Spannung zwischen dem „noch nicht“ und „schon jetzt“ aufzuheben. Wir sollen als neue Menschen – hier ein Anklang an Luthers Tauftheologie – zu einem Leben mit und durch Christus erweckt werden.

Die Predigten der Reformatoren sind längst verklungen, aber Elisabeths Lied klingt bis heute und bringt in uns etwas zum Klingen, das Glaube, Mut und Zuversicht ausstrahlt.

Simone Pfitzner

Anmerkungen siehe Anhang

ELISABETH CRUCIGER

* um 1500 auf Gut Meseritz in Pommern,

mit 12–14 Jahren Eintritt ins Kloster Marienbusch bei Treptow, dort Unterricht in Lesen, Schreiben und Rechnen, in Musik, Latein und Bibellesen

1517 Begegnung mit Johannes Bugenhagen

1519 Brief an den getauften Juden Joachim in Stettin, der ihre Begabung als Seelsorgerin und die Hinwendung zur Reformation zeigt

1521 Elisabeth von Meseritz folgt Johannes Bugenhagen nach Wittenberg und findet in seinem Haus Unterkunft

1524 verfasst sie den Text zu dem Lied: Herr Christ, der einig Gotts Sohn. Das Lied wird, zunächst anonym, in Luthers Gesangbuch aufgenommen

Sommer 1524 Heirat mit Caspar Cruciger, einem Schüler von Luther und Melanchthon. Trauung durch Martin Luther. Elisabeth Cruciger übernimmt die damals neue Rolle einer Pfarrfrau

1525 Geburt eines Sohnes (Caspar); Übersiedlung nach Magdeburg, Caspar Cruciger wird Rektor der neugegründeten Johannesschule

Geburt der Tochter (Elisabeth)

1528 Caspar Cruciger wird Theologieprofessor in Wittenberg und übernimmt das damit verbundene Amt des Predigers an der Schlosskirche in Wittenberg

† 1535 in Wittenberg



Herr Christ, der einig Gotts Sohn, Babstsches Gesangbuch 1545

Elisabeth von Rochlitz

* 4. März 1502 in Marburg – † 6. Dezember 1557 in Schmalkalden

Geheimagentin für den Schmalkaldischen Bund

Elisabeth ist eine der eindrucklichsten Frauengestalten des Reformationszeitalters, zwischen 1537 und 1547 zudem eine der einflussreichsten Protagonistinnen der Reformationsbewegung. Sie ist die einzige Frau, die 1538 Mitglied im protestantischen Schutzbündnis „Schmalkaldischer Bund“ wird. Sie wirkt diplomatisch und nachrichtendienstlich für dieses politische Bündnis. Als diese Spionage-Tätigkeit entdeckt wird, verliert sie alles, wofür sie zuvor jahrelang gekämpft hat. Ihre ca. 2000 erhaltenen Briefe bieten ein einmaliges Quellenzeugnis.



Johann und Elisabeth im Sächsischen Stammbuch von 1546

Man beachte die Zeitläufe. Die Ehe wird verabredet, bevor sich Luther für das Dasein als Mönch und das Studium der Theologie entscheidet. Sie wird geschlossen, als noch kaum jemand außerhalb Wittenbergs den jungen Professor kennt. Sie wird zur sozialen Wirklichkeit keine zwei Wochen nachdem Luther seine Thesen zum Ablass niedergeschrieben hat.

Noch ist da die Welt in Ordnung. Erst in den folgenden Jahren werden ganz typische Generationenkonflikte religiös aufgeladen zur Zerreißprobe. Während sich Elisabeths Bruder Phi-

lipp von Hessen und das ernestinische Sachsen mit Kurfürst Friedrich dem Weisen, seinem Bruder und dessen Sohn Herzog Johann Friedrich (Elisabeths Cousin und ab 1532 Kurfürst) in Wittenberg auf die Seite Luthers schlagen, wird das albertinische Sachsen mit Elisabeths Schwiegervater Georg dem Bärtigen in Leipzig und Dresden nach anfänglichen Sympathien für Luther ab 1519 zunehmend zum entscheidenden Gegner der Reformation. Und zwischen allen Stühlen: Elisabeth, die junge Herzogin, die aufgrund ihres Standes und ihrer Erziehung große Freiheiten gewohnt ist, sich jetzt aber dem strengen Hofzeremoniell der Schwiegereltern fügen soll. Ein eigener Hausstand des jungen Paares wäre angeblich zu aufwändig. Unter anderem durch ihren Bruder mit der Lehre Luthers in Kontakt, entwickelt sie immer stärkere Sympathien für die Reformation, was

den schwelenden Konflikt am Dresdner Hof zusehends verschärft.

Spätestens ab 1526 macht sie ihre Sympathien für das, was man bald Protestantismus nennen wird, öffentlich. 1533 eskaliert der Streit. Elisabeth weigert sich, Beichte und Abendmahl im katholischen Ritus auszuüben. Der Tod der Schwiegermutter Herzogin Barbara im Februar 1534 beseitigt nicht den Konflikt, lenkt ihn aber in ruhigere Fahrwasser. Der gefundene modus vivendi zerbricht im Januar 1537. Völlig überraschend stirbt Herzog Johann. Elisabeth ist mit nicht einmal 35 Jahren Witwe, aber den ihr laut Eheveredung zustehenden Witwensitz Schloss Rochlitz (30 km südlich von Leipzig) inklusive der Regentschaft über die umliegenden Dörfer will ihr Herzog Georg nicht überlassen. Doch Elisabeth setzt sich gegen alle Widerstände durch und übernimmt im März 1537 ihr Rochlitzer Wittum. Umgehend setzt sie in ihrem Herrschaftsbereich wie von Herzog Georg befürchtet ab Ende 1537 die Reformation



Phillip von Hessen I., Landgraf von Hessen 1534, 1529 Mitbegründer des Schmalkaldischen Bundes.

durch. Im Sommer 1538 tritt sie dem Schmalkaldischen Bund bei, der von ihrem Bruder und ihrem Cousin angeführt wird. Sie ist nun mit ihrem kleinen Herrschaftsgebiet so etwas wie ein protestantischer Stützpunkt des ernestinischen Sachsens im katholischen albertinischen Teil Sachsens.

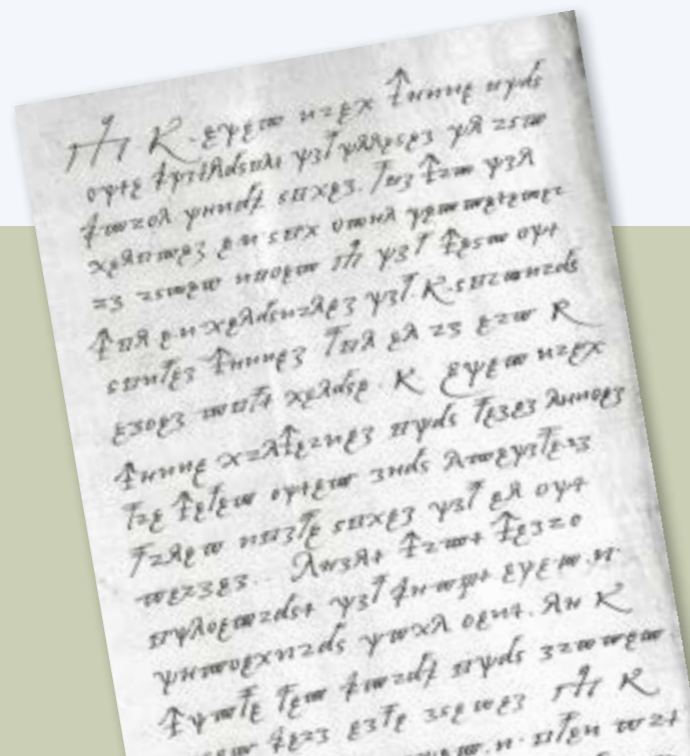
Elisabeth dient dem Schmalkaldischen Bund, indem sie über die Stimmung und Gerüchte berichtet, über Gespräche und feindliche Truppenbewegungen. Da sie weiß, wie gefährlich diese Tätigkeit ist, entwickelt sie für ihre Korrespondenz eine eigene Geheimschrift. Als die Sache bekannt

wird, verliert sie wegen Hochverrats ihren kleinen Herrschaftsbereich und flieht in den Wirren der Religionskriege in ihre Geburtsstadt Marburg. Nach ihrem Tod in Schmalkalden wurde sie in der Marburger Elisabethkirche beigesetzt.

Harald Steffes

ELISABETH VON ROCHLITZ

- *4. März 1502 in Marburg, ihr Bruder wird später Landgraf Philip von Hessen
- 1505 erste Eheverabredungen zwischen dem Vater Elisabeths und Georg dem Bärtigen von Sachsen, der später Elisabeths Schwiegervater wird
- 1515 Eheschließung mit Johann dem Jüngeren von Sachsen
- 1517 Übersiedlung an den Hof in Dresden
- 1526 öffentliches Bekenntnis zum reformatorischen Glauben
- 1533 offener Konflikt mit dem katholischen Schwiegervater
- 1537 Tod des Ehemannes Johann
- 1537 Regierungsantritt im Wittum Rochlitz und Einführung der Reformation im Herrschaftsgebiet
- 1538 Beitritt zum protestantischen Schutzbündnis „Schmalkaldischer Bund“
- 1547 Niederlage des Schmalkaldischen Bundes, Anklage wegen Hochverrats, Flucht nach Schmalkalden
- † 6. Dezember 1557 in Schmalkalden, Beisetzung in Marburg



Erste Seite des chiffrierten Briefes, in dem Herzogin Elisabeth von Rochlitz in der von ihr erfundenen Geheimschrift Kurfürst Johann Friedrich I. von Sachsen vor Verrätern im eigenen Lager warnt. Januar 1547



Schloss Rochlitz im Landkreis Mittelsachsen

„Denn mir ist in meinem Gewissen so, dass ich nicht selig werden kann, wenn ich den Menschen mehr fürchte als Gott.“



„Ich bin zwar ein Weib und kein Doktor, doch was ich schrieb, schrieb ich aus keinem Kalbskopf.“

Wibrandis Rosenblatt

* 1504 – † 1564

Immer an der Seite der Reformation

Eine der ungewöhnlichsten Frauen des 16. Jahrhunderts trägt auch einen ungewöhnlichen Namen: Wibrandis Rosenblatt. Sie war mit drei Reformatoren verheiratet, und man kann ahnen, wie in ihrem Alltag Theologie lebendig war.¹

Wibrandis² wurde 1504 in Säckingen geboren als Tochter der Magdalena Strub und des Hans Rosenblatt; der Vater ist seit 1510 als Schultheis in seiner Heimatstadt bezeugt und muss überwiegend in habsburgischen Kriegsdiensten gestanden haben. Jedenfalls kehrte die Mutter mit Wibrandis und ihrem Bruder Adelberg in ihre Heimatstadt Basel zurück. Ihre Angehörigen saßen im Rat der Stadt. In Basel heiratete Wibrandis 1524 Ma-

gister Ludwig Keller, der zwei Jahre später bereits verstarb. Die Eheleute hatten eine gemeinsame Tochter die ebenfalls Wibrandis hieß.

Am 15. März 1528 wurde Hans Husschyn Wibrandis zweiter Gatte; er ist besser bekannt in der humanistischen Fassung seines Namens: Johannes Oekolampad. Der Baseler Reformator war 22 Jahre älter und bei der Hochzeit bereits 46 Jahre alt. Sie hatten drei Kinder: 1528 Eusebius, 1530 Irene und 1531 Aletheia.

Oekolampad hatte eigentlich nicht die Absicht zu heiraten. Er schrieb seinem Kollegen Wolfgang Capito nach Straßburg: „Entweder werde ich eine christliche Schwester suchen, das heißt einen Phönix, oder ich werde ehelos bleiben, wenn nur der Herr es möchte. Jener Vogel ist selten und daher wenigen bekannt, und es kann geschehen, dass in mein Netz ein anderer [Vogel] fliegt, als ich

Wachsbild von Wibrandis Rosenblatt – im Deckel sind die Namen ihrer vier Ehemänner aufgeführt



WIBRANDIS ROSENBLATT

* 1504 in Säckingen

1524 Ehe mit Magister Ludwig Keller, daraus eine Tochter

1526 Witwe

15. März 1528 Ehe mit Johannes Oekolampad († 24. November 1531), daraus drei Kinder

Theologische Debatten, u.a. mit den Reformatoren Huldreich Zwingli, Wolfgang Capito und Martin Bucer

11. April 1532 Ehe mit Wolfgang Capito, daraus fünf Kinder. Umzug nach Straßburg

November 1541 Tod Wolfgang Capitos und dreier Kinder durch die Pest

1542 Ehe mit Martin Bucer (Witwer der Freundin Elisabeth Silbereisen), daraus zwei Kinder

1549 Reise nach Cambridge, um Bucer zu pflegen

1551 Rückkehr nach Straßburg nach Bucers Tod

1553 Flucht vor der Pest nach Basel

† 1564 in Basel

wollte.“³ Oekolampad war nicht nur Universitätslehrer, sondern auch Priester. Seine überraschende Heirat war ein deutliches Signal der Reformation⁴, das den Eheleuten den Spott des Humanisten Erasmus von Rotterdam eintrug, der, obwohl Oekolampad eigentlich gewogen, an Willibald Pirckheimer schrieb: „Vor wenigen Tagen heiratete Oekolampad eine Frau, ein Mädchen nicht ohne Geschmack, er ist begierig, in der Fastenzeit das Fleisch mürbe zu machen!“⁵ Und Bonifatius Amerbach schrieb: „Unlängst hat Oekolampad eine Ehefrau heimgeführt. Ein Mann in schon vorgerücktem Alter, mit zitterndem Haupt, mager und erschöpft am ganzen Körper wie ein lebender Leichnam – soll man das nicht töricht nennen?“⁶

Wibrandis Rosenblatt hatte in dieser Zeit regen Anteil an den Besuchen – die Reformatoren Huldreich Zwingli, Wolfgang Capito und Martin Bucer waren im Haus –, dem Briefwechsel und den Tischgesprächen und begleitete die theologischen Debatten der Zeit.⁷ Johannes Oekolampad schrieb an den Reformator Guillaume Farel in Genf: „Du sollst wissen, dass Gott mir an Stelle meiner verstorbenen Mutter eine christliche Schwester zur Frau geschenkt hat, in bescheidenen Verhältnissen lebend, aber aus einem ehrenwerten Geschlecht stammend, und als Witwe seit einigen Jahren im Kreuztragen geübt. Ich möchte zwar, dass sie ein wenig älter wäre, aber ich habe bis heute nichts von jugendlicher Unreife an ihr gefunden. Ich bitte Gott, dass diese Ehe glücklich sei und lange währe.“⁸

Als Johannes Oekolampad am 24. November 1531 infolge einer eitrigen Entzündung starb und im Kreuzgang des Baseler Münster bestattet wurde, war Wibrandis wieder mittellos. Wenig zuvor starb in Straßburg Agnes Roettel, die Frau des Straßburger Reformators Dr. Wolfgang Capito. Oekolampads Freunde hatten Sorge



Wibrandis Rosenblatt

wegen Wibrandis und ihrer Kinder und nötigten den etwas verschrobenen Capito, Wibrandis zu heiraten. Am 11. April 1532, nur fünf Monate nach dem Tod Oekolampads, heiratete Wolfgang Capito die zweifache Witwe, die nach Straßburg übersiedelte. Magdalena Strub, Wibrandis Mutter, zog ebenfalls nach Straßburg. Capito war Pfarrer an Saint Pierre le Jeune; Wibrandis organisierte den Haushalt und versorgte die zahlreichen Gäste. Sie hatten fünf Kinder: 1533 Agnes, 1535 Dorothea, 1537 Johannes Simon, 1538 Wolfgang Christoph und 1541 Irene, die nach ihrer inzwischen verstorbenen Halbschwester benannt wurde. In diese Zeit fällt die Vermählung der erstgeborenen Tochter Wibrandis Keller mit dem Straßburger Hans Jeliger.

Straßburg, Ende des 15. Jahrhunderts



Diese drei Reformatoren waren Ehemänner der Wibrandis Rosenblatt



Johannes Oekolampad



Wolfgang Capito



Martin Bucer

Die Pest brach in der Reichsstadt aus: Am 4. November 1541 starben Wolfgang Capito und drei der Kinder von Wibrandis, nämlich Eusebius Oekolampad sowie Dorothea und Wolfgang Christoph Capito. Ein Basler Chronist berichtet: „Im Jahr 1541 im Sommer erhub sich am Rheinstrom und tobten an andern orton ein Pestilenzisch sterben, dies viel trifflicher Leut hinnamb. Zu Strassburg stürben bey 3300 Menschen drüber, unter welchen viel ansehnliche, tapfere Leut gewesen. Zu Col-

mar schier nicht weniger. Zu Rheinfelden 700, zu Basel auch ein grosse Anzahl.“⁹

Auch bei Capitos Freund Martin Bucer hielt der Pesttod traurige Ernte: Bucers Frau Elisabeth Silbereisen starb und fünf ihrer Kinder. Elisabeth soll dem Vernehmen nach Wibrandis das Versprechen abverlangt haben, nach ihrem Tod Bucer zu heiraten. Es war ihre vierte Ehe. Wibrandis versorgte Bucers behinderten Sohn

Nathanael, der als einziges Kind der Elisabeth Silbereisen die Pest überlebt hatte, dazu ihre eigenen Kinder samt ihrer greisen Mutter. 1543 wurde der gemeinsame Sohn Martin geboren, 1545 Tochter Elisabeth. Elf Kindern hatte Wibrandis in vier Ehen das Leben geschenkt. Zwischenzeitlich lebte nicht nur ihre eigene Mutter in Bucers Haus, sondern auch Bucers Vater und dessen zweite Frau.

Die vierte Ehe der Wibrandis war ganz bestimmt nicht nur eine Vernunftehe, denn als Bucer 1549 Straßburg nach dem verlorenen Schmalkaldischen Krieg verlassen musste und ins England Edward VI. Tudor zog, folgte Wibrandis ihm mit den Kindern im Herbst desselben Jahres. Der Erzbischof von Canterbury, Thomas Cramner, hatte Bucer eingeladen, mit ihm den Aufbau der englischen Kirche federführend zu gestalten. Bucer arbeitete fortan als Professor in Cambridge. An Bucers Seite wirkte sein ebenfalls verbannter Weggefährte Paul Fagius, der aber im November 1549 bereits verstarb. Wibrandis begleitete dessen Witwe Agnes Buchbaum im darauf folgenden Jahr noch vor Pfingsten zurück nach Straßburg, kam aber im Herbst 1550 mit ihrer Tochter Elisabeth Bucer, ihrer Nichte Margaretha Rosenblatt sowie mit ihrer alten Mutter Magdalena Strub wieder nach Cambridge.

Am 1. März 1551 verstarb Martin Bucer nach schwerer Krankheit und wurde in Great St. Mary's bestattet;

Wibrandis kehrte mit ihren Angehörigen ins Elsass zurück. Anfangs lebte sie in Straßburg. Als im Frühling 1553 erneut die Pest ausbrach und auch ihr Schwiegersohn Christoph Söll starb, zog sie mit ihren Kindern Agnes, Johann Simon¹⁰ und Irene Capito sowie Elisabeth Bucer, mit ihrer greisen Mutter und ihrer Nichte Margaretha Rosenblatt in ihre Heimatstadt Basel, wo sie ihren Lebensabend verbringen wollte. Aletheia Oekolampad hingegen blieb in Straßburg und heiratete dort.

Als dann auch Basel 1564 von der Pest heimgesucht wurde, starb Wibrandis am Allerheiligenfest an der Seuche. Die 1624 erschienene «Kurtze Baßler Chronick» hielt fest: „Fraw Wiprand Rosenblat / Herren Joh. Oecolampadii, Wolfgangi Capitonis vnd Martini Buceris seligen / Witwe“.¹¹ Wibrandis Rosenblatt wurde neben Oekolampad, ihrem zweiten Gatten, im Kreuzgang des Basler Münsters bestattet; auf dem Epitaph fehlt allerdings ihr Name. Irina Bossart hält in ihrem Beitrag über Wibrandis im Blick auf das Epitaph liebenswürdig fest: „Deshalb möchte ich darauf ergänzen: «Praeterea hic sita est mater familias et uxor Wibrandis Rosenblatt – omni laude digna».“¹² Zu deutsch: „Ferner liegt hier beerdigt Wibrandis Rosenblatt – des höchsten Lobes würdig.“

Prof. Dr. Joachim Conrad

Anmerkungen siehe Anhang





Idelette de Bure

*1507 in Lüttich/Liège – † 29. März 1549 in Genf

Gemahlin von Johannes Calvin – „... ein treuer Helfer meines Dienstes“

Idelette de Bure¹ wurde 1507 in Lüttich/Liège als Tochter des Kaufmanns Lambert de Bure d.Ä. und seiner Frau Isabelle Jamaer² geboren und wuchs in der Altstadt von Saint Lambert in Lüttich auf. Ihre Familie³ ist in der Stadt bereits im 14. Jahrhundert bezeugt und engagierte sich für die bürgerliche Freiheit der Stadt. Nach mehreren Revolten gegen Fürstbischof Louis de Bourbon, der sich der Hilfe seines Vetters, Herzog Karls des Kühnen von Burgund, gewiss sein durfte, kam es zur Niederlage des Lütticher Heeres am 28. Oktober 1467 in der Schlacht bei Brustem. Die Stadt wurde von burgundischen Truppen geplündert. Dennoch stellt sich Vincent de Bure 1468 erneut an die Spitze des Widerstandes. Lambert de Bure d.J., ehemaliger Bürgermeister von Lüttich und Idelettes Bruder, bezahlte seinen Protest mit der Verbannung; er floh 1533 nach Straßburg.⁴

fuß und mit geschorenem Haupt auf dem Markt stehen. Er selbst wurde ausgewiesen.⁷

Jean Stordeur floh 1533 aus Lüttich zuerst nach Basel, wohin ihm Idelette mit den Kindern später folgte, dann ging es weiter nach Genf⁸, wo die Familie Jean Calvin kennenlernte. Die Täufer waren in Genf aber unerwünscht; das entsprechende Dekret des Rates datiert auf dem 19. März 1538: „Johannes Bomecomenus, der Drucker, und Jean Tordeur, ein Drechsler aus Liège, Männer, die die Auffassung vertreten, Kinder sollten nicht getauft werden, wurden verhört, und es wurde beschlossen, sie wie die anderen Mitglieder dieser Sekte zu verbannen.“⁹

So wick die Familie zu Idelettes Bruder Lambert nach Straßburg aus.¹⁰ Dort trafen sie erneut wieder auf Calvin, der nach Ostern 1538 gemeinsam mit Guillaume Farel aus Genf vertrieben worden war und nun in der Reichstadt¹¹ lebte. Ihm hatte Martin Bucer, der die Reformation in Straßburg federführend vorangetrieben hatte, die französische Flüchtlingsgemeinde zuweisen lassen. Bucer kannte Idelette bereits und machte sie (erneut) mit Calvin bekannt. Das Ehepaar Stordeur hörte die Predigten Calvins in Saint-Nicolas, Sainte-Madelaine und in der Dominikanerkirche. Calvin versah inzwischen nicht mehr nur sein Predigtamt, sondern wirkte auch als Professor für Exegese an der neugegründeten Hohen Schule unter dem Rektorat von Jean Sturm. Bald war Calvin regelmäßig Gast im Hause Stordeur; es kam offensichtlich zu einem Gedankenaustausch, denn Jean Stordeur distanzierte sich 1539 von der Täuferbe-

Idelette erfuhr eine gediegene Ausbildung, bevor sie 1525 in Sainte-Veronique Jean Stordeur heiratete⁵; das Ehepaar bekam einen Sohn⁶ und eine Tochter. Jean Stordeur war einer der exponierten Gestalten der Täuferbewegung in Lüttich. Die täuferisch gesinnten Kräfte waren zunehmend den Übergriffen des Klerus ausgeliefert. Viele kamen an den Pranger oder wurden hingerichtet. Drei Brüder von Jean Stordeur, Libert, Gerard und Denis, mussten mit einer Kerze in der Hand bar-

IDELETTE DE BURE

* 1507 in Lüttich/Liège

Tochter des Kaufmanns Lambert de Bure d.Ä. und seiner Frau Isabelle Jamaer

1525 Eheschließung mit dem Täufer Jean Stordeur, Geburt eines Sohns und einer Tochter

1533 Flucht Jean Stordeurs aus Lüttich nach Basel

Idelette folgt mit den Kindern später

Weitere Flucht nach Genf: Begegnung mit Johannes Calvin

1538 Verbannung aus Genf, Umsiedlung nach Straßburg, wo Calvin regelmäßig Gast im Hause Stordeur war

Frühjahr 1540

Tod Jean Stordeurs (Pest)

10.8.1540 Eheschließung mit Johannes Calvin

1541 Umzug nach Genf

28.7.1542 Frühgeburt des Sohns Jacques, der nach wenigen Tagen verstarb

† 29. März 1549 in Genf an den Spätfolgen der Frühgeburt

wegung. Als im Frühjahr 1540 der Schwarze Tod nach Straßburg kam, starb Jean Stordeur an der Pest.

Bald danach bat Calvin seine Freunde, die ihn heftig bedrängten zu heiraten, für ihn eine Frau zu suchen. Mehrere Kandidatinnen wurden in Erwägung gezogen. Dabei hatte der Reformator schon Erwartungen. In einem Brief an Farel vom 19. Mai 1539 schrieb er: „Halte mich nicht für einen dieser liebestrunkenen Narren, die alles vergessen, wenn sie ein hübsches Gesicht sehen. [...] Die einzige Schönheit, die einen Einfluss auf mich hat, ist ein Weib, das freundlich, keusch, bescheiden auftritt, eine gute Haushälterin ist, Geduld übt und ausschließlich um ihren Ehemann besorgt ist.“¹² Calvin war zuversichtlich, eine solche Frau zu finden. „Mein Verhalten hinterlässt den Eindruck, ich sei gegen den Zölibat, doch bis jetzt bin ich unverheiratet und weiß nicht, ob ich je verheiratet sein werde. Wenn ich ein Weib zur Frau nehme, sollte dies dazu verhelfen, dass ich mich Gott umso besser widmen kann, indem sie mich von allen banalen, tagtäglichen Sorgen und Nöten befreit. Ich werde unter keinen Umständen um des Fleisches willen heiraten, diesen Vorwurf wird mir keiner machen können.“¹³

Bucer, der das kultivierte Auftreten und die Frömmigkeit Idelettes kannte, war überzeugt, dass sie zu Calvin passen müsste. Vor dem Tag der Hochzeit wissen wir eigentlich nichts über die Beziehung der beiden. Jean Calvin und die Witwe Idelette Stordeur heirateten am 10. August 1540;¹⁴ sie zogen in ein Haus in der Rue du Bouclier. Offenbar lief die Ehe vorbildlich; Idelette kritisierte nur den Umstand, dass Calvin erwartete, ihr Sohn aus erster Ehe solle nicht länger Täufer bleiben.¹⁵

In Genf veränderten sich derweil die Verhältnisse: Der Humanist und Reformator Jacopo Kardinal Sadoletto hatte 1539 die Genfer in einem Brief ermutigt, zum alten Glauben zurückzukehren, als Pierre Viret mit Calvin in Straßburg Kontakt aufnahm. Genf rief Calvin zurück; der zögerte und stellte Bedingungen. Doch die Ereignisse überschlugen sich, und so reiste Jean Calvin am 13. September 1541 in Richtung Genf ab. Idelette kam mit Judith, ihrer Tochter aus erster Ehe, etwas später nach; der ältere Sohn – sein Name ist bisher unbekannt – blieb einstweilen in Straßburg.

Die Familie wohnte in der Rue des Chanoines, in einem Haus mit einem kleinen Garten und einem herrlichen Blick auf den Genfer See und das Jura-Gebirge auf der einen Seite und auf die Alpen auf der anderen. Haus und Möbel gehörten jedoch der Stadt. Auf den 32-jährigen Calvin kam viel Arbeit zu; er fand aber in Idelette ein inspirierendes Gegenüber. Auch vermochte sie ihn aus den dunklen Gedanken zu befreien, die sich durch manche Ereignisse auf seine Seele legten.

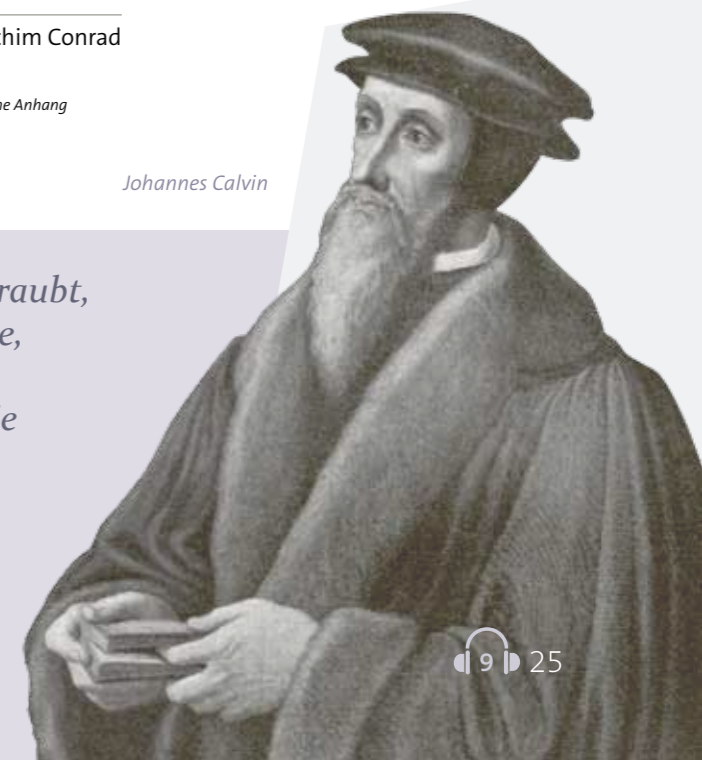
Calvin und Idelette hatten ein gemeinsames Kind, nämlich ihren Sohn Jacques, geboren am 28. Juli 1542, durch dessen zu frühe Geburt sie an den Rand ihrer Kräfte kam. Das Kind verstarb nach wenigen Tagen.¹⁵ Die altgläubige Partei machte sich das Unglück der Eheleute zunutze und spottete, dies sei die Folge der verkehrten Religion.¹⁶ Calvin aber antwortete, er sei zufrieden mit den Myriaden von Kindern im Glauben. Seit August 1542 hatte sich Idelette nicht mehr erholt. Noch kümmerte sie sich nach Vermögen um den kränkelnden Gelehrten und hielt ihr gemeinsames Haus offen für Glaubensflüchtlinge. 1545 kamen z.B. Waldenser aus ihren Alpentälern herüber nach Genf. Jean Calvin setzte sich beim Rat der Stadt für ihre Aufnahme ein.

Am 29. März 1549 starb¹⁷ Idelette nach langer Krankheit; der aufstrebende Arzt Benoit Textor hatte sich sehr um sie bemüht; ihm widmete Calvin zum Dank seinen Kommentar zum 2. Thessalonicherbrief. Calvin überliefert, Idelette habe zuletzt gesagt „O glorreich Aufersteh! O Gott Abrahams und aller unserer Väter, schon seit Jahrhunderten haben alle Gläubigen auf dich gehofft; und keiner ist getäuscht worden; so harre denn auch ich deiner!“ sowie „Beten, beten, betet alle für mich!“ Calvin schrieb an Pierre Viret: „Ich war der besten Freundin meines Lebens beraubt, die, wenn ich zum Priester geweiht worden wäre, nicht nur meine Armut geteilt hätte, sondern auch meinen Tod. Während ihres Lebens war sie ein treuer Helfer meines Dienstes. Von ihr widerfuhr mir nie ein Vorwurf.“¹⁸ Calvin sprach von ihr als „Frau von einzigartigem Beispiel“.

Prof. Dr. Joachim Conrad

Anmerkungen siehe Anhang

Johannes Calvin



„Ich war der besten Freundin meines Lebens beraubt, die, wenn ich zum Priester geweiht worden wäre, nicht nur meine Armut geteilt hätte, sondern auch meinen Tod. Während ihres Lebens war sie ein treuer Helfer meines Dienstes. Von ihr widerfuhr mir nie ein Vorwurf.“

Elisabeth von Calenberg-Göttingen, Herzogin von Braunschweig-Lüneburg

* 24. August 1510 in Cölln (Kurfürstentum Brandenburg)
† 25. Mai 1558 in Ilmenau (Grafschaft Henneberg in Thüringen)

Die Reformationsfürstin

Elisabeth von Calenberg-Göttingen, Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, gilt als „Reformationsfürstin“, die zusammen mit dem Theologen Antonius Corvinus die Reformation im heutigen Süd-Niedersachsen durchsetzte. Als gelehrte Lientheologin und vielseitige Schriftstellerin setzte sie sich in ihren Veröffentlichungen für das Luthertum ein und besaß als Landesherrin auch die politische Macht, die Reformation in ihrem Fürstentum voranzubringen.

Elisabeth wurde am 24. August 1510 in Cölln (heutiges Berlin) als drittes Kind des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg und seiner Frau Elisabeth von Dänemark geboren. Sie wurde katholisch erzogen und erhielt eine humanistische Ausbildung. Als 15-Jährige heiratete sie 1525 den 40 Jahre

älteren, verwitweten Herzog Erich I. von Calenberg-Göttingen und gebar vier Kinder: Elisabeth (1526), Erich II. (1528), Anna Maria (1532) und Katharina (1534).

1528 kam es zu einem Streit mit ihrem Ehemann wegen dessen Mätresse Anna Rumschottel, die Elisabeth für Komplikationen in ihrer zweiten Schwangerschaft verantwortlich machte und der Hexerei beschuldigte. Die Nebenbuhlerin konnte zwar fliehen, aber einige angebliche Komplizinnen starben auf dem Scheiterhaufen. Nach diesem Streit übertrug ihr reumütiger Ehemann ihr fast das gesamte Fürstentum mit der Residenz Münden als persönlichen Herrschaftsreich, wodurch ihre politische Position gestärkt wurde.

Schon früh war Elisabeth durch ihre Mutter mit der Lehre Luthers in Berührung gekommen, die bereits 1527 gegen den Willen ihres Mannes zum Protestantismus übertrat und nach Sachsen flüchtete. Bei einem Besuch bei ihrer Mutter lernte Elisabeth 1534 Martin Luther persönlich kennen. Am 7. April 1538



Erich I. zu Braunschweig-Lüneburg etwa 1530

*„Zuvörderst ist mir Jesus Christ|
Allzeit gewest das höchste Gut.|
Durch seinen Geist gab mir der
Mut,| Dass ich mich christlich
hab' ermannt|Und pflanzt' sein
Wort in dieses Land.“*

Elisabeth

Elisabeth von Calenberg-Göttingen

ELISABETH VON CALEMBERG-GÖTTINGEN

- * 24. August 1510 in Cölln (heute Berlin)
- 1525 durch Heirat Herzogin von Calenberg-Göttingen
- 1534 Begegnung mit Luther
- 1538 Übertritt zum evangelischen Glauben
- 1542 Einführung der Reformation in Calenberg-Göttingen, evangelische Kloster- und Kirchenordnung
- 1546 Regierungshandbuch: erste protestantische Staatsethik
- † 25. Mai 1558 in Ilmenau nach mehrjähriger Flucht



empfang sie das Abendmahl in beiderlei Gestalt, also mit Brot und Wein, was den Laien in der katholischen Kirche verboten war, und bekundete damit öffentlich ihren Übertritt zum lutherischen Glauben. Ihr Ehemann Herzog Erich I. zeigte sich in Religionsfragen tolerant und ließ sie gewähren.

Nach seinem Tod 1540 übernahm Elisabeth die vormundschaftliche Regierung des Fürstentums Calenberg-Göttingen für ihren Sohn Erich II. Trotz vieler Schwierigkeiten setzte sie mit Geschick und Strategie ihre Regentschaft durch und führte 1542 die Reformation zielstrebig ein. Unterstützt wurde sie dabei von Pfarrer Antonius Corvinus, den Elisabeth zum ersten Landesuperintendenten ihres Fürstentums ernannte. Mit der von Corvinus verfassten Calenberger Kirchenordnung, für die sie das Vorwort schrieb, legte sie den Grundstein für die Entstehung der späteren hannoverschen Landeskirche. Kurz darauf folgte eine Klosterordnung (1542), die die evangelische Umgestaltung der Klöster regelte sowie eine landesweite Kirchenvisitation, an der Elisabeth von Calenberg-Göttingen persönlich teilnahm. In ihrem 1545 veröffentlichten christlichen Sendbrief ermahnte sie alle Untertanen zur Besserung im Glauben und zu ernsthafter Frömmigkeit.

Als Erich II. 1546 die Regierung übernahm, überreichte ihm seine Mutter ein handschriftliches Regierungshandbuch, worin sie ihn über den evangelischen Glauben und die politische Ethik unterrichtete. Aber Erich II. durchkreuzte die Pläne seiner Mutter. Im Schmalkaldischen Krieg kämpfte er auf kaiserlicher Seite gegen ein Bündnis protestantischer Landesfürsten und Städte (den Schmalkaldischen Bund). Er konvertierte zum Katholizismus und rekatholisierte das Land.

Trotz der 1546 erfolgten zweiten Eheschließung mit Graf Poppo von Henneberg (Thüringen) blieb Elisabeth in der Residenz Münden, die sie beim Regierungsantritt ihres Sohnes als Leibzucht behalten hatte. Die Gebiete der Leibzucht blieben von der Rekatholisierung weitge-



Einbanddeckel einer „Confessio Augustana“, gedruckt in Wittenberg 1540, vermutlich aus der persönlichen Bibliothek der Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg (Calenberg-Göttingen)

hend verschont, aber ihr theologischer Berater Antonius Corvinus wurde zusammen mit anderen Geistlichen für mehrere Jahre inhaftiert. Nach der Schlacht bei Sievershausen (1553), einer der blutigsten Auseinandersetzungen der Reformationszeit, wurde Elisabeth von Heinrich d. J. von Braunschweig-Wolfenbüttel aus Münden vertrieben und verlor jeglichen politischen Einfluss. Sie flüchtete nach Hannover und zog zwei Jahre später nach Thüringen, wo sie 1558 auf Schloss Ilmenau starb.

Elisabeth von Calenberg-Göttingen war eine der produktivsten deutschsprachigen Schriftstellerinnen ihrer Zeit. Zu ihren Werken zählt auch ein Ehestandsbuch (1550) für ihre Tochter Anna Maria, eine Gebetssammlung (1551) und ein Witwentrostbuch (1556), das bis 1609 in fünf Auflagen gedruckt wurde. Neben vielen Briefen sind von ihr auch 15 geistliche Lieder überliefert, die sie zu bekannten Melodien von Kirchenliedern dichtete: „Zuvörderst ist mir Jesus Christ| Allzeit gewest das höchste Gut.| Durch seinen Geist gab mir der Mut,| Dass ich mich christlich hab' ermannt| Und pflanzt' sein Wort in dieses Land.“

Christine Kucharski

Anmerkungen siehe Anhang



Kloster Wülfinghausen, 1236 als Augustiner-Chorfrauenstift gegründet, wurde nach der Reformation zum evangelischen Frauenstift. Im 16. Jahrhundert gehörte das Kloster neben Mariensee, Marienwerder, Barsinghausen und Wennigsen zu den Calenberger Klöstern. Elisabeth löste die Klöster in ihrem Herrschaftsgebiet nicht auf, sondern reformierte sie. Eine Klosterordnung vom 4. November 1542 regelte die evangelische Umgestaltung der Klöster.

Sibylle von Jülich-Kleve-Berg

* 17. Juli 1512 in Düsseldorf – † 21. Februar 1554 in Weimar

Luthers Fürstin und evangelische Landesmutter

Sibylle von Jülich-Kleve-Berg war zeitlebens „regierende Fürstin“ in Kursachsen, d.h. sie stand bis zu ihrem Tod an der Seite ihres Ehemanns Kurfürst Johann Friedrich I. von Sachsen. Sie war Luthers Landesherrin, eine versierte Briefeschreiberin und kompetente Gesprächspartnerin in Glaubensfragen.

Sibylle wurde am 17. Juli 1512 in Düsseldorf als älteste Tochter des Fürstenpaares Herzog Johann III. von Jülich-Kleve-Berg und Maria von Geldern geboren. Sie wuchs zusammen mit ihren jüngeren Geschwistern Anna, Wilhelm und Amalia am Düsseldorfer Hof auf. Ihre Schwester Anna wurde 1539 die vierte Frau Heinrich VIII. von England.

Schon als Sibylle sechs Jahre alt war, fanden erste Sondierungen bezüglich einer möglichen Heirat mit dem sächsischen Kurprinzen Johann Friedrich I. statt. Allerdings kam es erst im September 1526 zum Abschluss des Ehevertrags, da Kursachsen zwischenzeitlich erwogen hatte, sich über die Schwester Kaiser Karls V. mit dem Haus Habsburg zu verbinden.

Die Eheschließung erfolgte allein aus politischen Erwägungen, da mit der Verbindung zwischen den Häusern Kleve-Jülich-Berg und Kursachsen alte Lehnstreitigkeiten beigelegt werden konnten und beide Fürstenhäuser eine Aufwertung in ihrer Stellung erfuhren.

Schon beim ersten Kennenlernen in Köln 1526 zeigte sich allerdings, dass sich die beiden Ehepartner durchaus zugetan waren. Davon gibt auch der rege Briefwechsel von 1547–1552 zwischen den beiden Zeugnis.

Johann Friedrich I., auch genannt der Großmütige, war als Anführer des Schmalkaldischen Bundes vom Kaiser in Gefangenschaft genommen worden. Er verlor darüber auch einen Teil seiner Besitzungen und seine Kurwürde.

Kurz nachdem Johann Friedrich I. 1552 wieder freigekommen war, verstarb das Paar 1554 in kurzer zeitlicher Folge. Sie wurden nebeneinander in der Stadtkirche zu Weimar beigesetzt.

Aus der Ehe gingen vier Söhne hervor. Die beiden älteren traten das Erbe des Vaters an, der Dritte starb schon in seinem ersten Lebensjahr, der Vierte war zeitlebens kränklich, studierte Theologie und starb mit 27 Jahren. Sibylle von Jülich-Kleve-Berg war in Düsseldorf in einem humanistisch orientierten Umfeld aufgewachsen. Die Herzöge von Jülich-Kleve-Berg bemühten sich in den Auseinandersetzungen der Reformation um eine versöhnenden Weg. Eine umfassende humanistische Bildung, wie sie ihr Bruder Wilhelm durch den Professor für griechische Sprache, Konrad Heresbach, einen Freund von Erasmus von Rotterdam, erfuhr, blieb ihr verwehrt. Heresbach legte großen Wert darauf, seinen Zögling von weiblichem Einfluss fernzuhalten. Sibylle lernte das, was im Frauentzimmer im Düsseldorfer Schloss zu lernen war: Nähen und Sticken und Lesen und Schreiben.¹

Die Einsegnung der Eheleute wurde sowohl in Burg wie in Torgau von lutherischen Geistlichen vorgenommen. Sibylle scheint allerdings erst 1528 offiziell konvertiert zu sein „nach genugsamer Unterweisung“².

Die Konversion wurde bezeugt durch die Einnahme des Abendmahls in beiderlei Gestalt. Möglicherweise hatte Luther Sibylle im Blick, als er 1527 bei der Arbeit an einem Text über das Abendmahl die Spendung in einer Gestalt als Zugeständnis an die „Schwachen“ eingeräumt hatte.³

In Torgau lernte Sibylle von Kleve auch Martin Luther kennen. Er predigte dort regelmäßig, und aus dem Briefwechsel mit Luther lässt sich entnehmen, dass Sibylle sich im Austausch mit ihm befand. Drei Briefe Sibylles an Luther sind bekannt. Sibylle spricht Luther als Seelsorger und Vertrauten an, dem sie ihr persönliches Leid klagt. Sie verbindet diese Klage mit Gebetswünschen und Trost verheißenden Bibelzitate, die sie Luthers deutschen Übersetzungen entnimmt. Die Briefe an Luther stammen alle aus dem Jahr 1544, als ihr Mann als Verteidiger der protestantischen Sache im Reich unterwegs ist. Sibylle leidet unter seiner Abwesenheit und unter der dadurch für sie entstehenden Langeweile. Luthers Antworten an seine „gnädigste Frauen“ geben Zeugnis von der persönlichen Ebene ihrer Verbindung und der Festigkeit im gemeinsamen Glauben.



Doppelporträt Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und seine Gemahlin Sibylle von Kleve

Als außergewöhnliche Briefschreiberin ihrer Zeit erweist sich Sibylle auch in den Briefen an ihren Mann, die sie in der Zeit seiner fünfjährigen Gefangenschaft an ihn richtet. Auch diese Briefe sind geprägt von Sehnsucht und Klage. Sibylle leidet ausgesprochen unter der fortwährenden Abwesenheit ihres Mannes. Ihre Sehnsucht paart sich dabei mit Langeweile, aber sie vermisst auch die körperliche Nähe zu ihm. Sie leidet so sehr, dass sie darüber krank wird. Trost sucht und findet sie in der direkten Ansprache an Gott und den ihr vertrauten biblischen Texten. In strittigen Fragen versteht sie es allerdings auch sehr geschickt unter Verweis auf biblische Beispiele zu argumentieren. Der Fürst sieht in ihr eine ebenbürtige Partnerin, leidet aus der Ferne mit ihr, tröstet sie, teilt ihr zum Teil politische Interna mit, schickt ihr Geschenke, weist sie aber auch zurecht.

„Daß auch E.K.F.G anzeiget, wie es ihr langweilig sey, weil unser gnädiger Herr E.K.F.G. Gemahl abwesend sind, kann ich wohl glauben; aber weil es die Noth fordert, und solch Abwesen und Nutz und Gut der Christenheit und deutscher Nation geschicht, müssen wirs mit Geduld tragen nach dem gottlichen Willen. (...) Aber wie dem allen, so haben wir das Vortheil, daß wir das liebe Wort Gottes haben, welchs uns in diesem Leben tröstet und erhält, und jenes Leben der Seligkeit zusaget und bringet.“⁴

Porträt der Prinzessin Sibylle von Kleve als Braut im Alter von 14 Jahren, Porträt von Lucas Cranach dem Älteren, 1526



Ansicht der Stadt Düsseldorf von Matthäus Merian d. Ä. (1640)

SIBYLLE VON JÜLICH-KLEVE-BERG

* 17. Juli 1512 in Düsseldorf

1526/27 Eheschließung mit Johann Friedrich I. von Sachsen („dem Weisen“) in Torgau, fortan Landesherrin Luthers

1528 Konversion zum lutherischen Glauben

1547–1552 Gefangenschaft des Ehemanns als Anführer des Schmalkaldischen Bundes, rege Briefwechsel der liebenden Eheleute, Briefwechsel Sibylles mit Martin Luther

† 21. Februar 1554 in Weimar



Sibylle von Kleve als Stifterin 1555 (Detail)

Hochgeborener Fürst, mein freundlicher, herzallerliebster Herr und Gemahl!

Ich habe es aus wohlmeinender, herzlicher Treue nicht unterlassen können, E.G. zu schreiben, damit ich armes, schwaches Weib erfahren möchte, wie es E.G. jetzt geht in der langwierigen Zeit und in dem Kreuz. (...) denn ich habe jetzt eine herzlich große langweilige Zeit in meiner Krankheit, und viele heiße Tränen in

*dieser kurzen langen Zeit, die ich jetzt habe. Deshalb bitte ich E.G. um Gottes willen, könnten es E.G. doch irgendwie zuwege bringen, dann sollten E.G. etwas tun, damit E.G. und ich zusammenkommen, entweder dass ich zu E.G. komme oder dass E.G. zu mir armen kranken Weib kommen, dem der liebe Gott gar keine Freude in dieser Zeit jetzt schenkt (...).*⁵

Sibylle war sowohl sprachlich wie in ihrem religiösen Denken tiefgreifend geprägt von Martin Luther, dessen deutsche Bibelübersetzungen sie offensichtlich gut kannte. Sie erwarb sich darüber eine solide Kenntnis biblischer Zusammenhänge und theologischen Denkens. Ausgesprochen beeindruckt waren die Zeitgenossen beispielsweise von ihrer guten Kenntnis der Psalmen. Dies hebt auch der Hofprediger Stoltz in einer seiner Leichenpredigten hervor:

„Gottes wort mit rechtem ernst gemeinet/ geliebet/gelernet/gelesen vnd betrachtet. Vnd sonderlich den Psalter/ als jr liebstes Buch/Jr also gemein vnd leuffig gemacht hat/das man Jr nicht wol ein Spru(e)chlein fu(e)rbringen mochte/das sie nicht auswendig/auch ort und zal des Psalmen sagen kundte (...).“⁶

Galt Sibylle dem 19. Jahrhundert als „ein Vorbild ächter Weiblichkeit und Opferfreudigkeit“⁷ so ist sie aus heutiger Sicht vor allem als erste dezidiert protestantische Fürstin zu sehen, die den Platz an der Seite ihres Mannes selbstbewusst besetzte.

In dieser Position wird sie auch schon zu ihren Lebzeiten gesehen. Darauf verweist u.a. ein Türrelief in der Torgauer Residenz, die in ihrer Ausgestaltung als erste deutlich lutherisch geprägte Residenz gilt. Über dem Hauptportal des neuen Saalbaus, dem Eingangsbereich, den alle Gäste der Residenz durchschreiten mussten, sind über den Darstellungen der Reformatoren Luther und Melancthon Kurfürst Johann Friedrich I. und seine Gemahlin Sibylle von Kleve gemeinsam abgebildet. Erstmals wird damit „am Außenbau eines deutschen Schlosses an zentraler und quasi öffentlicher Stelle – das Doppelpor-trät eines regierenden Fürstenpaares angebracht“, das als Ausdruck eines gewandelten Herrschaftsverständnisses „von der gemeinsamen Verantwortung des Fürsten und seiner Gemahlin für das religiös-moralische Wohlergehen des Landes“ zu betrachten ist.⁸

Als Sinnbild der protestantischen Monarchin und damit Sibylle von Kleves darf auch die Abbildung von Judith mit dem Haupt des Holofernes am Erker ihres Wohnbereiches im Torgauer Schloss betrachtet werden. Seit dem 15. Jahrhundert wird Judith immer wieder dargestellt als Vorbild einer kämpferisch-tugendhaften Fürstin. Damit wird sie zum einen zum Sinnbild für die Entschlossenheit der Protestanten, zum anderen zum Vorbild aktiv handelnder protestantischer Monarchinnen.

Sibylle von Kleve füllte die Position der Frau an der Seite des herrschenden Fürsten beispielhaft aus. Sie agierte

stets von ihrem Platz im Frauenzimmer aus, war Partnerin auf Augenhöhe für ihren Mann und wusste beredt und bibelfest ihre Eigenständigkeit zu verteidigen, wo sie sich allzusehr eingeeengt fühlte, gemäß ihres Mottos „Alles in Ehren“.

So finden sich in den Leichenpredigten des Hofpredigers Johann Stoltz für Sibylle von Kleve die ersten historischen Belege für den Begriff der „Landesmutter“, die er besonders rühmt für ihren vorbildlichen biblischen Glauben und ihre Frömmigkeitspraxis.

Dr. Rose Wecker

Anmerkungen siehe Anhang

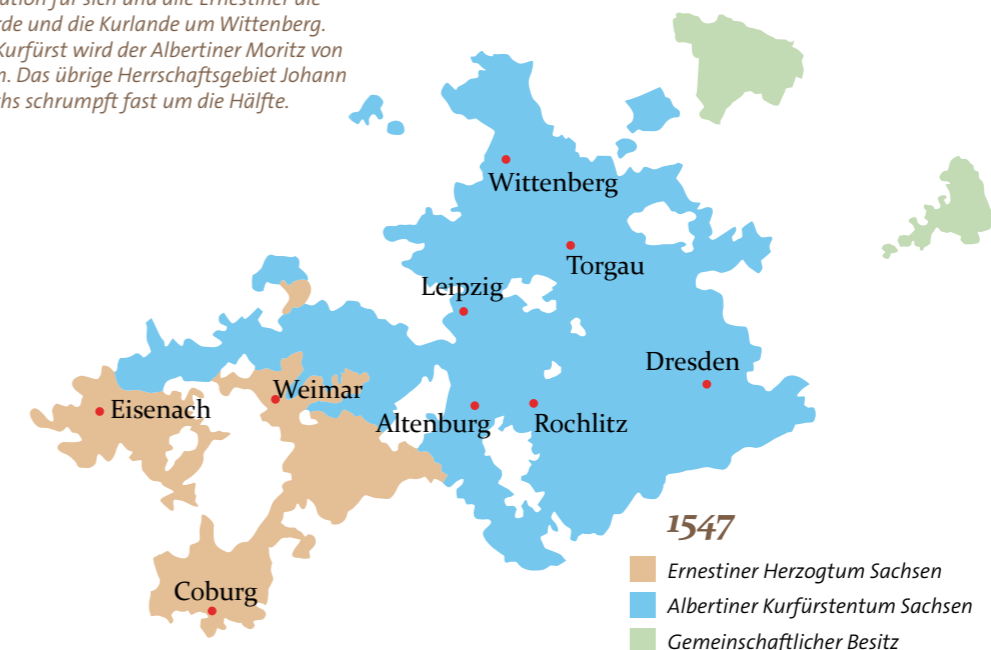


Relief Martin Luthers in der Torgauer Schlosskapelle. Stifertafel von 1545



Hirschjagd des Kurfürsten Johann Friedrich bei Schloss Hartenfels in Torgau

Nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 verliert Kurfürst Johann Friedrich mit der Wittenberger Kapitulation für sich und alle Ernestiner die Kurwürde und die Kurlande um Wittenberg. Neuer Kurfürst wird der Albertiner Moritz von Sachsen. Das übrige Herrschaftsgebiet Johann Friedrichs schrumpft fast um die Hälfte.



Magdalena Heymair

ca. * 1535 – † 1586

Protestantische Poetin & Pionierin der Pädagogik

Eine Poetin, Pädagogin, Pionierin und beherrschte Protestantin. Magdalena Heymair war eine redegewandte Frau, die es verstand, sich und ihren Schülerinnen auf Gott und die Welt einen Reim zu machen.

„Nicht immer ganz rein, ihre Reime“, urteilt die Kritik. Aber wie sollte das Leben ganz glatt gedichtet werden können? Sie wusste, wie herausfordernd die Wirklichkeit ist, war keine reiche Dame, sondern eine, die sich für ihr Glück immer ins Zeug legen musste.

Magdalena Heymair ist die erste Frau, deren pädagogische Schriften vor dem 18. Jahrhundert veröffentlicht wurden. Die erste Lehrerin, die eigenes Unterrichtsmaterial erstellte, das dann weite Verbreitung fand. Eine Ausnahmerecheinung! Zwischen 1566 und 1578 schrieb sie mehrere Bücher und Liederbücher, die wieder und wieder aufgelegt wurden. Ihr schriftstellerischer Erfolg ist überragend für eine Frau ihrer Zeit. Die Reformation bedeutete auch für sie eine neue Freiheit, die eigene Meinung zu äußern, schriftlich festzuhalten und zu veröffentlichen.

Magdalena Heymair

ca. * 1535

Kein Bild, keine genauen Lebensdaten, aber zahlreiche Schriften überliefert

Lutherische Hauslehrerin in Adelsfamilien, in Straubing, Cham, Regensburg, Österreich und der Slowakei

1566–1578 Schulmeisterin in Cham in der Pfalz und in Regensburg

In dieser Zeit erscheinen die meisten ihrer Schriften und Liederbücher in zahlreichen Auflagen

Themen sind u.a. eine Vertonung der sonntäglichen Episteln, der Apostelgeschichte und der Bücher Jesus Sirach und Tobit

Ab 1585 Hofmeisterin der Witwe Judith Rueber in Kaschau

ca. † 1586 in Kaschau

dien und Gassenhauern gesungen werden konnten. Eine originelle Kirchendichterin! Sie forderte und förderte Bildung für Mädchen, tief sinnig, dabei spielerisch. Auswendig lernen, leicht gemacht. Die Bibel selber lesen, kindgerecht. Elementarer Lernstoff, reformatorisch erschlossen. Was für eine Vordenkerin! Eine Persönlichkeit, die einstand für die emanzipierte Teilhabe von Frauen an Lehre und Wissen. Eine Demokratin – im Sinne einer Person, die wahre Beteiligung wünscht und ermöglicht. Die das reformatorische Anliegen, die Bibel nicht nur den Priestern und Profis zu überlassen, als Lebensberufung erfüllte. Die den Klassenraum zu nutzen wusste – als Spielraum für sich selbst und für ihre Schülerinnen.

Ihre Gesänge erzählen von biblischen Frauenfiguren, betonen die Bedeutung der Jüngerinnen im Neuen Testament, insbesondere in der Zeit der Apostelinnen und Apostel. Sie wusste: So wie die Bibel keine leeren Seiten hat, sind die Mädchen keine unbeschriebenen Blätter. Sie bringen alle ein Herz mit, Fragen, eine Familiengeschichte, Begabung und Aufgabe. Ihre Verse ersetzen in lutherischen Schulen teilweise die katholischen Legenden der Heiligen. Ihr Motto war: Die beste Art, Texte zu beherrzigen, ist sie zu singen. Es gelang ihr, sich mit dem Gesang die großen heiligen Worte zu erobern: Gnade, Vertrauen, Versöhnung, Befreiung. Sie suchte ihr Leben lang Worte und fand sogar welche, um das Unsagbare auszudrücken.

Um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, unterrichtete sie als Hauslehrerin, vor allem in Adelsfamilien, in



Magdalena Heymair veröffentlichte viele Schriften, die große Verbreitung fanden, wie z.B. eine Darbietung der sonntäglichen Episteln zum Singen.

Straubing, Cham, Regensburg, Österreich und der Slowakei. Manchenorts war sie als Lutheranerin nicht lange willkommen, manches Mal in Gefahr, so dass sie fliehen musste. Die Lehrerin wurde zensiert, ließ sich aber die Zensur nicht gefallen und zog weiter. Ließ sich nicht einschüchtern oder korrumpieren. Gleichzeitig halfen ihr ihr guter Ruf als Lehrerin und der Einfluss zufriedener Mütter und reicher Gönnerinnen. Sie unterstützten sie, indem sie zum Beispiel Druckkosten übernahmen. Und immer wieder fanden sie Fürsprecher, die es gerne riskierten, ihre Werke zu veröffentlichen. Die Worte flogen ihr zu und flogen weiter.

Magdalena Heymair veröffentlicht nicht unter dem Namen ihres Mannes, sondern immer unter eigenem Namen. Wir haben kein Bild von ihr, kennen weder ihr genaues Geburts- noch Todesdatum. Sie bleibt eine Poetin mit eigenem Stil. Eine profilierte Pädagogin mit

eigenen Erziehungskonzepten, die Ziele, Debatten und Inhalte der Mädchenbildung prägten. Eine Pionierin mit eigenen Werken. Eine Protestantin mit eigenem Ausdruck für ihr Gottvertrauen und einer eigenen Interpretation der Bibel.

Heute wäre sie vielleicht eine Bloggerin. Lyrikerin. Eine Bestseller-Autorin, die in Talkshows überzeugt. Vielleicht Bildungsministerin. Oder eben Lehrerin. Dann wohl an einer Reformschule.

Christina Brudereck



Amalia von Neuenahr-Alpen

* 6. April 1539 auf Schloss Alpen am Niederrhein – † 20. April 1602 ebenda

Reformierte Fürstin vom Niederrhein

Amalia von Neuenahr-Alpen, geb. Gräfin von Neuenahr-Alpen und Limburg, durch Heirat Kurfürstin von der Pfalz. Ihre Eltern waren Graf Gumprecht IV. von Neuenahr-Alpen und Limburg und Cordula, geb. Gräfin von Holstein-Schauenburg. Amalia war eine schöne, selbstbewusste, politisch interessierte Frau und Herrscherin, die aus der Kraft ihres christlichen Glaubens lebte.

Die römisch-katholisch getaufte Amalia wurde von ihrer Stiefmutter Amöna von Daun-Falkenstein lutherisch erzogen. Mit achtzehn Jahren heiratete sie Heinrich von Brederode aus altem niederländischen Adel und zog zu ihm in die Frei-

herrschaft Vianen bei Utrecht. Hier hat sie sich unter dem Einfluss des calvinistischen Theologen Petrus Dathenus dem reformierten Glauben genähert. In dem niederländischen Auf-



Amalia von der Pfalz, Kohlezeichnung von Jacques Le Boucq



Heinrich Graf von Brederode

stand gegen Beschränkung ständischer Rechte und religiöse Unterdrückung der Calvinisten durch die spanischen Habsburger spielte Heinrich von Brederode die führende Rolle. Er wurde als Rebell geächtet und floh mit Amalia nach Deutschland.

Nach dessen frühen Tod (1568) übernahm Wilhelm von Oranien die Führung im Freiheitskampf der Niederlande gegen Philipp II. von Spanien. Auf seine Initiative ging Amalia 1569 eine eheliche Verbindung mit dem reformierten Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz ein, um dessen Unterstützung zu erhalten. Der von Glaubensfragen bewegte Kurfürst hatte sich nach intensivem Bibelstudium der Lehre Calvins zugewandt und 1563 in der Pfalz durch die Herausgabe des Heidelberger Katechismus und der Kurpfälzischen Kirchenordnung ein reformiertes Kirchenwesen eingeführt und war damit auf scharfe Ablehnung der Lutheraner gestoßen. Die Ehe mit der Witwe des Führers der niederländischen Rebellen signalisierte die Hinwendung der Kurpfalz zu den

Amalias Maxime für ihr Regierungshandeln lautet:

>> *Das gantze wolfaren der gemeinten [ist] princieplich am haupt gelegen.* <<



Amalia von Neuenahr-Alpen



Die Evangelische Kirche von Alpen ist die älteste reformierte Pfarrkirche Deutschlands.

Calvinisten in Westeuropa und sollte die Isolation der reformierten Kurpfalz innerhalb des Protestantismus in Deutschland beenden. Wahrscheinlich ist die seit den fünfzehnhundertsiebzig Jahren zu beobachtende aktive Außenpolitik der Kurpfalz auf den Einfluss Amalias zurückzuführen: Wilhelm von Oranien erhielt finanzielle und militärische Unterstützung. Den Hugenotten in Frankreich kam Amalias Stiefsohn Johann Casimir, dem sie freundschaftlich verbunden war, mit eigenen Trup-

pen zu Hilfe. Auch nahm der Kurfürst verstärkt Glaubensflüchtlinge aus den Niederlanden in der Kurpfalz auf.

Amalia sah zwar die Notwendigkeit militärischer Interventionen zugunsten von Glaubensverwandten ein, jedoch war sie von Natur aus stets kompromissbereit und auf friedlichen Ausgleich bedacht. In Glaubensdingen zeigt sie trotz ihres eindeutigen reformierten Profils eine versöhnliche, irenische Haltung. Ihre überlieferten Briefe zeugen von einem unerschütterlichen Gottvertrauen. Amalia lebte aus dem Geist der calvinistischen Gottesauffassung. Gott ist der alleinige Souverän in ihrem Leben, durch den sie in ihrem eigenen Leben geführt wird. Dementsprechend sieht sie auch Gottes Wirken in der Welt der politisch Handelnden. Für sie ist Gott der Lenker der Weltgeschichte.

Mit Kurfürst Friedrich III. lebte sie gemeinsam ihren reformierten Glauben. Die Ehe währte jedoch nur sieben Jahre. 1576 verstarb der Kurfürst, 61 Jahre alt, in Heidelberg. 1577 zog Amalia auf ihren Witwensitz Lohrbach, einer kurpfälzischen Unterherrschaft mit einem Renaissanceschloss und 17 Ortschaften, bei Mosbach unweit des Neckars gelegen. Hier nahm sie Fürstenkinder zur Erziehung in ihre Obhut. Amalia sah es als Ziel der Erziehung an, den Zögling in „des lebens erschließlichen vortgang“ voranzubringen.

Amalia war keine humanistisch gebildete Frau, jedoch sie partizipierte an der Buchkultur und hat sich autodidaktisch weiterentwickelt. Prägend für ihren Bildungsgang waren die Bibliotheken in Vianen und Heidelberg. Besonders war Amalia an Naturkunde interessiert. Großen Einfluss auf ihre geistige Entwicklung dürften ihre beiden humanistisch gebildeten Ehemänner gehabt haben, mit denen sie eine gute Ehe geführt hat. Es ist auch anzunehmen, dass sie schon in Alpen oder in Moers von dem hochgebildeten Grafen Hermann von Neuenahr-Moers, der ihr Vormund war, profitiert hat. Außer Hochdeutsch sprach Amalia Niederländisch und Französisch aber kein Latein.

AMALIA VON NEUENAH-ALPEN

* **6. April 1539** auf Schloss Alpen am Niederrhein

1557 Heirat mit dem niederländischen, reformierten Freiheitskämpfer Heinrich von Brederode, mit dem sie nach Deutschland flieht. Starke reformierte Überzeugungen

1568 Amalia wird Witwe, zahlreiche Briefwechsel zur Wahrung ihrer Ansprüche und zur Vermittlung

zwischen den verfeindeten Parteien der Reformation

1569 zweite Ehe mit Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz, politisches und militärisches Engagement für calvinistische Kirchen in Europa, Aufnahme von Glaubensflüchtlingen in der reformierten Kurpfalz

1582 Aufnahme der Herrschaft in Vianen und Alpen nach der Vertrei-

bung der Spanier, unterbrochen von **1586–1598**, einer Zeit der spanischen Besetzung und Gegenreformation in der Grafschaft

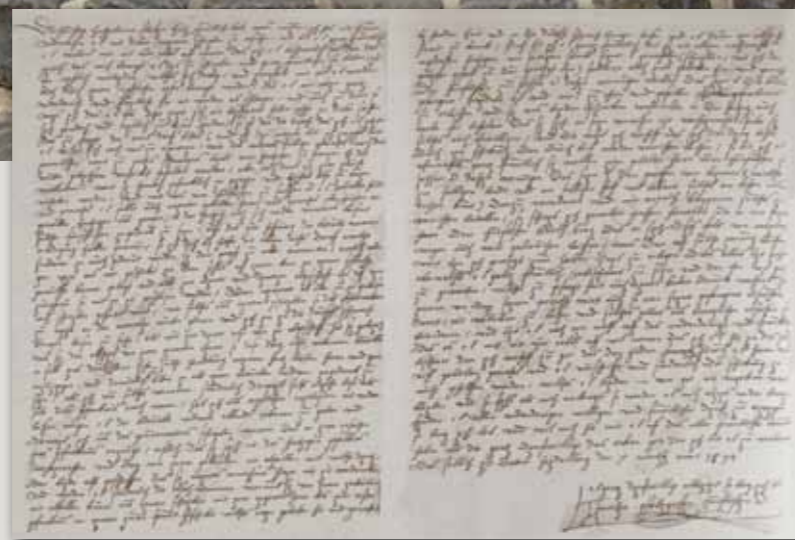
1602 Grundsteinlegung für die erste reformierte Kirche Deutschlands in Alpen

† **20. April 1602** auf Schloss Alpen



Denkmal der Kurfürstin Amalia, Pfalzgräfin bei Rhein, Herzogin in Bayern, geborene Gräfin zu Neuenahr und Limburg, Frau zu Alpen – sie wurde auf Schloss Alpen geboren. Als Amalia bereits 1576 wieder Witwe wird, nimmt sie Fürstenkinder zur Erziehung in ihre Obhut, um sie in „des lebens erschließlichen vortgang“ vorzubringen.

Brief der Kurfürstin Amalia an die Kurfürstin Anna vom 7. März 1574



Kurfürst Friedrich III. mit seinen zwei Gemahlinnen, rechts Amalia von Neuenahr-Alpen, Holzschnitt

Nach der Vertreibung der Spanier aus den nördlichen Niederlanden trat Amalia 1582 unter der Protektion Wilhelms von Oranien die Regierung der Freiherrschaften Vianen und Ameide an. Amalias Maxime für ihr Regierungshandeln lautet: „Das gantze wolffaren der gemeinten [ist] principectlich am haupt gelegen.“ Nach der Ermordung ihres Protektors und einem weiteren Aufenthalt in Lohrbach kehrte Amalia 1600 nach Alpen zurück. Hier hatte 1581 ihr Bruder Graf Adolf von Neuenahr-Alpen, der anlässlich der Hochzeit seiner Schwester das reformierte Kirchenwesen der Kurpfalz kennengelernt hatte, eine presbyterial-synodale Kirchenordnung erlassen, die prägend wurde für die reformierte Konfessionalisierung in der Herrschaft Alpen und in der Grafschaft Moers. 1582 veranlasste Adolf den Kölner Erzbischof Gebhard Truchseß von Waldburg dazu, zum Protestantismus überzutreten. Da dieser

Schritt die konfessionelle Landschaft Deutschlands und die Machtverhältnisse im Reich gravierend zu verändern drohte, griff die katholische Vormacht Spanien ein. Von 1586 bis 1598 war Alpen der Herrschaft der Spanier und der Gegenreformation ausgesetzt. 1589 kam Graf Adolf bei einer Pulverexplosion ums Leben.

Nachdem Moritz von Oranien die Spanier aus der Niederrheinregion vertrieben hatte, wurde Amalia Landesherrin der Herrschaft Alpen. Sie machte die Gegenreformation rückgängig und erlangte ein Neutralitätsabkommen, das Alpen eine Zeit der Konsolidierung brachte. Zu dieser Zeit folgte nahezu die gesamte Bevölkerung Alpens dem reformierten Bekenntnis.

Die Kurfürstin Amalia hatte nach dem Tod Friedrichs III. die Unabhängigkeit einer souveränen Fürstin erlangt. Sie hatte sich in ihrem Leben ihre Rechte gegenüber Männern erkämpft und die Rechte von Frauen geschützt. Man kann Amalia im Hinblick auf ihre Autonomie, Tatkraft und innere Stärke zu den „femmes fortes“ der frühen Neuzeit rechnen. Dabei war sie frei von jedem Dünkel, bescheiden und gutherzig.

1602 starb Amalia, nachdem sie zuvor noch den Grundstein für den Bau der ersten reformierten Kirche in Deutschland gelegt hatte. Sie liegt dort neben ihrem ersten Ehemann begraben. Ein prächtiges Wandgrab im Stil der Spätrenaissance bewahrt die Erinnerung an sie.

Joachim Daebel



Amalias zweiter Ehemann, Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz, führt 1563 durch die Herausgabe des Heidelberger Katechismus und der Kurpfälzischen Kirchenordnung ein reformiertes Kirchenwesen in der Pfalz ein.

Anna Maria von Schürmann

* 5. November 1607 in Köln – † 4. Mai 1678 in Wieuwert

Der Stern von Utrecht

„Stern von Utrecht“¹ ist sie genannt worden, „Alpha der Frauen“² und „Weisheitsfackel“³. Anna Maria von Schürmann hat im Laufe der Zeit viele Namen erhalten. Sie sind Ausdruck der zahlreichen Identitäten, die man ihr zuschreiben kann. Sie war Tochter aus gutem Hause, Gelehrte, Künstlerin, Wissenschaftlerin, Theologin, Reformatorin, Separatistin und – nicht zuletzt – Frau. Mehrere Brüche und scheinbare Kehrtwenden kennzeichnen ihr Leben. Und vielleicht ist es gerade diese scheinbare Widersprüchlichkeit, die Anna Maria von Schürmann so besonders macht.

Ihr bewegtes Leben begann am 5. November 1607 in Köln, wo ihre reformierten Eltern Zuflucht vor religiöser Verfolgung in den spanisch-katholischen Niederlanden gefunden hatten. Als sich auch in Köln die Situation für Protestanten verschärfte, floh die Familie 1610, um dann 1615 schließlich in die mittlerweile liberaleren Niederlande zurückzukehren. Im weltoffenen Utrecht fand die junge Anna Maria eine Heimat.

Anna Maria nahm schon früh am Unterricht ihrer Brüder teil, den der Vater überwiegend selbst erteilte. Schnell fiel ihre außergewöhnliche Lernbegabung auf, die der Vater nach Kräften förderte. Er neigte selbst dem Puritanismus zu und richtete die Bildung seiner Tochter streng an der Bibel und dem religiös-sittlichen Leben aus. Sie lernte spielend Latein, Griechisch und Französisch, galt später als die beste Latinistin im Land, und lernte noch mindestens sieben andere Sprachen fließend. Nach dem Tod ihres Vaters im Jahr 1623 setzte sie ihre Ausbildung im Selbststudium und mit Hilfe von be-

freundeten Professoren fort. Darüber hinaus machte sie ab den 1620er Jahren mit ihren künstlerischen Werken von sich reden, erwarb bemerkenswerte Fähigkeiten im Malen und Zeichnen, in der Glasmalerei, im Kupferstechen, Holz- und Scherenschneiden sowie in der Sticckerei und im Musizieren. Berühmtheit erlangte die junge Frau aber vor allem mit ihren literarischen Werken. Die großen Literaten und Dichter rühmten ihr Können.

Bald stand sie in Briefkontakt zu vielen intellektuellen Größen jener Zeit. Zu ihren wichtigsten Kontakten zählten der Leidener Theologieprofessor André Rivet und sein Utrechter Kollege Gisbert Voetius. Letzterer erteilte Anna Maria ab Mitte der 1630er Jahre Privatunterricht in Theologie und begeisterte sie für seine kirchenreformatorischen Prinzipien. Damit legte er den Grundstein für ihre wissenschaftliche Betätigung in den folgenden Jahren, die sich an der Theologie ausrichtete. Er war es auch, der seiner begabten Schülerin – als erster Frau überhaupt – die Teilnahme an theologischen Vorlesungen an der Universität Utrecht ermöglichte, vor den Blicken der männlichen Studenten verborgen in einem verdeckten Verschlag⁴. Mit André Rivet führte sie einen regen brieflichen Austausch über den Bildungsanspruch von Frauen. Er bildet die Grundlage für ihre Schrift „Dissertatio“, in der sie die Frauenbildung als fromme Pflicht verteidigte.

War sie als Künstlerin noch vor allem aufgrund ihres Geschlechts als Ausnahmetalent aufgefallen, erlangte sie als Wissenschaftlerin und Theologin nun allgemeines Ansehen.

„Meine These möge also lauten:
Einer christlichen Frau steht ein
Studium der Wissenschaften zu.“

Kupferstich von Anna Maria von Schürmann,
um 1700.

Es macht die Welt mich groß,
mach du mich Jesu klein
Ich mag kein Wunderwerk als deiner Gnade seyn,

Schweig nun, o Alterthum von deinen Pierinnen,
Schweig von der Pythia, Sibyllen, Charitinnen,
Die eine SCHURMANNIN geht an der Gaben Zier
Gleich als ein Wunderwerk alleine allen für

ANNA MARIA VON SCHÜRMAN

* 5. November 1607
Köln in reformierter Familie

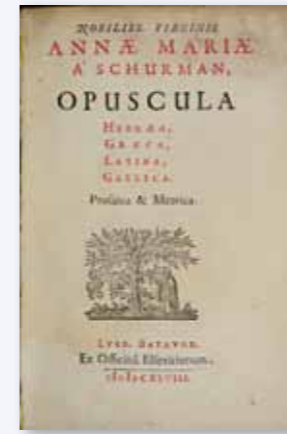
1610–1615 Flucht vor
Glaubensverfolgung

Ab 1615 Leben und Studium
in Utrecht

Hochbegabt und hochgebildet
setzt sie sich für Frauenbildung
ein

1668 Beitritt zur pietistischen
Sekte um Jean de Labadie

† 4. Mai 1678
im westfriesischen Wieuwert



Titelblatt Opuscula, 1648
(bearbeitet)



Titelblatt Opuscula, 1749

Doch in dieser Blütezeit ihres wissenschaftlichen Renommées begann sie ab den 1640er Jahren, sich mehr und mehr aus der Öffentlichkeit zurückzuziehen. Sie entfernte sich von Freunden, Korrespondenzpartnern und letztlich auch der verfassten reformierten Kirche. Sie besann sich zunehmend auf ein spirituelles, tätiges Christentum. 1668 kam es zum endgültigen Bruch mit ihrem bisherigen Leben: Sie schloss sich der pietistischen Sekte um Jean de Labadie an – sehr zum Unverständnis ihrer Zeitgenossen – und verließ mit ihr Utrecht. Die letzten Jahre ihres Lebens waren geprägt von Flucht, denn die separatistische Hausgemeinde erregte überall bald Anstoß. Ihr Weg führte sie nach Altona, wo von Schürmann auch ihr autobiografisches Werk, die „Eukleria“, verfasste. Darin verteidigte sie ihre Wahl eines Lebens fernab von allem „Weltlichen“ und stellte ein für allemal klar: Dies ist mein Weg!

Am 4. Mai 1678 starb Anna Maria von Schürmann im westfriesischen Wieuwert.



Brief von Anna Maria von Schürmann an André Rivet
betreffend den Bildungsanspruch von Frauen
(Druck 1648)

Alle Bildung, die von Schürmann erwarb, diente niemals dem Selbstzweck, sondern war stets auf die Religion ausgerichtet. Jede wissenschaftliche Erkenntnis diente letztlich einer tieferen Frömmigkeit. Zugrunde liegt hier die reformatorische Grundidee, dass allen gläubigen Christen der direkte Zugang zur Heiligen Schrift eröffnet werden müsse. Die Verteidigung des Bildungsanspruchs von Frauen ist dabei sicherlich eines ihrer größten Verdienste. Die Hinwendung zu einem bescheidenen Leben in einer pietistischen Gemeinschaft empfand sie nicht als Bruch in ihrer Biografie, sondern als logische Konsequenz aus ihrer gewonnenen Erkenntnis⁵.

Dabei weist ihr Lebensweg eine interessante Parallele auf zu den Pionierinnen auf dem Weg zur Frauenordination (z.B. zu Änne Kaufmann⁶): Sie wirkte emanzipatorisch, ohne dabei feministisch zu sein. Sie folgte unbeirrbar und mit einer gewissen Selbstverständlichkeit der Berufung, die ihr tiefer Glaube ihr eingab und nahm dafür auch Verzicht in Kauf.

Ruth Rockel-Boeddrig

Anmerkungen siehe Anhang

„Denn wenn Weisheit
tatsächlich eine so große
Zierde für das Menschen-
geschlecht ist, [...] dann
kann ich nicht einsehen,
warum man einem Mädchen,
[...] gerade diesen bei weitem
schönsten Schmuck nicht
zugestehen sollte.“



Anna Maria von Schürmann.
Gemälde von Jan Lievens von 1649
(bearbeitet),
National Gallery London

Katharina Charlotte von Pfalz-Zweibrücken

* 11. Januar 1615 in Zweibrücken,
† 12. März 1651 in Düsseldorf

„Wer mich bekennt vor den Menschen ...“

Katharina Charlotte von Pfalz-Zweibrücken wurde am 11. Januar 1615 in der Residenzstadt Zweibrücken als Tochter des Herzogs Johann II. (1584–1635), Pfalzgraf von Zweibrücken und seiner zweiten Ehefrau Luise Juliane (1594–1640), der Tochter des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz, geboren. Sie erhielt eine gediegene Ausbildung und heiratete am 11. November 1631 in Zweibrücken Herzog Wolfgang Wilhelm¹ (1578–1653), Pfalzgraf von Neuburg, mit dem sie seit dem 11. Januar des Jahres verlobt war. Für Wolfgang Wilhelm war es die zweite Ehe; seine erste Frau Magdalena von Bayern war am 25. September 1628 in Neuburg an der Donau verstorben. Für diese zweite Ehe benötigte er Dispens², denn seine Frau war mit ihm doppelt verwandt: Ihrer beider Großväter waren Brüder, deren Frauen, also ihre jeweiligen Großmütter, Schwestern.

Wolfgang Wilhelm war im Interesse seiner ersten Ehe mit Magdalena von Bayern (und wohl auch aus persönlicher Neigung) am 19. Juli 1613 geheim in München und dann am 25. Mai³ 1614 öffentlich in der Stiftskirche St. Lambertus in Düsseldorf gegen den Willen seines streng lutherischen Vaters Philipp Ludwig von Pfalz-Neuburg⁴ (1547–1614) zum Katholizismus konvertiert.⁵ Und so war für die Dispens Papst Urban VIII. Barberini zuständig, der sie jedoch verweigerte, weil Katharina Charlotte ihrem calvinistischen Glauben treu blieb.⁶ Es gelang dem Düsseldorfer Hof, den Titularerzbischof von



Katharina Charlotte von Pfalz-Zweibrücken

Utrecht, Philipp Rovenius, mit dem Hinweis, die Herzogin werde noch konvertieren, zur Dispens zu bewegen. Es mag auch Bestechung dabei gewesen sein. Gustav Marseille schreibt, der Erzbischof habe gar nicht gewusst, um wen es sich handelte, zitiert aber zugleich, der Betrogene habe den Vorgang eine „pia fraus“, eine fromme Lüge, genannt.⁷ Da stimmt etwas nicht. Die Herzogin jedenfalls beharrte auf ihrem calvinistischen Glauben.

Nun waren sie ein Paar, der konvertierte Herzog und seine reformierte zweite Frau aus dem fernen Zweibrücken. Wolfgang Wilhelm war 37 Jahre älter als sie. Er scheint ihr aber wirklich verbunden gewesen zu sein, wenn die Grabinschrift von der „überaus geliebten Gemahlin“⁸ keine Floskel ist. Das bezeugen auch dreihundert Briefe, die die Eheleute einander schrieben. Und doch setzte er ihr immer wieder zu und wollte sie

zur Konversion nötigen. Keines ihrer beiden Kinder, die Katharina Charlotte geboren hatte, sollte das erste Lebensjahr vollenden: Ferdinand Philipp, geboren am 7. Mai 1633, starb am 21. September; Eleonore Franziska erblickte am 9. April 1634 das Licht der Welt und verließ sie wieder am 23. November. Im Dezember dieses kummervollen Jahres schrieb ihr der Herzog: „Wenn sich Euer Liebden nur wieder unterweisen [lassen] und zur Bekehrung schicken wollen, wäre kein Zweifel, Gott würde uns wohl Kinder bescheren, die lebend blieben.“⁹ Doch die Herzogin antwortete gottergeben, dem alttestamentlichen Hiob gleich: „Er hat mir zwei Engel gegeben, er hat sie auch Macht gehabt zu nehmen, dafür ich ihm dann mit Lob Dank sage, sonderlich, dass sie aus der Unruh in der ewigen Ruhe sind.“¹⁰

Wieder war ein Anlass, als die Cousine der Herzogin in Siebenbürgen katholisch wurde. Der Herzog stellte seiner Gemahlin die Verwandte als Vorbild vor, aber Katharina Charlotte winkte ab: Die Cousine sei eben nicht stark im Glauben gewesen. Als der Herzog seine Gemahlin der Fürsprache der Hl. Katharina befahl, hielt die Herzogin dagegen, sie habe mit Christus einen Fürsprecher, zu dem ein direkter Weg führe.

Katharina Charlotte wurde durch ihren aufrechten Glauben neben ihrem hochverdienten Hofprediger Johann Hundius¹¹ die einzige Stütze der reformierten Christen in Düsseldorf.¹² Und als sie auf dem Sterbebett lag und der Herzog noch einmal für die allein seligmachende Kirche warb, entgegnete die Herzogin: „Das weiß Gottlob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören.“¹³

Als Katharina Charlotte am 12. März 1651 verstarb, verweigerten die Jesuiten mit Rückendeckung des Kölner Erzbischofs der Calvinistin eine Bestattung im Mausoleum der neu errichteten katholischen Hofkirche St. Andreas. Sie fand dann aber standesgemäß am 4. April in der Stiftskirche St. Lambertus in der Gruft des herzoglichen Hauses ihre letzte Ruhe. Johannes Hundius, ihr Weggefährte, hielt die Leichenpredigt, die er wegen des Spottes eines Mönches durch die reformierte Pfarerschaft von Wesel und Duisburg auf Rechtgläubigkeit überprüfen ließ.¹⁴

Herzogin Katharina Charlotte hatte durch Testament verfügt, dass eine jährliche Gabe an die Armen zu gewähren sei, und zwar in ihrer unvergessenen Heimat, in Zweibrücken, Lichtenberg, Neukastel und in Meisenheim. Das Konsistorium schrieb, sie sei im Glauben so überzeugend gewesen, „dass viel tausend fromme guterzogene Leut sich über dero Eifer und beharrliche Standhaftigkeit bis an dero Ende zum Höchsten gefreuet und dieses Exempel nach dero tödlichem Hinritt allenthalben rühmen müssen und demselbigen nachzufolgen sich angelegen sein lassen werden.“¹⁵

Prof. Dr. Joachim Conrad

Anmerkungen siehe Anhang

„Dienstags/ welches der neunte tag dero Kranckheit war/ liessen sie mich des nachts umb 1 uhren erfordern / ich kame noch etwas vor zweyen; Wir thun kniend das Gebett/ nach dem Gebett erinnerte ich der Durch[aucht] des nachts über / unterschiedlicher trostrede; wie jhro Gott der vatter auß gnaden seinen Sohn JESum Christum geschencket / wie der HERR alle seine Blutstropffen daran gewagt jhre Seel zu erlösen / diese Seel die er ihm zum eigenthum erlöset / solte sie diesem grossen Heyland zu seinen trewen händen befehlen / wann die noth am grössesten daß alsdann Gottes Hilff am nechsten:

Ach/ ja/ sagte sie/ das glaub ich & Danckten auch Gott für diese gnad: und wie vor zeiten der Märtyrer Babilas mit dancksagung dem todt entgegen gieng auß dem 116. Psalm sagende / sey doch zufrieden meine Seele/ der HERR thut dir guts; Also wuste diese fromme Fürstin/ bey ihrem letzten abdruck / Gott nit genug zu dancken / wie sie dann mit erhabener stimm / beschlossen: Mein Gott thut mir mehr gnad als ich werth bin.“¹⁶

Aus der Leichenpredigt des Johannes Hundius

KATHARINA CHARLOTTE VON PFALZ-ZWEIBRÜCKEN

* **11. Januar 1615** in Zweibrücken als Tochter des Herzogs Johann II. Pfalzgraf von Zweibrücken und seiner zweiten Ehefrau Luise

Standesgemäße Ausbildung, calvinistischer Glaube

11. November 1631 Heirat mit dem katholischen Herzog Wolfgang Wilhelm Pfalzgraf von Neuburg –

konfessionsverschiedene Ehe

Zwei Kinder (früh verstorben)

Zusammen mit Hofprediger Hundius Stütze der reformierten Christen in Düsseldorf

† **12. März 1651** in Düsseldorf. Grab in der Stiftskirche St. Lambertus

Das Düsseldorfer Schloss von der Rheinseite mit St. Lambertus um 1798



Friederike Fliedner

* 25. Januar 1800 in Braunfels
† 22. April 1842 in Kaiserswerth (Düsseldorf)

Erste Vorsteherin der Kaiserswerther Schwesternschaft



Friederike Fliedner um 1854¹

Die erste Vorsteherin der Kaiserswerther Diakonissen-schwernerschaft kam am 25. Januar 1800 als Friederike Münster im hessischen Braunfels als Tochter eines Lehrers zur Welt. Im Alter von 16 Jahren verlor sie ihre Mutter, fortan war sie für die Versorgung der sechs jüngeren Geschwister zuständig. Nach der erneuten Heirat des Vaters und der Übersiedlung der Familie nach Altenberg suchte sie nach einer eigenen Lebensaufgabe. Zunächst fand sie diese in der vom Grafen Adelbert von der Recke-Volmerstein gegründeten Düsseltaler „Rettungsanstalt für verwaiste und verwahrloste Kinder“, in der sie ab 1826 als Erzieherin unentgeltlich tätig war. Der Grundstein zu ihrem religiös motivierten sozialen Engagement war bereits in ihrem Heimatort durch die Predigten von Missionaren der Basler Christentumsgesellschaft gelegt worden, die auf ihrem Weg nach Russland dort Halt gemacht hatten. Fortan führte sie ein Tage-

buch, das auch über ihre religiöse Entwicklung hin zur Erweckungsbewegung Aufschluss gibt. Vor allem das Bewusstsein für die eigene Unzulänglichkeit und der Zweifel an der eigenen Glaubensstärke bestimmten ihre Gedanken. Halt fand sie in der Bibel,

die zur Richtschnur ihres Lebens wurde. Ihr von tiefer Frömmigkeit getragener Glaube half ihr später über zahlreiche Schicksalsschläge hinweg.

Während ihrer Tätigkeit als Erzieherin lernte sie den gleichaltrigen Pfarrer Theodor Fliedner (1800–1864) kennen, den sie 1828 heiratete. Er hatte einige Jahre zuvor die kleine evangelische Gemeinde in Kaiserswerth bei Düsseldorf übernommen. Dort wurde er hautnah mit den sozialen Problemen der entstehenden Industriegesellschaft konfrontiert, auf die die evangelische Kirche noch keine Antworten gefunden hatte. Unterstützt von seiner Frau und ihrem großen Freundeskreis betätigte er sich zunächst als einer der ersten in Deutschland in der Gefangenenfürsorge, später zählte er zu den Pionieren der Kindergartenbewegung. In Anlehnung an das katholische Organisationsmodell von Schwesternschaften in Mutterhäusern, gründete er im Jahr 1836 gemeinsam mit seiner Frau das weltweit erste Diakonissenmutterhaus, das bald zum Zentrum eines internationalen Netzwerks ähnlicher Einrichtungen wurde. So erhielt die evangelische „Liebestätigkeit“, so der zeitgenössische Begriff, eine organisatorische Grundlage. Seitdem ist die Diakonissenbewegung eng mit der Professionalisierung der Krankenpflege verbunden. Obwohl

FRIEDERIKE FLIEDNER GEB. MÜNSTER

* 25. Januar 1800 im hessischen Braunfels

ab 1826 unentgeltliche Tätigkeit als Erzieherin in der Düsseltaler „Rettungsanstalt für verwaiste und verwahrloste Kinder“

1828 Heirat mit dem Pfarrer Theodor Fliedner (1800–1864)

Zehn Kinder, von denen drei überleben

1836 Gründung des ersten Diakonissenmutterhauses – Amt der Vorsteherin

† 22. April 1842 in Kaiserswerth im Kindbett



Gartenhäuschen in Kaiserswerth, in dem die diakonische Arbeit von Theodor und Friederike Fliedner begann.

sie durch ihre familiären Verpflichtungen und die Erwartungen, die eine Pfarrersfrau in der Gemeinde zu erfüllen hatte, bereits ausgelastet war, übernahm Friederike Fliedner notgedrungen das Amt der Vorsteherin, da sich keine geeignete Kandidatin fand.

Während ihrer vierzehnjährigen Ehe bekam das Ehepaar Fliedner zehn Kinder, von denen sieben verstarben.² Die hohen charakterlichen Ansprüche, wie Selbstverleugnung und Demut, die sie an ihre eigene Person stellte, forderte sie auch von den Diakonissen. Zwar waren ihr starre Regeln und Zwang zuwider, da sie die Charakterformung zur Diakonisse eher mit Güte und um des Glaubens willen umsetzen wollte, doch war ihr bewusst, dass dieser Dienst eine besondere Persönlichkeit voraussetzte:

„Denn eine Diakonisse kann = darf kein Alltagsmensch sein, sonst wird die Welt betrogen.“³

Als Vorsteherin der Schwesternschaft leistete Friederike Fliedner Pionierarbeit beim Aufbau sozialer Strukturen innerhalb der evangelischen Kirche. Sie bildete nicht nur die Schwestern aus, sondern beriet ihren Mann in wichtigen organisatorischen Fragen, wie der Gestaltung der Hausordnung. Dabei scheute sie sich auch nicht, Kritik an seinen Auffassungen zu üben, indem sie ihm vorhielt, er sähe Dinge aus der Männerperspektive, die sich aus Sicht der Frauen ganz anders darstellten:

„Der Vorsteher kann nur mit Männeraugen messen, was jedoch mit Frauenaugen geschehen müsste.“⁴

Die langjährige Kaiserswerther Archivarin Diakonisse Ruth Felgentreff fasste dies einmal prägnant in folgende Worte: „Mit Frauenaugen sehen – das hatte die erste Vorsteherin gewollt. Mit Frauenaugen zu sehen war ihr Erbe für die Kaiserswerther Diakonissen.“⁵ Friederike Fliedner starb bereits im Alter von 42 Jahren an den Folgen einer Frühgeburt.

Annett Büttner

Anmerkungen siehe Anhang



Friederike Fliedner auf dem Totenbett



Die Diakonissenanstalt in Kaiserswerth um 1850.

Caroline Fliedner

* 26. Januar 1811 in Hamburg – † 15. April 1892 im pfälzischen Monsheim

Zweite Vorsteherin der Kaiserswerther Schwesternschaft

Caroline Fliedner wurde am 26.1.1811 als Caroline Bertheau in eine alte, bürgerliche Hamburger Familie hineingeboren. Ihre Vorfahren waren Glaubensflüchtlinge aus Frankreich. Die Begegnung mit Amalie Sieveking, die die Erziehung Carolines übernahm, brachte eine Hinwendung zur Hamburger Erweckungsbewegung. Nach dem Tod des Vaters (1831), der die Familie in wirtschaftliche Nöte brachte, trat sie eine Stelle als Erzieherin an. 1840 übernahm sie dann – auf Vorschlag von Amalie Sieveking – die Stelle einer Oberaufseherin in einem Krankenhaus.

1843 heiratete sie Theodor Fliedner. Sie hatten sich kennen gelernt, als er im Auftrag des preußischen Königs eine Oberin für das neuzugründende Mutterhaus Bethanien in Berlin suchte.

Pfarrer Fliedner war bei der Heirat ein Jahr verwitwet und brachte drei Kinder mit in die Ehe. Mit der Hamburgerin Caroline Bertheau fand er eine geeignete zweite Frau, gemeinsam führten sie das junge Diakonissenwerk fort. Durch ihre Tätigkeit als Privatlehrerin und Aufseherin der Station weiblicher Kranker im Hamburger Allgemeinen Krankenhaus St. Georg brachte Fliedners zweite Frau die besten Voraussetzungen für diese Aufgabe mit. Gleichzeitig sah sie diese Ehe als Gottes Wille an. Im März 1843 schrieb sie an ihren Bruder Ernst: „Ich trage in mir die Ueberzeugung, daß, indem ich Fliedners Antrag annahm ein Wille Gottes über mir in Erfüllung ging.“¹

Caroline Fliedner übte ihr Amt gemäß ihrem Selbstverständnis als Mutter der Schwestern aus, sie legte aber ebenso wie ihr Mann großen Wert auf Ordnung und

Disziplin. Unter ihrer Leitung wuchs die Schwesternschaft auf 715 Schwestern an, die in über 200 Gemeinden, Krankenhäusern und Kindergärten tätig waren.

Aus der Verbindung mit Theodor Fliedner gingen acht Kinder hervor, von denen eins im Säuglingsalter starb. Daneben war sie auch den drei Kindern aus Fliedners erster Ehe eine neue Mutter. Bis 1864 leitete sie gemeinsam mit ihrem Mann Theodor Fliedner die Kaiserswerther Diakonissenanstalt. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin vertrat sie ihn während seiner zahlreichen Reisen im Vorstandsamt. Damit verfügte sie über eine zur damaligen Zeit für eine Frau ungewöhnlichen Machtfülle und Befugnis. Auch nach seinem Tod blieb sie bis 1883 in ihrem Amt und leitete die Anstalt gemeinsam mit ihrem Schwiegersohn Pfarrer Julius Diselhoff. Nun sah sie die Wahrung des Fliednerschen Erbes als ihre Hauptaufgabe an. Nach ihrem Rücktritt aus gesundheitlichen Gründen verbrachte sie ihren Lebensabend bei einem Sohn im pfälzischen Monsheim. Dort verstarb sie am 15. April 1892. Ihre Beisetzung erfolgte an der Seite ihres Mannes in Kaiserswerth.

Annett Büttner

Anmerkungen siehe Anhang



Familie Fliedner ca. 1863. Das Lebenswerk von Friederike wurde von Caroline Fliedner, Theodor Fliedners zweiter Ehefrau, fortgeführt. Aus beiden Ehen gingen 18 Kinder hervor, von denen zehn überlebten.

„Ich trage in mir die Ueberzeugung, daß, indem ich Fliedners Antrag annahm ein Wille Gottes über mir in Erfüllung ging.“¹

Diakonissen-Mutterhaus

CAROLINE FLIEDNER, GEB. BERTHEAU

- * **26. Januar 1811** in Hamburg
- Besuch der „Schule für junge Mädchen“ der Amalie Sieveking
- 1831** Erzieherin auf einem Gut in Holstein
- 1840** Oberaufseherin im Hamburger Krankenhaus St. Georg
- 1843** Heirat mit dem Witwer Theodor Fliedner
- Acht Kinder
- 1864** Tod des Ehemannes
- bis 1883** Leitung der Anstalt gemeinsam mit dem Schwiegersohn
- Vorsteherin des Diakonissenwerks mit 715 Schwestern
- † 15. April 1892** im pfälzischen Monsheim, Beisetzung in Kaiserswerth



Caroline Fliedner, Gemälde von Roland Risse 1864



Kaiserswether Schwestern heute

Dr. Ilse Härter

* 12. Januar 1912 in Asperden am Niederrhein
† 28. Dezember 2012 in Moyland

Pionierin im Pfarramt

Am 70. Jahrestag ihres Ordinationsjubiläums, an ihrem 101. Geburtstag am 12. Januar 2013 haben sich Weggefährten und Weggefährtinnen von Pfarrerin i.R. Dr. Ilse Härter in einem Trauergottesdienst in der Kirche zu Moyland verabschiedet.

Ilse Härter war eine zugleich humorvolle, kluge, praktisch veranlagte, warmherzige, kirchenpolitisch und menschlich interessierte und mit einem kritischen Geist gesegnete Frau. Eine außergewöhnliche Persönlichkeit, die bis zuletzt die große Gabe hatte, Freundschaften zu halten, zu pflegen und neue zu gewinnen.

Up to date war sie auch im 101. Lebensjahr noch, was die neuesten kirchenpolitischen und politischen Entwicklungen in Deutschland und dem Rest der Welt angeht.

Ilse Härter bezeichnete sich selbst als nicht fromm. Sie mochte keine unverbindlichen frommen Sprüche.

Was hat also das Mädchen Ilse Härter, am 12. Januar 1912 in Asperden am Niederrhein geboren, dazu bewogen, Theologie zu studieren?



Ilse Härter, 2006 bei der Verleihung der Ehrendoktorwürde

Zunächst einmal wuchs sie auf dem Land als mittlere der Schwestern Luise und Edith auf. Für Ilse Eltern war klar, dass die Schwestern die Oberschule besuchen sollten, um das Abitur abzulegen und um die Möglichkeit zu erhalten, studieren zu können. So war es eine gewisse angeborene Neugier, die Ilse Härter von Kindesbeinen an antrieb, herauszubekommen, was sich denn hinter dem Glauben und der Kirche verbarg. Es war wohl dieser Wissensdurst, der Ilse Härter 1931 das Studium der Theologie in Göttingen ergreifen ließ.

Nach der Machtergreifung Hitlers stand Ilse Härter vor der Frage, ob sie das Studium noch fortsetzen sollte, da sie mit der deutsch-christlichen Kirche nichts zu tun haben wollte.

„Soviel hatte ich in den ersten drei Semestern gelernt, dass es hier um ‚eine andere Bibel und einen anderen Gott‘ ging. Ich war mir auch klar darüber, dass ich mich nicht in die Rolle zwingen lassen würde, die die Nationalsozialisten den Frauen diktierten.“

Auf den Rat eines Kommilitonen wechselte sie nach Königsberg. „Damit fiel meine Entscheidung bei der Theologie zu bleiben. In den Kollegs der Professoren Schniewind und Iwand ging mir auf, wie sehr die Bibel in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen Richtschnur sein konnte.“

Sie schloss sich der Bekennenden Kirche an. Nach dem Krieg setzte sie sich für die Versöhnungsarbeit, für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ein und wandte sich der Ökumene und der feministischen Theologie zu. In all diesen Bewegungen verlor sie nie den Blick dafür, die politische Dimension von Glauben und Theologie deutlich zu machen.



Auftrag zur geistlichen Versorgung des Pfarrsprengels Meinsdorf an Ilse Härter, 1944

„... nicht in die Rolle zwingen lassen, die die Nationalsozialisten den Frauen diktierten.“

Und noch etwas lernte Ilse von den Königsberger Professoren. Sie „schwebten nicht über uns, sondern standen uns zur Seite und wiesen uns auch in einer Weise aneinander, wie ich das bisher nicht kennengelernt hatte.“ „Diskussionen auf Augenhöhe“ führte sie mit Kollegen und Kolleginnen an der Berufsschule Elberfeld, ebenso wie mit Schülern und Schülerinnen, der Kirchenleitung oder Menschen, die kamen, um sie über ihr Leben zu befragen.

Dabei hat sie es sehr geschätzt, wenn „Klartext geredet wurde.“ So manches Mal versetzte sie damit ihr Gegenüber in großes Erstaunen.

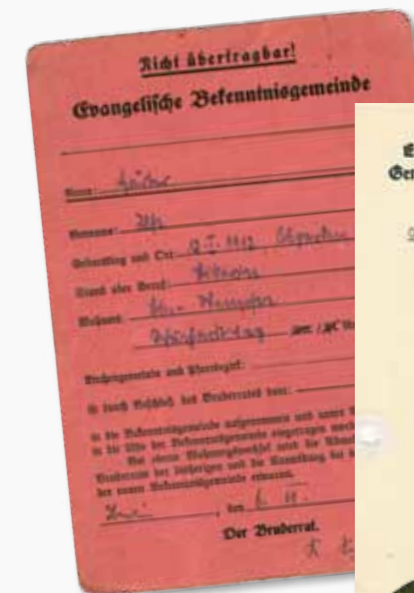
„Bei meiner Einsegnung werde ich nicht anwesend sein!“ war ihre Antwort auf die geplante Einsegnung der Vikarin Ilse Härter. Mehrere Jahre „wilderte“ sie ohne Einsegnung oder Ordination in verschiedenen Gemeinden der Bekennenden Kirche, übernahm volle Pfarrämter bis sie zusammen mit Hannelotte Reiffen am 12. Januar 1943 durch Präses Kurt Scharf ordiniert wurde. Es waren die ersten und dann auch für lange Zeit die einzigen vollgültigen Ordinationen von Frauen in Deutschland. Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete Ilse Härter bis zu ihrer Pensionierung 1972 als Schul- und Berufsschulpfarrerin in Leverkusen und Elberfeld.

Über 70 Jahre war Ilse Härter bereits alt, als sie begann, sich wissenschaftlich mit der Aufarbeitung der

Mitgliedskarte der Bekennenden Kirche von Pfarrerin Ilse Härter, 1934

Geschichte der Theologinnen im Göttinger Frauenforschungsprojekt, insbesondere der Geschichte des Vikarinnenausschusses der Bekennenden Kirche zu beschäftigen. Sie verfasste eigene Beiträge, stellte sich aber auch selbst als ein wandelndes Lexikon der Geschichte der Bekennenden Kirche zur Verfügung.

Dr. Heike Köhler



Mitgliedskarte der Bekennenden Kirche von Pfarrerin Ilse Härter, 1941

rechts: Pfarrerin Ilse Härter 1943

Pfarramtliches Zeugnis für Ilse Härter, 1938



ILSE HÄRTER

*12. Januar 1912 in Asperden am Niederrhein

1931 Aufnahme des Theologiestudiums in Göttingen, später Wechsel nach Königsberg, Tübingen und Bonn

1934 schließt sie sich der Bekennenden Kirche (BK) an

1936 und 1939 Erstes und Zweites Kirchliches Examen vor dem Prüfungsausschuss der BK

1939 Verweigerung der Einsegnung in Elberfeld, weil die Ordination den Männern vorbehalten war: „Bei meiner Einsegnung werde ich nicht anwesend sein!“

1941 Entlassung aus dem Dienst in der Gemeinde in Berlin-Wannsee wegen der Verweigerung des Eides auf Hitler

Ab 1942 Pfarramtsverwalterin

Am 12. Januar 1943 Ordination gemeinsam mit Hannelotte Reiffen durch Präses Kurt Scharf. Dies waren die ersten und dann auch für lange Zeit die einzigen vollgültigen Ordinationen von Frauen in Deutschland.

1945–1972 Schul- und Berufsschulpfarrerin in Leverkusen und Elberfeld

Schwerpunkte Versöhnungsarbeit, Ökumene und Feministische Theologie

1972 Pensionierung, ehrenamtliches Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung

† 28. Dezember 2012 in Moyland, 12.01.2013 Trauergottesdienst an ihrem 101. Geburtstag und dem 70. Jahrestag ihrer Ordination



Dorothee Sölle auf dem Katholikentag in Hamburg am 3. Juni 2000, wo sie einen Vortrag zum Thema „Vom omnipotenten Herrscher zum mitleidenden Gott“ hält.

Dorothee Sölle

* 30. September 1929 in Köln – † 27. April 2003 in Göppingen

Eine Reformatorin des 20. Jahrhunderts

Sie war im wörtlichen Sinne eine Protestantin: Sölle protestierte gegen die ungebrochene Fortführung der Tradition in der evangelischen Kirche der Nachkriegszeit. Sie suchte nach einer „Theologie nach Auschwitz“. Ihr erstes Buch „Stellvertretung“ erregte Aufsehen. „Ich brauche mich der Realität des Volkes Gottes nur anzuschließen, die Perspektive Christi nur zu übernehmen. Es ist die *Perspektive der Armen*, die betrogen werden, die mich in Gegensatz zu den Werten dieser Welt bringt.“¹ „... eine zentrale Kategorie ist in diesem Zusammenhang... die der Abhängigkeit Gottes von uns. *Christus hat keine anderen Hände als unsere*, er ist auf uns angewiesen. Wenn keine Christen mehr da sind, ist Christus tot.“²

Gemeinsam mit Fulbert Steffenski, Heinrich Böll u. a. begründete sie eine neue ökumenische Praxis. Sie entwickelte in Köln das Politische Nachtgebet. Anstoß gab ein Abendgebet zum Thema des Vietnamkrieges 1968. Jeder Gottesdienst mündete in eine politische Aktion. Diese neue Form wurde kontrovers diskutiert, die Medien berichteten ausführlich darüber. Weil die erste Veranstaltung auf 23 Uhr festgesetzt wurde, entstand der Name Nachtgebet. Sölle und ihr Team schafften mit dem politischen Nachtgebet ein Format, das weiter lebt auf Kirchentagen, in Basisgruppen und Citykirchen.

Als politische Aktivistin der Friedensbewegung gegen die Stationierung der Pershing II Raketen mobilisierte sie viele Menschen und wurde mehrmals verhaftet. Ihre wissenschaftliche Karriere begann in Köln als Lehrerin für Deutsch und Religion. Trotz Dissertation und Habilitation hatte sie in Deutschland nie einen Lehrstuhl inne. International bekannt wurde sie als Professorin am Union Theological Seminary in New York, (1975–1987), wo sie sich verstärkt der lateinamerikanischen Befreiungstheologie und der feministischen Theologie zuwandte.

Dorothee Sölle ist eine Gottespoetin. In den 90er Jahren trat Sölle vielfach auf Tagungen als Rednerin auf. Sie veröffentlichte zahlreiche Schriften, darunter viele poetische Texte und Gedichte. Sie be-



Bibelarbeit mit Dorothee Sölle in der Johanniskirche, Evangelischer Kirchentag 1988 in Rostock



Helmut Gollwitzer und Dorothee Sölle (links im Bild) nehmen 1988 an einer Sitzblockade an den Eingangspforten zu dem US-amerikanischen Giftgaslager in Fischbach in der Pfalz für die Abschaffung aller chemischen Kampfstoffe teil

kam Preise für ihr literarisches Werk: 1981 ein Stipendium des Lessing-Preises der Stadt Hamburg, 1982 den Droste-Preis für Lyrik der Stadt Meersburg. Neben der befreiungstheologischen Diskussion wandte sich Sölle verstärkt der Tradition der Mystik zu, in ihren Werken: *Leiden* (1973) und *Mystik und Widerstand* (1993). Ihr Interesse ist es, „die Mystik zu demokratisieren“³. „Die Frage der Mystik bleibt die, wie Menschen dazu kommen können, Leid als Freude zu nehmen... Die ganze Ethik Eckharts ist eine Lehre vom Handeln ‚sunder warumbe‘ (ohne Warum)“⁴. Sölle entdeckte die *Weiblichkeit der Mystik*, die meisten überlieferten Texte christlicher Mystik wurden von Frauen geschrieben. So hat dieses Werk auch eine feministische Komponente: Demokratisierung und Erfahrungswissen sind vielfach Anliegen der theologisch gebildeten und spirituell engagierten Frauen zu allen Zeiten.

Dorothee Sölle gehört zu den wenigen Akademikerinnen, die es geschafft haben, Familie und Beruf zu vereinbaren und die einen hohen Grad an Bekanntheit erreichten. Auch das gehört zu ihrer außergewöhnlichen Lebensleistung. Bis zuletzt war sie eine streitbare Frau, eine Aktivistin, eine kluge und nachdenkliche Theologin, eine Reformatorin. Sie starb plötzlich auf einer Vortragsreise in Göppingen am 27.04.2003, mitten im Leben.

„Sie erlaubte sich, die jeweils andere zu sein – den Frommen die Politische, den Politischen die Fromme, den Bischöfen die Kirchenstörerin und den Entkirchlichten die Kirchenliebende. Das hat viele irritiert.“⁵ Dorothee Sölles Fragen und Provokationen bleiben. Ihre Inspiration ist weiter nötig in einer Kirche, die reformatorisch sein will und sich den Fragen der Zeit stellt.

Renate Schatz

Anmerkungen siehe Anhang

DOROTHEE SÖLLE

* 30. September 1929 in Köln

1949–1954 Studium der Theologie, Philosophie und Literaturwissenschaft in Köln, Freiburg und Göttingen. Staatsexamen und Promotion

1954–1960 als Lehrerin im höheren Schuldienst in Köln

1960–1975 verschiedene Stellen an Universitäten als Assistentin, Privatdozentin, daneben freie Schriftstellerin und Journalistin

1956, 57, 61, 70 Geburt ihrer vier Kinder aus zwei Ehen

1968–72 Mitbegründerin des Politischen Nachtgebets in Köln

1971 Habilitation „Realisation, Studien zum Verhältnis von Theologie und Dichtung“

1972 Reise nach Vietnam, politisches Engagement in der Friedensbewegung

1975–1987 Lehrstuhl für systematische Theologie am Union Theological Seminary in New York

1984 Reise nach Nicaragua, Befreiungstheologische Impulse

1994 Ehrenprofessur an der Universität Hamburg

1995 Erscheinen der *Erinnerungen: Gegenwind*

1997 *Mystik und Widerstand*

† 27. April 2003 in Göppingen



Dorothee Sölle bei ihrer Bibelarbeit während des Kirchentages 1987 in Frankfurt am Main



Politisches Nachtgebet, 1969



Dorothee Sölle 1969 nach der Trauung mit Fulbert Steffenski in der Antoniterkirche

Reformation weltweit

Die Zukunft der Kirche: Thesen von Luthers Töchtern

Evangelische Kirchen sind über die gesamte Welt miteinander vernetzt. Impulse aus der weltweiten Ökumene bereichern das Leben auch in deutschen Gemeinden.

Eine Organisation, die diese Vernetzung fördert und in vielen Partnerschaften und Projekten lebt, ist die Vereinte Evangelische Mission (VEM). Die 29 Mitgliedskirchen der VEM arbeiten in gleichberechtigter Weise zusammen, um sich gegenseitig in ihren Programmen zu stärken, Verantwortung und Erfahrungen miteinander zu teilen, Menschen in Not und Konfliktsituationen zu helfen und so gemeinsam das Wort von der Versöhnung in Jesus Christus zu bezeugen. So ist das Reformationsjubiläum in 2017 bei der VEM nicht auf Deutschland beschränkt, auch Menschen in Afrika und Asien feiern gemeinsam mit den deutschen Schwestern und Brüdern.

In Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum fand im Rahmen der Kampagne „Weite wirkt“ der Evange-

„Die führenden Personen in der Kirche müssen sich ihre gute Gemeinschaft untereinander und ihre enge Beziehung zu Gott erhalten, um die Kirche vor der Katastrophe zu bewahren. Sie sollten ihr Verhalten, ihre Entscheidungen und ihre Traditionen leuchten lassen durch Gottes Wort, um eine starke Kirche aufzubauen, die Gottes Auftrag in der Welt erfüllt.“

Kavira Nganza: Leiterin der Abteilung Frauen und Familie der Communauté Baptiste au Centre de l'Afrique Congo (CBCA)



„Die Zukunft der Kirche gehört den Frauen: Ihr Einfluss wird sich deutlich verbessert haben.“

Esther Ngalle: Stellvertretende Leiterin der Frauenarbeit der Evangelischen Kirche in Kamerun (EEC) und Juristin

lischen Kirche im Rheinland, der Evangelischen Kirche von Westfalen und der Lippischen Landeskirche im Mai 2016 eine internationale Frauenbegegnungsreise der VEM mit Teilnehmerinnen aus Afrika, Asien und Deutschland statt: „Starke Frauen – miteinander, voneinander, füreinander“. Die Frauen erarbeiteten in kreativer Weise ihre Visionen zur Zukunft der Kirche. Denn weltweit ist die Kirche fortwährend in einem Prozess der Reformation: Überkommene Strukturen werden überwunden, neue Wege der Verwirklichung von Gottes Gerechtigkeit erprobt. Maßgeblichen Anteil daran haben Frauen auf allen Kontinenten.

Denn seit einigen Jahrzehnten prägen Frauen das Gemeindeleben nicht nur als Kirchenmitglieder, sondern auch als Predigerinnen und Pfarrerinnen. So ist der Zugang von Frauen zu allen geistlichen Ämtern ein Merkmal unserer Evangelischen Kirche – und eine späte Folge der Reformation. Falls eine Pfarrerin den Gottesdienst hält, kann man also sicher sein, in einer evangelischen Kirche zu sein! Zwar werden in den meisten protestantischen Kirchen der Welt Frauen ordiniert, selbstverständlich ist das aber keineswegs.

Die Bilder von Frauen in leitenden geistlichen Ämtern aus Afrika und Asien im historischen Lutherergewand entstanden im Rahmen der Frauenbegegnungsreise der VEM: „Starke Frauen – miteinander, voneinander, füreinander“ im Mai 2016 während der Kampagne „Weite wirkt“ der Evangelischen Kirche im Rheinland, der Evangelischen Kirche von Westfalen und der Lippischen Landeskirche.



„Kirche von morgen ist eine Kirche, die für und mit Gott arbeitet, herbeigesehnt von allen Gliedern der Kirche.“

Rosmalia Barus: Pfarrerin, Leiterin der Diakonia-Abteilung und Mitglied der Kirchenleitung der Christlich-Protestantischen Karo-Batakische Kirche (GBKP) Indonesien

So fordert Kavira Nganza aus der Baptisten-Kirche im kongolesischen Goma die Ordination von Frauen in ihrer Kirche ein. Gerade in patriarchalischen Gesellschaften sollte die Kirche eine Vorreiterrolle übernehmen, wenn es um die Sensibilisierung von Männern gegenüber Gender-Fragen, die Befähigung von Frauen zur Übernahme von Leitungsverantwortung und eine tatsächliche Gleichstellung von Mann und Frau geht.

Die Reformation ist mit dem 500-jährigen Jubiläum keineswegs abgeschlossen, die begonnenen Prozesse müssen fortgesetzt werden. Pfarrerin Rosmalia Barus aus Indonesien verlangt von der Kirche mehr Mut und Engagement für den Schutz von Opfern von Gewalt, zu denen meist Frauen und Kinder zählen. Sie wünscht sich eine inklusivere Kirche und größeren Einsatz zum Schutz der Umwelt. Schließlich sollte die Kirche ein Segen für die gesamte Welt sein.

Als „Reformatorinnen“ gekleidet, teilen diese Theologinnen aus verschiedenen Ländern ihre Vision mit uns.

Beate Ludwig und Martina Pauly

„Die Kirche von morgen wird eine gesunde und wachsende Kirche sein.“

Alice Leung: Pfarrerin und Mitglied im Vorstand der Chinesisch-Rheinischen Kirche in Hongkong (CRC)



„Die Kirche muss Anwalt der Veränderung sein, weil die Herausforderung für die Kirche heute nicht nur geistliche Gemeindeentwicklung ist, sondern auch die Frage, wie die Kirche eine größere Bedeutung für andere bekommen kann. Reformation bedeutet Verwandlung und Befähigung – nicht nur für die Kirchenmitglieder, sondern auch für die anderen. In Indonesien wurden mehrere Kirchen vor einigen Jahren niedergebrannt, letztes Jahr noch in Aceh Singkil. Wir müssen die Existenz von Kirchen auf den Prüfstand stellen: Gehen von den Kirchen gute Impulse in die Gesellschaft aus? Wenn die Kirche geschlossen würde, wer in der Kommune würde trauern – außer den Kirchenmitgliedern?“

Debora Suparni: Leiterin der Sion Foundation der Christlichen Kirche in Nord-Mittel-Java (GKJTU)

Frauenordination gibt es in den meisten protestantischen Kirchen in der Welt. So vermeldet der Lutherische Weltbund mit seinen 145 Mitgliedskirchen und ca. 72,2 Millionen Mitgliedern in 98 Ländern für 2013, dass 77 % ihrer Mitgliedskirchen Frauen ordinieren. Für das Jahr 2016 wird damit gerechnet, dass in 90 % der Mitgliedskirchen die Frauenordination praktiziert wird.

In der Weltgemeinschaft der Reformierten Kirchen ordinieren laut einer Erhebung von 2009 ca. 82 % der 229 Mitgliedskirchen, zu denen mehr als 80 Millionen Menschen in über 100 Ländern gehören, Frauen.

Weitere Informationen:
www.Frauenordination-weltweit.org

Frauen in geistlichen Ämtern

Späte Frucht der Reformation

Die Gleichstellung der Frauen im geistlichen Amt in den protestantischen Kirchen gehört zu den bahnbrechenden Folgen der Reformation und den herausragenden kirchengeschichtlichen Ereignissen des vergangenen Jahrhunderts.

Dreh- und Angelpunkt aller Gleichberechtigung und Gleichstellung von Frauen in protestantischen Kirchen bleibt die Erkenntnis vom Priestertum aller Getauften, das die Freiheit zur eigenverantwortlichen Weitergabe des Evangeliums in allen Bezügen begründet. Der Rückbezug auf die Schrift als allein maßgeblicher Autorität, das reformatorische sola scriptura, eröffnet den Weg zu einer langen Reihe fruchtbarer Bibelauslegungen, die in unserer Zeit kontextuelle, befreiungstheologische, feministische Züge tragen. Auf lange Sicht schuf die Demokratisierung der Bildung die Voraussetzungen für die gleiche Teilhabe von Frauen an Bildung, Arbeit und Ressourcen. Schließlich hält der Gedanke, dass die Kirche eine immer zu reformierende Größe sei, die Reformation in Bewegung und fordert Frauen und Männer jeder Zeit auf, ihre Impulse zur reformatorischen Bewegung beizutragen.

„darum sind alle christenman pffaffen, alle weiber pfeffin“

M. Luther (DWB VIII 1596)

Aus den Klöstern, dem Adelsstand und Bürgertum gingen die ersten Reformatorinnen und Reformatorinnen hervor, die sich vor allem in der Anfangszeit der Reformation bis zu den Bauernaufständen 1525 mit Wort und Schrift ins öffentliche Geschehen einmischten. Während Marie Dentière vom Predigen träumte und sich schriftlich einbrachte, hat die Straßburger Reformatorin Katharina Schütz Zell auch gepredigt und zahlreiche Schriften verfasst. Die Flugschriftenautorin Argula von Grumbach hat einen öffentlichen Disput mit den Universitätstheologen in Ingolstadt begonnen. Inspiriert von Luthers Schriften hat sie sich eigenständig in die religiösen Auseinandersetzungen der Zeit eingebracht und wurde zum Vorbild für andere Frauen.

Pfarrfrauen brachten sich seit der Reformationszeit in die Gemeindearbeit ein, waren mancherorts gleichzeitig als Hebammen oder Lehrerinnen tätig. Im 19. und 20. Jahrhundert übten Frauen als Diakonissen pflegerische, sozial-diakonische und erzieherische Tätigkeiten aus und lebten gemeinschaftlich in Diakonissenhäusern. Leitbild blieb auch hier die patriarchale Familie mit ihrer traditionellen Rollenverteilung. Neue Frauenberufe wie der der Gemeindehelferin ermöglichten theologisch gebildeten

Frauen, Verantwortung und Teile der pfarramtlichen Aufgaben wie Katechese und Verkündigung im Raum der Gemeinde zu erproben. Im 20. Jahrhundert konnten Frauen dann gleichberechtigt an den Universitäten studieren und den Weg ins Pfarramt antreten.

Einer der Meilensteine auf dem Weg zur Gleichstellung von Frauen und Männern im geistlichen Amt war die Überwindung der jahrhundertlang von den Kanzeln gepredigten, gelehrten und verinnerlichten Lehre von der Minderwertigkeit und Unterordnung der Frau.

Noch ein Großteil der frühen evangelischen Theologinnen, die seit 1925 im Verband evangelischer Theologinnen Deutschlands organisiert waren, forderte anfangs nur ein dem Pfarramt untergeordnetes, besonderes Frauenamt. Eine kleine Minderheit um Carola Barth, Annemarie Rübens und Ina Gschlössl, die sich 1930 als Vereinigung evangelischer Theologinnen abspaltete, sprach sich aus ekklesiologischen und amtstheologischen Gründen von Anfang an für die volle Gleichstellung der Frau im geistlichen Amt aus.

In der Zeit des Kirchenkampfes und unter der Not der Kriegszeit haben sich etliche Theologinnen, theologisch gebildete Pfarrfrauen und Gemeindehelferinnen gerade auch im Pfarramt und in der Gemeindeleitung bewährt und ein neues Selbstbewusstsein gewonnen.

Richtungsweisend für viele rechtliche Regelungen bis weit nach Kriegsende wurde das „Kirchengesetz betreffend Vorbildung und Anstellung der Vikarinnen“ der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union, das im Oktober 1928 in Kraft trat. Es erlaubte die Einsegnung, nicht Ordination zum Dienst an Frauen, Mädchen und Kindern, verwehrte aber den Vikarinnen, Gemeindegottesdienste und Amtshandlungen durchzuführen, schrieb den Titel „Vikarin“ fest und bestimmte, dass Theologinnen außer in Ausnahmefällen bei Verheiratung aus dem Kirchendienst auszuschneiden hatten.

In den Gliedkirchen der EKD vollzog sich die Aufhebung aller Einschränkungen für Frauen im geistlichen Amt unterschiedlich schnell. Im landeskirchlichen Vergleich traten große Ungleichzeitigkeiten im Blick auf Fragen der Ausbildung, Ordination, Titulatur, Amtstracht, Entlohnung und Abschaffung der Zölibatsklausel auf.

Seit Anfang der 1970er Jahre wurden in der Evangelischen Kirche im Rheinland sukzessive die Einschränkungen für die Vikarinnen aufgehoben bis 1975 das neue Pfarrdienstgesetz gleiche Bedingungen für Männer wie Frauen schuf.

Die gleichberechtigte Zulassung zum geistlichen Amt schloss natürlich die Möglichkeit ein, Frauen in kirchenleitende Ämter zu berufen. Gisela Vogel war in der rheinischen Kirche ab 1981 die erste Theologin im Landeskirchenamt und erste Oberkirchenrätin.

Als Maria Jepsen 1992 weltweit als erste lutherische Bischöfin für den Sprengel Hamburg der Nordelbischen Kirche gewählt wurde, trat Hannelore Häusler ihren Dienst als erste Superintendentin in der Evangelischen Kirche im Rheinland an.

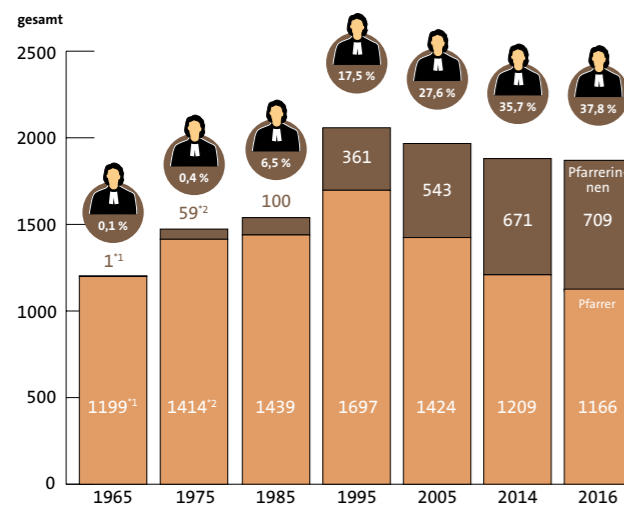
Der Prozess der Zulassung und schließlich Gleichstellung von Frauen im geistlichen Amt dauerte fast ein Jahrhundert. Die Langzeitwirkung reformatorischer Impulse, das neue Selbstbewusstsein, das Frauen durch die Überwindung des Unterordnungsparadigmas gewannen, und die feministisch-theologischen Forschungsergebnisse stärken und ermutigen Frauen, sich gleichberechtigt mit ihren Gaben und Begabungen in Kirchen und Gemeinden einzubringen. Angekommen im höchsten „Hirtinnenamt“, alltäglich geworden im Gemeindepfarramt, prägen Theologinnen inzwischen selbstverständlich das Gesicht der Kirche mit.

Cornelia Schlarb

Theologinnen werben 2015 in der Krefelder Fußgängerzone für die Ausstellung „Pionierinnen im Pfarramt – 40 Jahre Gleichstellung von Frauen und Männern im Pfarramt in der Evangelischen Kirche im Rheinland“. Von links: Katrin Meinhard, Anne Wellmann, Jutta Weigler, Ines Siebenkotten und Daniela Büscher-Bruch.

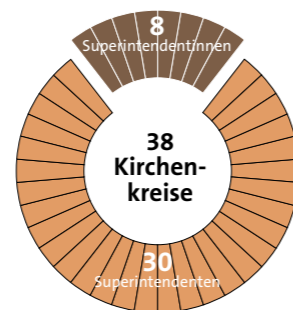


PFARRERINNEN UND PFARRER AUF LEBENSZEIT



¹ Schätzung | ² am 31.12.1974
Quelle: Landeskirchenamt, Stabsstelle Controlling 22.11.2016

SUPERINTENDENTINNEN IN DER EVANGELISCHEN KIRCHE IM RHEINLAND



Alle sollen die Bibel lesen können

Bildungsimpulse der Reformation

Zugang zu Bildung ist eine der Forderungen der Reformation: Selber denken, selber lesen und prüfen, was die Pfarrer predigen – das bedeutet Priestertum aller Gläubigen! Das gilt auch für Mädchen, die sogar von Lehrerinnen unterrichtet werden sollen, wenn es nach Luther geht.

Zuvor waren vor allem Klöster Orte weiblicher Gelehrsamkeit, meist verlangten die Klöster jedoch mindestens eine Mitgift und adelige Herkunft, so dass Bildung insbesondere für Frauen der damaligen Oberschicht möglich wurde.

Mit Luthers Vorstellung von dem Priestertum aller Gläubigen – die nicht so weit fortgeführt wurde, dass Luther sich auch Pfarrerinnen vorstellen konnte – wurden Bildungsimpulse freigesetzt, die sich auch auf die Mädchenbildung auswirkten. Jedoch handelte es sich bei der Frauen- und Mädchenbildung vor allem um den Erwerb von Lesekenntnissen der Bibel und des Katechismus. Diese Kenntnisse sollten zum einen der Überprüfung der christlichen Lehre, wie sie die Pfarrer vermittelten dienen und zum anderen den zukünftigen Ehefrauen die christliche Erziehung ihrer Kinder ermöglichen. Es ging um eine Erziehung zur Frömmigkeit, gelehrte Bildung war auch für evangelische Mädchen und Frauen nicht vorgesehen.

Gleichzeitig wurden vielerorts die Frauenklöster aufgelöst in der Zeit der Reformation und damit versiegte auch eine wichtige Quelle der Frauenbildung. Lebens- und Bildungsmöglichkeiten unverheirateter Frauen wurden damit eingeschränkt.

Bereits hundert Jahre vor Luthers Thesenanschlag vermittelten im Kaufmannsmilieu spätmittelalterlicher Städte seit Beginn des 15. Jahrhunderts städtische Schulen bzw. sogenannte „niedere Schulen“ Schreib-, Lese- und Rechenkenntnisse. Es gab zudem private Schulen, sogenannte Winkelschulen, die auch Erwachsenen diese Elementarkenntnisse zuteil werden ließen. Seit der

Mitte des 14. Jahrhunderts schon existierten vereinzelt Mädchenschulen, wohlhabende Schichten ermöglichten Mädchen und Frauen auch Privatunterricht. Kaufleute und Handwerker nutzten die Qualifikationen und Kenntnisse ihrer Ehefrauen gerne für die Aufrechterhaltung der Familienbetriebe. In den Schulen erhielten die Mädchen Unterricht ab dem sechsten Lebensjahr bis zum Alter von zehn Jahren. Höhere Schulbildung war nicht vorgesehen, auch ein Universitätsbesuch war ausgeschlossen.

In den folgenden Jahrhunderten blieb diese Fokussierung erhalten. In diesem Kontext stellte 1652 die reformierte pietistische Theologin Anna Maria van Schurmann (1607–1678), die selbst an der Universität Utrecht theologische Vorlesungen gehört hatte, die Forderung: „Meine These möge also lauten: Einer christlichen Frau steht ein Studium der Wissenschaften zu.“ Dieser Vorschlag verhallte ungehört.

Das Modell einer höheren Mädchenbildung im Pietismus, wie sie in Halle durch die Gründung eines „Gynäceums“ versucht wurde, konnte sich nicht durchsetzen. Der Gründer August Hermann Francke (1663–1727) setzte als ambitioniertes Ziel für die bürgerliche und adlige Mädchenbildung das Erlernen der biblischen Ursprachen, jedoch stieß die mit dem Internat verbundene asketische Lebensführung bei den adligen Mädchen nicht auf Gegenliebe, so dass das Gynäceum wieder geschlossen werden musste. Im Kontext der Aufklärung kam es nicht zuletzt durch Jean Jaques Rousseaus Schrift „Émile oder Über die Erziehung“ (1762) zur Herausbildung von hartnäckigen Geschlechterstereotypen, indem die natür-



Das Alte Mägdelein-Haus der Franckeschen Stiftungen in Halle wurde mit Mitteln der Deutschen Stiftung Denkmalschutz saniert. Im Gynäceum, das August Hermann Francke 1698 für „Herren Standes, adelicher und sonst fürnehmer Leute Töchter“ in Halle zusammen mit einem großen Waisenhaus und anderen Einrichtungen gründete, brachte man den sechs bis fünfzehn Jahre alten Schülerinnen neben Dingen, „die zur Erbauung oder zu einem nuzz im gemeinen Leben dienlich seyn“, auch Griechisch und Hebräisch bei.

liche Bestimmung der Frau erneut als für Ehe und Mutterschaft prädestiniert festgeschrieben wurde.

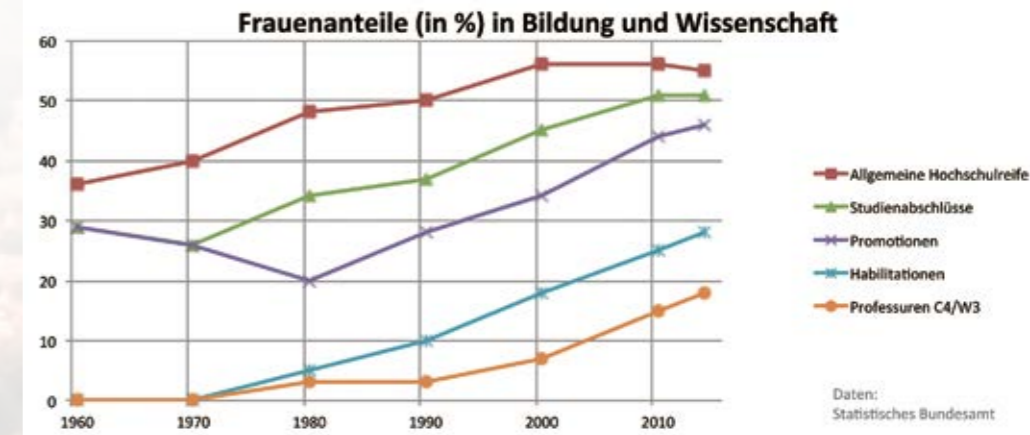
Im 19. Jahrhundert blieb höhere Bildung weiterhin männliches Privileg. Höhere Mädchenschulen waren weitgehend in privater Trägerschaft, da der Kaufmannsstand sowie Beamte, Lehrer und Pfarrer in begrenztem Umfang die Bildung ihrer Töchter fördern wollten.

Bedingt durch die mit der Industrialisierung verbundenen gesellschaftlichen Umwälzungen waren jedoch am Ende des 19. Jahrhunderts bereits eine Reihe von pflegerischen und sozialen Berufen für Frauen im evangelischen und katholischen Kontext entstanden. Frauen arbeiteten nun verstärkt im Rahmen von Diakonissenanstalten, wie z.B. der von Friederike und Caroline Fliedner mitgegründeten Kaiserswerther Schwesternschaft, in selbst organisierten Initiativen oder katholischen Frauenkongregationen. Gerade in den Diakonissenanstalten wurde ihnen Zugang zu Bildung und Ausbildung ermöglicht. Die evangelische Hamburger Sozialreformerin Amalie Sieveking (1794–1859) startete in diesem Sinne 1850 einen „Aufruf an christliche Frauen“, in dem sie Ehefrauen und Mütter zu gemeinnützigen Taten aufforderte, damit sie ihre Tage nicht mit Romanlektüre vergeuden. Es entstand ein weibliches Bildungsmilieu; Religion und Religiosität wurden zu einem „Motor für Bildungsaktivitäten“.

Erst im 20. Jahrhundert öffneten sich für Frauen auch die Universitäten. Seit 1908 konnten sich in Preußen Frauen für ein Studium und damit auch für das Theologiestudium einschreiben. Einzige Abschlussmöglichkeit war die Promotion. Frauen hatten keine Möglichkeit, ein kirchliches Examen abzulegen.



Kinder-Kranken-Saal des Diakonissenmutterhauses: Ein weltweites Netz von diakonischen Einrichtungen entstand aus der Gründung der Familie Fliedner. Friederike und Caroline Fliedner professionalisierten die pflegerischen Berufe für Frauen.



In den letzten Jahrzehnten hat sich ein grundlegender gesellschaftlicher Wandel vollzogen: Frauen sind in der westlichen Welt ebenso gebildet und qualifiziert wie Männer und sind überwiegend berufstätig. Die Berufswahl von Mädchen und Jungen ist jedoch noch immer von den traditionellen Geschlechterrollen beeinflusst, auch wenn die Zahl von Frauen in „Männerberufen“ kontinuierlich ansteigt. So entscheiden sich Frauen immer noch mehrheitlich für „Careberufe“. Gemessen an Verantwortung und notwendiger Qualifikation, um Berufe wie Altenpflegerin oder Erzieherin ausüben zu können, ist die Entlohnung für diese Arbeit gering.

Im Bereich der wissenschaftlichen Bildung haben Frauen und Männer heute in etwa gleiche Voraussetzungen. Bei den höheren Bildungsabschlüssen liegt die Zahl der Mädchen sogar etwas über der der Jungen. Dennoch sind in der Wirtschaft, in der Wissenschaft und selbst in den evangelischen Kirchen die leitenden Stellen noch überwiegend mit Männern besetzt. Dieser „gender gap“ ist nicht zuletzt der weiterhin virulenten Frage der Vereinbarkeit von Arbeitswelt und Familientätigkeiten geschuldet.

Prof. Dr. Ute Gause

Publizistinnen der Reformation

Von der Flugschrift bis zu Facebook

Argula von Grumbach wäre heute Bloggerin, Katharina Schütz Zell würde auf Facebook posten und Elisabeth von Calenberg eine Pressekonferenz in ihrer Staatskanzlei einberufen.

Diese drei Frauen – und mit ihnen weitere Protagonistinnen der Reformationszeit – waren sich schon vor 500 Jahren der Macht der Medien bewusst. Heißen unsere Kommunikationskanäle Twitter, Instagram und YouTube, so war es im frühen 16. Jahrhundert der Buchdruck, der für eine ganz neue Form der Verbreitung von Ideen und Neuigkeiten sorgte. Und damit eine Medienrevolution auslöste. Denn auf einmal war es möglich, für geringes Geld Bücher und Flugschriften an die Frau und an den Mann zu bringen. Und gerade Frauen und theologische Laien nutzten dieses neue Medium intensiv.

Diese drei stehen exemplarisch für weitere Autorinnen und Dichterinnen ihrer Zeit: Ursula Weyda, Elisabeth Cruciger, Florentina von Oberweimar oder auch Ursula von Münsterberg sind einige von ihnen.

Manche hatten mit Repressalien zu kämpfen. So wurde Friedrich von Grumbach aus den Diensten der bayerischen Herzöge entlassen, nachdem seine Frau Argula ihre Schriften veröffentlicht hatte. Das brachte die Fa-

milie in finanzielle Nöte und die Ehe an den Abgrund. Katharina Schütz sollte für ihre Trauerpredigten vom Rat der Stadt zur Rechenschaft gezogen werden, starb aber, bevor ein Urteil über sie gefällt werden konnte. Hatten diese Frauen eine „Medienstrategie“, um sich Gehör zu verschaffen? Sie nutzten jedenfalls selbstbewusst und effektiv die neuen Medien, gaben Flugschriften und Bücher in den Druck, ließen ihre Lieder singen oder predigten eben sogar selbst.

Dabei konnten damals nicht viele Menschen lesen. Aber zuhören konnten alle und so wurde den Nicht-Lesekundigen vorgelesen. Zuhause, in der Wirtschaft, auf dem Marktplatz oder von der Kanzel herab. Nur nebenbei bemerkt: Damals konnten mehr Frauen lesen als Männer, denn Lesen galt als „Frauensache“.

Wem vorgelesen wird, der braucht eine einfache Sprache. Und so zeichnet die Schriften dieser Zeit ihre Umgangssprache aus. „Dem Volk aufs Maul schauen“, diese Losung Luthers galt.

Nicht nur, dass die Flugschriften auf Deutsch erschienen, also der Sprache der gemeinen Leute. Die Autorinnen wollten verständlich schreiben. Eingängige Sprichworte, umgangssprachliche Redewendungen, aber

auch mal ein derbes Wort zur allgemeinen Erheiterung waren beliebte Stilmittel. So schreckt Ursula Weyda aus Thüringen in ihrer Flugschrift, mit der sie einen katholischen Abt polemisch attackiert, nicht davor zurück, ihm zu sagen: „Du durchpflügst die Heilige Schrift wie eine unflätige Sau.“ Im Internet würde sie dafür heute tausendfache „Gefällt mir“-Klicks oder einen Shit-Storm ernten. Je nach Glaubensüberzeugung der Lesenden.

Flugschriften wollten agitieren und mobilisieren, sie wollten informieren und das eigene Gewissen schärfen. Sie sollten nicht lammfromm und ausgewogen formuliert sein. Denn im Mittelpunkt stand oft die Anklage gegen die Geldgier und die Habsucht der vorfindlichen Kirche, die Käuflichkeit der Sakramente und des Seelenheils sowie die Verstrickung des Klerus in Pfründenwirtschaft und Eigennutz.

Worauf berufen sich die Autorinnen? Auf die Heilige Schrift.

Sie folgen damit dem reformatorischen Prinzip: Nur was in der Bibel steht, hat zu gelten, „sola scriptura“ also – allein die Schrift. Bibelzitate finden sich daher in den Schriften all der Protagonistinnen, manchmal bis zu einhundert in einer einzigen Abhandlung. Diese



Frauen treten nicht nur als Publizistinnen auf, sondern auch als Verkündigerinnen. Sie wollen Gottes Wort verbreiten und Menschen zum Glauben führen. Manche von ihnen klagen aber auch gesellschaftliche Probleme an. So die Straßburgerin Katharina Zell, wenn sie die katastrophalen Zustände im städtischen Siechenhaus massiv anprangert.

Vorbilder für diese selbstbewussten Reformatorinnen sind dabei biblische Figuren: die Richterin Deborah, die Streiterin Judith, die Apostelin Maria Magdalena. Ein Vers aus dem Neuen Testament ist darüber hinaus von großer Bedeutung, denn er ermutigt all diese Frauen, sich zu Wort zu melden. Dieser Satz findet sich im Galaterbrief, Kapitel 3, Vers 28. Und er inspiriert Frauen und Männer bis heute, denn er spricht von der Gleichheit aller: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“

Sonja Domröse

„Ich habe euch kein Weibergeschwätz geschrieben, sondern das Wort Gottes als ein Glied der christlichen Kirche.“

Argula von Grumbach



Was taten Elisabeth, Argula, und Katharina?

Elisabeth von Calenberg-Göttingen verfügt während ihrer Regentschaft nicht nur über die politische Macht, in ihrem Territorium die Reformation einzuführen. Sie ist darüber hinaus auch eine enorm produktive Schriftstellerin. Für ihren minderjährigen Sohn verfasst sie die erste evangelische Regierungsethik und lebt mit ihrem Mann bis zu dessen Tod in einer konfessionell gemischten Ehe: Er bleibt katholisch, sie wird evangelisch.



Argula von Grumbach ist die erste evangelische Publizistin. Die fränkische Adelige greift 1523 zu Federkiel, Papier und Tinte und schreibt einen flammenden Brief an die männliche Gelehrtschar der Universität Ingolstadt. Sie will mit den Professoren diskutieren, denn aus ihrer Sicht verhalten sich diese vollkommen unchristlich, indem sie einen jungen Mann seines Glaubens wegen verfolgen. Sie reklamiert für sich, kein „Weibergeschwätz“ zu verfassen, sondern fundierte theologische Argumente vorzutragen. Innerhalb eines Jahres veröffentlicht sie sechs weitere Schriften. Mit ihnen erzielt sie so hohe Auflagen wie Martin Luther, der theologische Massenpublizist.



Auch **Katharina Zell** in Straßburg gibt ihre Schriften in Druck. Sie kümmert sich um Flüchtlinge, widersetzt sich dem Bischof ihrer Heimatstadt, heiratet einen Prediger und wird so eine der ersten Pfarrfrauen. Aber sie ist viel mehr als nur die Frau an seiner Seite: Sie nennt sich selbst eine „Kirchenmutter“, dichtet Lieder und – noch ungeheuerlicher – sie predigt bei Beerdigungen. Und dann auch noch bei Täuferinnen, die kein lutherischer Prediger kirchlich bestatten wollte.

Frauenklöster in der Reformation

Gefängnis oder Paradies?

Leben hinter Klostermauern? Die Gelübde der Armut, des Gehorsams und der Keuschheit? Für Luther und seine Reformatoren-Kollegen eine klare Sache: Gerechtfertigt ist der Mensch allein durch den Glauben an Christus und nicht durch eigene Werke der Frömmigkeit. Um göttliche Gnade und Heil zu finden, braucht es nicht das gottgeweihte Leben hinter Klostermauern oder die monastischen Gelübde. Die hält Luther, der ehemalige Augustiner-Eremit, nicht für verbindlich. Auch sein Blick auf das klösterliche Leben von Frauen fällt kritisch aus. Vor der Reformation hatten Nonnen eine ganz spezielle Stellung in Kirche und Gesellschaft. Man ist überzeugt davon, dass die Bräute Christi gerade durch ihre Jungfräulichkeit Gott und seiner Gnade besonders nah sind. Sie sind Mittlerinnen zwischen Gott und Mensch, ihre Fürbitte und ihr Gebet sind besonders wirksam. Davon ist bei Luther keine Rede mehr. Für ihn steht das Keuschheitsgelübde im Widerspruch zum Wort Gottes. So wie ein Baum Früchte trage, sei es die schöpfungsgemäße Veranlagung der Frau, Kinder zu bekommen. Schließlich heißt es: Seid fruchtbar und mehret euch. Und das gelte auch für Nonnen, schließlich sei es ihnen nicht möglich, nicht Frau zu sein.

Luthers Schriften kursieren auch in Frauenklöstern. Zisterzienserinnen, Benediktinerinnen, Klarissen, Dominikanerinnen setzen sich intensiv mit seinen Thesen auseinander und stellen die eigene Lebensform in Frage. Teils mit gravierenden Folgen: Konvente lösen

sich selbst auf oder nehmen keine Novizinnen mehr an. Nonnen treten aus ihren Klostergemeinschaften aus. Und wenn das nicht möglich ist, fliehen sie aus dem Kloster. Berühmtes Beispiel ist Katharina von Bora, die zusammen mit einigen Mitschwestern Ostern 1523 das Kloster Mariathron verlässt. 15 Jahre hatte sie hier als Zisterzienserin gelebt. Ursula von Münsterberg, die 1528 aus einem Kloster des Ordens der heiligen Maria Magdalena von der Buße flieht, veröffentlicht 69 Artikel, in denen sie ihre Flucht theologisch rechtfertigt, und schreibt u.a.: „Und eben die Gelübde, so sie sagen, unsere Seligkeit soll darinne stehen, die sind es, die uns von Gott reißen, und werfen uns in Ungewissheit und ewige Verdammnis; derhalben wir sie haben müssen verlassen.“

Eine grundsätzliche Beseitigung des monastischen Lebens schwebt Luther wohl nicht vor, eher eine im Sinn reformatorischer Theologie sozusagen „gereinigte“ Form des Klosters, die mit der christlichen Freiheit kompatibel sein sollte. De facto hängt die Frage, ob und unter welchen Rahmenbedingungen Klöster weiter bestehen, von der klosterpolitischen Haltung der jeweiligen Landesherren ab. Und da spielen nicht nur theologische Argumente eine Rolle. Viele Fürsten, die die Reformation einführen, sanieren ihre marode Staatskasse, indem sie Klosterbesitz beschlagnahmen. Eine bemerkenswerte Ausnahme ist Elisabeth von Calenberg-Göttingen. Wenn die Nonnen bleiben wollen, müssen sie das evangelische Bekenntnis annehmen. Im Klosteralltag heißt das u.a.: Statt katholischen Gottesdienstes gibt es lutherische Predigten, statt Latein ist Deutsch die Sprache der Liturgie. Die Nonnen müssen ihre Ordensgewänder ablegen und dürfen keine Novizinnen mehr aufnehmen.

Die überwiegende Zahl der Frauenklöster öffnet der Reformation nicht begeistert ihre Tore. Viele Konvente lehnen die reformatorische Verkündigung aus tiefster Überzeugung ab und kämpfen mit allen Mitteln um den Erhalt ihrer Lebensform und ihrer spirituellen Identität. Als z.B. Herzog Ernst I., der später wegen seines reformatorischen Eifers den Beinamen „der Bekenner“ bekommt, im Fürstentum Lüneburg die Reformation einführt, machen ihm die vielen widerständigen Frauenkonvente das Leben schwer. Im Benediktinerinnen-Kloster Lüne versuchen die Nonnen, den evangelischen Prediger mit dem Qualm von brennenden Filzlappen regelrecht auszuräuchern. Als die Feier der Messe in der Klosterkirche verboten wird, zweckentfremden die Nonnen kurzerhand Kornspeicher oder Kreuzgang. Und als sie später am evangelischen Gottesdienst teilnehmen, stören sie



Die entlaufene Nonne Katharina von Bora war die Ehefrau Luthers und führte ein großes Wirtschaftsunternehmen.



Nicht alle Frauenklöster wurden aufgelöst: Elisabeth von Calenberg begründete die Tradition der hannoverschen evangelischen Frauenklöster. Hier das Kloster Medingen.

ihn demonstrativ durch lauten Gesang und Rosenkranzgebet. Im Kloster Wienhausen ließ Ernst I., um die renitenten Nonnen zu disziplinieren, Heiligenbilder und sogar Teile des Klosters zerstören. Beide Konvente werden erst 1562, also nach mehr als dreißig Jahren hartnäckigen Widerstands, evangelisch. Ähnlich ist die Lage in Ebstorf, Medingen oder Walsrode. Anfang des 18. Jahrhunderts werden alle diese Klöster zu evangelischen Stiftungen, in denen die Töchter des Adels und verdienter Bürgerlicher standesgemäß versorgt werden – mit einem Lebenswandel, der nur noch entfernt an klösterliche Gemeinschaft und geistliches Leben erinnert.

Die Klosterfrauen des 16. Jahrhunderts greifen gern auch zur Feder, um sich schreibend und theologisch argumentierend gegen die Angriffe der Reformation zu verteidigen. Die humanistisch gebildete Caritas Pirckheimer, Äbtissin des Klarissenklosters in Nürnberg, wählt diesen Weg, als der Nürnberger Rat das Kloster auflösen will und vom Geist der Reformation inspirierte Familien mit Gewalt ihre Töchter aus dem Kloster holen. Am Ende überzeugt sie in einem theologischen Fachgespräch Philipp Melanchthon von ihren theologischen Argumenten, und die Nürnberger Klarissen dürfen bis zu ihrem Tod im Kloster bleiben.

Oft ist der Widerstand von Frauengemeinschaften viel erbitterter als der der Männer, denn für die Frauen steht auch mehr auf dem Spiel. Sie treffen auf Reformatoren, die für die neue Lehre brennen, aber innere Not und Glaubenszweifel der Nonnen nicht nachvollziehen können. Und ob sie sich wirklich damit auseinandergesetzt haben, was ein Austritt aus dem Kloster bzw. der Über-

tritt in den Laienstand für eine Frau im 16. Jahrhundert ökonomisch, rechtlich, aber auch spirituell und kulturell bedeutet, können wir wohl bezweifeln.

Klöster sind im Mittelalter religiöse, soziale und ökonomische Zentren, die unverheirateten Frauen aus dem Adel und dem städtischen Patriziat eine gesicherte Existenz bieten. Hier können sie Teil haben am spirituellen und intellektuellen Leben ihrer Zeit. Viele Frauenklöster bilden ihre zukünftigen Nonnen fundiert aus: Sie lernen nicht nur Lesen und Schreiben, sondern häufig auch Latein und sind theologisch versiert. Und sie können geistliche Leitungämter wie das der Äbtissin übernehmen. Jenseits der schützenden Klostermauern ist die Situation für ehemalige Nonnen ganz anders. Ihr sozialer Status ist völlig ungeklärt. Auch wenn sie aus adligen Familien stammen, können sie meist nicht darauf hoffen, dort wieder aufgenommen zu werden. Sie sind mittellos und auf Unterstützung angewiesen. Die ehemaligen Bräute Christi stehen auf der Straße. Eine Lebensform, in der sie einer geistlichen Berufung folgen könnten, gibt es nicht. Bleibt nur die Ehe, die die Reformation ja aufgewertet hat. Sie wird zur einzigen Lebensform für Frauen. Frauen sind damit auf die Rolle als Hausfrau und Mutter beschränkt. Frauen als Predigerinnen oder Theologinnen waren nicht vorgesehen. Die Reformation schuf keine geistlichen Ämter für Frauen – den Zugang zum Theologiestudium und zum Pfarramt konnten sich Frauen erst im 20. Jahrhundert mühsam erkämpfen.

Dr. Claudia Eliass

Literatur

Allgemein

- BAINTON, ROLAND (1996): *Frauen der Reformation. Von Katharina von Bora bis Anna Zwingli*. Gütersloh.
- DOMRÖSE, SONJA (2014): *Frauen der Reformationszeit – Gelehrt, mutig und glaubensfest*. 3. Auflage, Göttingen.
- ELLRICH, HARTMUT (2012): *Die Frauen der Reformatorinnen*. Petersberg.
- KLEIN, KERSTIN (2016): „... von gar nicht abschätzbarer Bedeutung.“ Kiel.
- KOCH, URSULA (2015): *Verspottet, geachtet, geliebt – die Frauen der Reformatorinnen – Geschichten von Mut, Anfechtung und Beharrlichkeit*. Neukirchen-Vluyn.
- WILMA RADEMACHER-BRAICK (2001): *Reformatoren in Texten von Frauen (1523–1558)*. Koblenz.
- SHELLENBERGER, SIMONA / THIEME, ANDRÉ / WELICH, DIRK (2014): *eine STARKE FRAUENgeschichte – 500 Jahre Reformation*. Markkleeberg.
- www.frauen-und-reformation.de
www.reformatoren.de
- ### Marie Dentière
- DENTIÈRE, MARIE (1539): *L'Épître très utile faite et composée par une femme Chrestienne de Tournay, Envoyée à la Royne de Navarre seur du Roy de France. Contre Les Turcz, luifz, Infideles, Faulx chrestiens, Anabaptistes et Luthériens, Anvers: Martin l'Empereur [= Genève: Jean Gérard]*.
- DENTIÈRE, MARIE: *Epistle to Marguerite de Navarre and Preface to a Sermon by John Calvin*. In: MCKINLEY, M. B. (Hrsg.) (2004), Chicago/London.
- DENTIÈRE, MARIE (1536): *La guerre et deslivrance de la ville de Genesve*. In: RILLIET, ALBERT (Hrsg.) (1881): *Mémoires et documents publiés par la société d'histoire et d'archéologie de Genève*, Bd. 20, Genf, S. 309-384.
- DE JUSSIEM, JEANNE: *Kleine Chronik. Bericht einer Nonne über die Anfänge der Reformation in Genf*. In: Feld, H. (1996), Mainz.
- BACKUS, IRENA (1991): *Marie Dentière: Un cas de féminisme théologique à l'époque de la Réforme?*. In: *Bulletin de la Société de l'Histoire du Protestantisme français (BSHPF)* 137, S. 177-195.
- GRAESSLÉ, ISABELLE (2003): *Vie et légendes de Marie Dentière*. In: *Bulletin du Centre protestant d'Études de Genève* 55, S. 3-31.

HEAD, THOMAS (1987): *Marie Dentière: A Propagandist for the Reform*. In: WILSON, K. M. (Hrsg.), *Women Writers of the Renaissance and the Reformation*. Athen, London, S. 260-283.

KEMP, WILLIAM / DEROSIERS-BONIN, DIANE (1998): *Marie d'Ennetières et la petite grammaire hébraïque de sa fille d'après la dédicace de l'Épître à Marguerite de Navarre (1539)*. In: *Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance* 60, S. 117-134.

LAZARD, MADELEINE (1985): *Deux sœurs ennemies, Marie Dentière et Jeanne de Jussie, nonnes et réformées à Genève*. In: CHEVALIER, B. / SAUZET/ R. (Hrsg.): *Les Réformes: enracinement socio-culturel*, XXVe, Paris, S. 239-249.

SKENAZI, CYNTHIA (1997): *Marie Dentière et la prédication des femmes*. In: *Renaissance and Reformation*, 21, S. 5-18.

Argula von Grumbach

DOMRÖSE, SONJA (2009): *Lasst sie toben und wüten. Argula von Grumbach war eine selbstbewusste Streiterin für die Reformation*. In: *Zeitzeichen* 10 (2009), S. 55-57.

HALBACH, DR. SILKE (1992): *Argula von Grumbach als Verfasserin reformatorischer Flugschriften*. In: *Europäische Hochschulschriften* Nr. 468, Frankfurt am Main.

MATHESON, PETER (2008): *Martin Luther und Argula von Grumbach (1492–1556/7)*. In: *LQ* 22, S. 1-15.

MATHESON, PETER (Hrsg.) (2010): *Argula von Grumbach, Schriften*. Gütersloh.

MATHESON, PETER (2014): *Argula von Grumbach. Eine Biographie*. Göttingen.

Katharina Schütz Zell

MCKEE, ELSIE ANNE (1998): *Katharina Schütz Zell. Vol. 1. The life and thought of a sixteenth century reformer (Studies in medieval and reformation thought Vol. 69/1)*. Leiden, Boston, Köln.

MCKEE, ELSIE ANNE (1998): *Katharina Schütz Zell, Vol. 2. The writings – A critical edition (Studies in medieval and reformation thought Vol. 69/2)*. Leiden, Boston, Köln.

OBITZ, MARION (2000): *Katharina Zell – Kirchenmutter, Publizistin, Apostelin, Prophetin*. In: *EvTh* 5/2000, S. 371-388.

OBITZ, MARION (2002): „... für Kirch unnd Evangelium gehandelt ... mit schreiben reden und thun ...“

MCKEE, ELSIE ANNE: *Biographie der Katharina Schütz Zell – Zur Zukunftsfähigkeit einer Geschichte*. In: KRIENER, KATJA U.A. (2002): „Die Gemeinde als Ort von Theologie.“ *Festschrift für Jürgen Seim zum 70. Geburtstag*, (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte Bd. 158, Bonn, S. 407ff.

Katharina von Bora

COCHLÄUS, JOHANNES (1549): *Historia de actis et scriptis Luthericis*

JUNGHANS, HELMAR (2000): *Katharina Luther im Licht und Schatten der Reformation*. In: *HCh* 24, S. 39-52.

KROKER, PROF. D. DR. ERNST (1968): *Katharina von Bora. Martin Luthers Frau. Ein Lebens- und Charakterbild*. 10. Auflage, Berlin.

KRAMER, SABINE (2016): *Katharina von Bora in den schriftlichen Zeugnissen ihrer Zeit*. Leipzig. (mit chronologischer Übersicht der Briefe und Dokumente und ausführlichem Literaturverzeichnis – auch der Archivalien und Druckschriften vor und ab 1600)

STIFTUNG LUTHERGEDENKSTÄTTEN IN SACHSEN-ANHALT / TREU, MARTIN (Hrsg.) (1999): *Katharina von Bora. Die Lutherin, Aufsätze*. Wittenberg (mit ausführlicher Bibliographie: 402 Titel).

STIFTUNG LUTHERGEDENKSTÄTTEN IN SACHSEN-ANHALT / TREU, MARTIN (Hrsg.) (1999): „Lieber Herr Käthe“ – *Katharina von Bora. Die Lutherin. Rundgang durch die Ausstellung*. Wittenberg.

STIFTUNG LUTHERGEDENKSTÄTTEN IN SACHSEN-ANHALT / TREU, MARTIN (Hrsg.) (1998): *Katharina von Bora. Bilder aus ihrem Leben*. Wittenberg.

ZELLER, EVA (1996): *Die Lutherin: Spurensuche nach Katharina von Bora*. 4. Auflage, Stuttgart.

Elisabeth Cruciger

KOLDAU, LINDA MARIA (2005): *Frauen-Musik-Kultur. Ein Handbuch zum deutschen Sprachgebiet der frühen Neuzeit*. Köln.

CLASSEN, ALBRECHT (2002): *„Mein Seel fang an zu singen“: Religiöse Frauenlieder des 15. + 16. Jahrhunderts*. Leuven.

SCHNEIDER-BÖKLERN, ELISABETH (2014): *Der Herr hat Großes mir getan, Frauen im Gesangbuch*. Saarbrücken.

Musik und Gender im Internet:
www.mugi.hfmt-hamburg.de/pndn/119648105

Elisabeth von Hessen / von Rochlitz

THIEME, ANDRÉ (2010): *Die Korrespondenz der Herzogin Elisabeth von Sachsen und ergänzende Quellen – Erster Band: Die Jahre 1505 bis 1532*. Leipzig.

ZIMMER, ANJA (2013): *Auf dass wir klug werden – Das Leben der Herzogin Elisabeth zu Sachsen*. Laubach-Lauter.

ZIMMER, ANJA (2016): *Ein Paradies, gebaut auf Sand: Das Leben der Herzogin Elisabeth zu Sachsen, Teil 2*. Laubach-Lauter.

Elisabeth von Calenberg-Göttingen, Herzogin von Braunschweig-Lüneburg

DOMRÖSE, SONJA: *Frauen der Reformationszeit, Gelehrt, mutig und glaubensfest*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2010

Ellrich, Hartmut: *Die Frauen der Reformatorinnen*, Michael Imhof Verlag, Petersberg 2012

MAGER, INGE: *Elisabeth Herzogin von Braunschweig-Lüneburg. Selbstbewusst und ergeben fromm. Herzogin Elisabeth von Calenberg-Göttingen*, www.frauen-und-reformation.de

SCHLARB, CORNELIA: *Frauen der Reformation*, http://www.evks.de/doc/Frauen_in_der_Reformation_deutsch4.pdf

DIE KLOSTERKAMMER HANNOVER – EIN WELFISCHES ERBE
Kurze Darstellung einer langen Geschichte, Klosterkammer Hannover, 5. Aufl. Dezember 2012

Sibylle von Jülich-Kleve-Berg

WEIGELT, SYLVIA (2012): *Sibylle von Kleve – Cranachs schönes Modell*. Weimar.

KATALOG ZUR 2. SÄCHSISCHEN LANDESAUSSTELLUNG (2004). *Glaube und Macht. Sachsen im Europa der Reformationszeit*. Dresden

BAUER, JOACHIM / BLAHA, DAGMAR (2004): *Vom Tod Johann Friedrichs und seiner Frau Sibylle*. In: *Sächsische Heimatblätter* 50, H. 1, S. 78–84.

BURKHARDT, CARL AUGUST HUGO (1868): *Briefe der Herzogin Sybilla von Jülich-Cleve-Berg an ihren Gemahl Johann Friedrich den Grossmüthigen, Churfürsten von Sachsen*. In: *Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins*, 5. Band, S. 1–184

WEIGELT, SYLVIA (2011) »Der Männer Lust und Freude sein« Frauen um Luther. Weimar.

FLATHE, HEINRICH THEODOR (1892): *Sibylle, Kurfürstin von Sachsen*. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Band 34, Leipzig, S. 141.

BURKHARDT, DR. KARL AUGUST HUGO (Hrsg.) (1868–1870): *Briefe der Herzogin Sibylla von Jülich-Cleve-Berg an ihren Gemahl Johann Friedrich den Großmüthigen, Churfürsten von Sachsen*. In: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 5, S. 1-184.

BRÄUER, SIEGFRIED (2015): »dass ych doch den hertz allerliebsten mechte gesehn«. *Sibylle von Kleve in den 20 Ehejahren an der Seite Kurfürst Johann Friedrichs von Sachsen*. In: VON GEHRT, DANIEL / VON DER OSTEN-SACKEN, VERA (Hrsg.): Fürstinnen und Konfession. Beiträge hochadliger Frauen zu Religionspolitik und Bekenntnisbildung. Göttingen, S. 125-149.

MÜLLER, MATTHIAS: *Die mythische Heldin als Fürstin – die Fürstin als mythische Heldin. Spuren eines Rollenbildes protestantischer Fürstinnen in Bildkonzepten Lucas Cranachs*. In: Fürstinnen und Konfession, S. 63-105.

WEIGELT, SYLVIA (2012): *Sibylle von Kleve. Cranachs schönes Modell*. Weimar.

Magdalena Heymair

HEYM AIR, MAGDALENA (1566): *Die sontegliche Episteln über das gantze Jahr in gesangsweis gestellt, durch Magdalenam Heymarin, Teutsche Schulmaisterin zue Chamb. Mit einer Vorrede Magistri Willibaldi Rambsbecken, Stadtpredigers zu Chamb. Die Melodey ist bey einem yeden Gesang angezeigt*; handschriftlich; 1. Aufl. o.O. (Nürnberg) 1568.

HEYM AIR, MAGDALENA (1571): *Das Buechlein Jesu Syrachs in Gesangsweis verfasst durch Magdalenam Heymairin, Teutsche Schulmaisterin zu Regensburg vnd der lieben Jugendt zu gutem in Truck gegeben*. Regensburg.

HEYM AIR, MAGDALENA (1573): *Das Buch der Apostolischen Geschichten gesangsweis gestellt*. Handschriftlich. Regensburg.

HEYM AIR, MAGDALENA (1580): *Das Buch Tobie In Christliche Reimen/vnnd Gesangsweise gefast vnd gestellet / Gott / dem lieben Ehestand / allen frommen christliebenden Eheleuten / und jungfrewlichen Kinderschulen / zu ehren/erinnerung vnd Trost, Durch Fraw Magdalenam Heymairin, der zeit Rueberischen Frawen Zimmers Hoff Meisterin, Mit sampt noch etlichen vn(d) fünfzig christlichen vnnd geistreichen Liedlein, vnnd Kinder Gesprechen so auch gleichfals aus Christlichem eiffer, vnnd hertlicher liebe Göttlicher vnuerfelscheter Wahrheit, von ernenter Matronen aus Gottes Wort mit Fleisz zusammen bracht und verfertigt worden, wozu noch viele Wynacht- Oster- vnd Pfingstgesänge zu rechnen. Folget das Büchlein Ruth, auch Gesangsweis als ein zugab. Bartfeld.*

CLASSEN, ALBRECHT (2002): *„Mein Seel fang an zu singen“: Religiöse Frauenlieder des 15. + 16. Jahrhunderts*. Leuven.

KOLDAU, LINDA M. (2005): *Frauen – Musik – Kultur. Handbuch zum deutschen Sprachgebiet der Frühen Neuzeit*. Köln.

RÖSSLER, MARTIN (2001): *Liedermacher im Gesangbuch. Liedgeschichte in Lebensbildern*. Stuttgart.

Amalia von Neuenahr-Alpen

DAEBEL, JOACHIM (2004): *Kurfürstin Amalia von der Pfalz und ihre Kirche zu Alpen 1604-2004*, Regensburg Ders. (2012): *Reformation in der Grafschaft Moers 1527-1581*. Neukirchen-Vluyn

Friederike und Caroline Fliedner

FRIEDRICH, NORBERT (2010): *Der Kaiserswerther. Wie Theodor Fliedner Frauen einen Beruf gab*. Berlin.

IRLE, KATRIN (2005): *„Durch die so viel Segen mir der Herr beschert hat“ – Leben und Werk Caroline Fliedners, der zweiten Vorsteherin der Diakonissenanstalt Kaiserswerth*. In: FRIEDRICH, NORBERT / JÄHNICHEN, TRAUOGOTT (Hrsg.): *Sozialer Protestantismus im Kaiserreich: Problemkonstellationen – Lösungsperspektiven – Handlungsprofile*, Münster, S. 257-277.

STICKER, ANNA (1963): *Friederike Fliedner und die Anfänge der Frauendiakonie. Ein Quellenbuch*. 2. Auflage, Neukirchen-Vluyn. www.fliedner-kulturstiftung.de

Dorothee Sölle

SÖLLE, DORTHEE (1982): *Stellvertretung*. Stuttgart.

SÖLLE, DORTHEE (1970): *Phantasie und Gehorsam. Überlegungen zu einer künftigen Christlichen Ethik*. Stuttgart.

SÖLLE, DORTHEE (1973): *Leiden*. In: SCHULTZ, HANS JÜRGEN: *Themen der Theologie, Ergänzungsband*. Stuttgart.

SÖLLE, DORTHEE (1979): *Der Mensch zwischen Geist und Materie. Warum und in welchem Sinne muß die Theologie materialistisch sein?* In: SCHOTTROFF, WILLY / STEGEMANN, WOLFGANG (Hrsg.): *Der Gott der kleinen Leute. Sozialgeschichtliche Auslegungen NT Bd. 2.*, München, S. 15-36.

SÖLLE, DORTHEE (1981): *Spiel doch von Brot und Rosen*. Berlin.

SCHOTTROFF, LUISE / V. WARTENBERG-POTTER, BÄRBEL / SÖLLE, DORTHEE (1987): *Das Kreuz: Baum des Lebens. Ein Feierabendmahl*. Stuttgart.

SÖLLE, DORTHEE (1994): *Träume mich Gott. Geistliche Texte mit lästigen politischen Fragen*. Wuppertal.

SÖLLE, DORTHEE (1995): *Gegenwind. Erinnerungen*. Hamburg.

SÖLLE, DORTHEE (1997): *Mystik und Widerstand. „Du stilles Geschrei“*. Hamburg.

SÖLLE, DORTHEE (1999): *Erinnert euch an den Regenbogen. Texte, die den Himmel auf Erden suchen*. In: Herder Spektrum Bd 4, Freiburg.

Querschnittsthema: Alle sollen die Bibel lesen können

BAUMANN, URSULA (1992): *Protestantismus und Frauenemanzipation in Deutschland 1850 bis 1920*. Frankfurt/New York.

HERBRECHT, DAGMAR U.A. (Hrsg.) (1997): *Der Streit um die Frauenordination in der Bekennenden Kirche. Quellentexte zu ihrer Geschichte im Zweiten Weltkrieg*. Neukirchen-Vluyn.

HERMLE, SIEGFRIED U.A. (Hrsg.) (2007): *Umbrüche. Der deutsche Protestantismus und die sozialen Bewegungen in den 1960er und 70er Jahren*. Göttingen.

KLEINAU, ELKE / OPITZ, CLAUDIA (Hrsg.) (1996): *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung und Bd. 2: Vom Vormärz bis zur Gegenwart*. Frankfurt/New York.

PITHAN, ANNEBELLE U.A. (Hrsg.) (2009): *Gender – Religion – Bildung. Beiträge zu einer Religionspädagogik der Vielfalt*. Gütersloh.

Querschnittsthema: Frauen in geistlichen Ämtern

FRAUENFORSCHUNGSPROJEKT ZUR GESCHICHTE DER THEOLOGINNEN, GÖTTINGEN (Hrsg.) (1994): *„Darum wagt es, Schwestern ...“*. Zur Geschichte evangelischer Theologinnen in Deutschland. Neukirchen-Vluyn.

HERBRECHT, DAGMAR U.A. (Hrsg.) (1997): *Der Streit um die Frauenordination in der Bekennenden Kirche. Quellentexte zu ihrer Geschichte im Zweiten Weltkrieg*. Neukirchen-Vluyn.

ERHART, HANNELORE (Hrsg.) (2005): *Lexikon früher evangelischer Theologinnen*. Biographische Skizzen. Neukirchen-Vluyn.

GISELA, MATTHIAE U.A. (Hrsg.) (2008) *eministische Theologie. Initiativen, Kirchen, Universitäten – eine Erfolgsgeschichte*. Gütersloh.

PFÄLZISCHES PFARRERBLATT. ORGAN DES VEREINS PFÄLZISCHER PFARRERINNEN UND PFARRER (2008): *Themenheft: 50 Jahre Frauenordination* 98.

EVANGELISCHEN KIRCHE IM RHEINLAND (2015): *Pionierinnen im Pfarramt. 40 Jahre Gleichstellung von Frauen und Männern im Pfarramt in der Evangelischen Kirche im Rheinland*. Düsseldorf.

www.theologinnenkonvent.de
www.frauenordination-weltweit.org

Querschnittsthema: Publizistinnen der Reformation

DOMRÖSE, SONJA (2010): *Frauen der Reformationszeit: gelehrt, mutig und glaubensfest*. Göttingen.

Querschnittsthema: Klöster

OTTE, HANS (Hrsg.) (2013): *Evangelisches Klosterleben. Studien zur Geschichte der evangelischen Klöster und Stifte in Niedersachsen*. Göttingen.

SCHLOTHEUBER, EVA (2009): *„Wenn wir dermal rechnung von unserer Haushaltung für Gott thun sollen“*. Die Regentin und Reformatorin Elisabeth von Calenberg (1510–1558). In: AUGÉ, OLIVER U.A. (Hrsg.): *Fürsten an der Zeitenwende zwischen Gruppenbild und Individualität. Formen fürstlicher Selbstdarstellung und ihre Rezeption (1450–1550)*. Ostfildern, S. 395-425.

KRUPPA, NATHALIE / WILKE, JÜRGEN (Hrsg.) (2006): *Klöster und Bildung im Mittelalter*. Göttingen.

Weitere Literaturhinweise finden sich in den Anmerkungen zu den einzelnen Biographien ab S. 64

Anmerkungen

Marie Dentière Seite 8

Dentière: Epistre, 79 [Übersetzung C. L. Griffiths.

Katharina Schütz-Zell Seite 12

- 1 Ein Brief an die ganze Bürgerschaft der Stadt Strassburg (nach McKee II, S. 169)
- 2 Ein Brief an die ganze Bürgerschaft der Stadt Strassburg (nach McKee II, S. 170)
- 3 Ein Brief an die ganze Bürgerschaft der Stadt Strassburg (nach McKee II, S. 243f)
- 4 Ein Brief an die ganze Bürgerschaft der Stadt Strassburg (nach McKee II, S. 209)
- 5 Ein Brief an die ganze Bürgerschaft der Stadt Strassburg (nach McKee II, S. 209)
- 6 Ein Brief an die ganze Bürgerschaft der Stadt Strassburg (nach McKee II, S. 225)

Elisabeth Cruciger Seite 16

- 1 Elisabeth Schneider-Böcklen: Elisabeth Cruciger – www.frauen-und-reformation.de
- 2 Sonja Dörmöse: Frauen der Reformationszeit, S. 59.
- 3 In: Adami, Johann Samuel: Deliciae Biblicae (Dresden/Leipzig 1693. S. 644; zitiert nach: Koldau, Linda Maria. Frauen-Musik-Kultur. Ein Handbuch zum deutschen Sprachgebiet der Frühen Neuzeit. Köln/Weimar/Wien: Böhlau-Verlag, 2005. S. 420.
- 4 Corinna Dahlgrün: Herr Christ, der einig Gotts Sohn; in: Jochen Arnold, Kalus-Martin Bresgott (Hg): Kirche Klingt - 77 Lieder für das Kirchenjahr, S.18.

Wibrandis Rosenblatt Seite 20

- 1 Im Historischen Museum Basel existiert ein Wachsmodell von Wibrandis Rosenblatt (Inv. 1915.47.) von einem unbekanntem Wachsmodellierer aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Auf dem Deckel, mit dem ihr Wachsmodell verschlossen ist, sind ihre vier Ehemänner aufgelistet: der Humanist Magister Ludwig Keller (Basel † 1526), danach die Reformatorin Dr. Johannes Oekolampad (Basel † 1531), Dr. Wolfgang F. Capito (Straßburg † 1541) und Dr. Martin Bucer (Cambridge † 1551).
- 2 Zu den Lebensdaten von Wibrandis Rosenblatt vgl. Ernst Staehelin, Frau Wibrandis. Eine Gestalt aus den Kämpfen der Reformationszeit, Bern/Leipzig 1934.
- 3 Ernst Staehelin, Briefe und Akten zum Leben Oekolampads, Bd. 2: 1527–1593, Leipzig 1934, Nr. 457.

- 4 Vgl. Susanne Burghartz, Wibrandis Rosenblatt – Die Frau der Reformatorin, in: Theologische Zeitschrift Basel 60 (2004), S. 337–349, hier S. 341.
- 5 „Ante pauculos dies Oecolampadius duxit uxorem, puellam non inelegantem, cupiens in quadragesima macerare carnem...“, in: Briefe und Akten zum Leben Oekolampads. Zum vierhundertjährigen Jubiläum der Basler Reformation, hg. von Ernst Staehelin, Bd. 2: 1527–1593, Leipzig 1934, Nr. 554, S. 144.
- 6 Ebd.
- 7 René Teuteberg, Wibrandis Rosenblatt, in: Der Reformation verpflichtet. Gestalten und Gestalter in Stadt und Landschaft Basel aus fünf Jahrhunderten, hg. vom Kirchenrat der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt, Basel 1979, S. 39–42.
- 8 Vgl. auch Luise Schorn-Schütte, „Gefährtin“ und „Mitregentin“. Zur Sozialgeschichte der evangelischen Pfarrfrau in der Frühen Neuzeit, in: Heide Wunder/Christina Vanja (Hg.), Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit, Frankfurt a.M. 1991, S. 109–153.
- 9 Zitiert nach Johannes Janssen, Kulturzustände des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters bis zum Beginn des dreißigjährigen Krieges, Bd. 8, Freiburg 1893, S. 225.
- 10 Wibrandis' Sohn Johann Simon Capito bereitet ihr Sorgen und dies, obwohl er zwischenzeitlich das Studium der Theologie an der neu gegründeten Universität von Marburg aufgenommen hat. Ein Brief aus dem Jahre 1557 legt uns dies nahe: «Lieber Hans Simon! Ich habe keine Botschaft von dir, seit dass der Bote von Marburg bei mir gewesen ist. Ich weiss aber wohl, wenn ich schon Botschaft von dir hätte, dass sie mich nicht erfreuen würde; denn es ist dein alter Brauch, dass ich nur das Kreuz von dir habe. O, dass ich den Tag erleben sollte, wo ich etwas Gutes von dir hörte; darnach wollte ich mit Freuden sterben ...» Wibrandis schloss den letzten uns bekannten Brief mit Grüßen von der Großmutter Magdalena Strub, von Irene Capito und Elisabeth Butzer. Eine Antwort ist nicht überliefert; Johann Simon Capitos Lebenslauf verliert sich im Dunkel der Geschichte.
- 11 Bayerische Staatsbibliothek. Kurtze Baßler Chronick 1624, S. 203.
- 12 Vgl. Irina Bossart, Wibrandis Rosenblatt, in: Frauen der Reformationszeit, <http://www.hanna-strack.de/wibrandis-rosenblatt-1504-1564/> vgl. auch dies., Wibrandis Rosenblatt (1504–1564) – „euer Diener im Herrn“ oder: Das Wort gewinnt Gestalt im Tun, in: Adelheid M. von Hauff (Hg.), Frauen gestalten Diakonie, Bd. 1, Stuttgart 2007, S. 321–335.

Idelette de Bure Seite 24

- 1 Mit Idelette de Bure beschäftigten sich wenige Autoren im 19. und frühen 20. Jahrhundert: Quelques femmes de la Réforme. Recueil biographique,

- Lausanne 1859; Jean Anderson, Les femmes de la Réformation, Paris 1865; Charles A. Rahlenbeeck, Art. Idelette de Bure, in: Biographie nationale de Belgique, Bd. 3 (1872), Sp. 167–168, G. Heusser, Calvins Ehegattin Idelette von Büren, Basel 1884; und schließlich Nathanaël Weiss, Un portrait de la femme de Calvin, Fontenay-aux-Roses 1907. An zweiter Stelle stehen fiktive Beschreibungen ihres Lebens aus den 90-er Jahren des 20. Jahrhunderts, so Marc-François Gonin, Moi, Idelette de Bure, épouse Calvin. Mémoires imaginaires; Genève 1990 oder Edna Gerstner, Je me prénomme Idelette et j'ai épousé Jean Calvin. Biographie romancée de Madame Jean Calvin; Champigny-sur-Marne 1994. Am Ende folgen: Roland Bainton, Women of the Reformation in England and France, Boston 1974, und Emile M. Braekman, Idelette de Bure, de vrouw van Calvijn, in: Bulletin de la Société d'histoire du Protestantisme Belge 10/7 (1986), S. 175–190. Sehr lesenswert ist: Irena Backus, Frauen um Calvin. Idelette de Bure und Marie Dentière. Vortrag vom 16. Juni 2009 im Rahmen der Ringvorlesung „Calvin und die Wirkungen. Glaube gestaltet Gesellschaft“ der Theologischen Fakultät der Universität Basel.
- 2 Isabelle Jamaer war die Tochter von Antoine Jamaer und dessen Frau Ydelette.
- 3 Informationen zur Herkunftsfamilie liefert Rahlenbeeck, Art. Idelette de Bure [wie Anm.1], Sp. 168.
- 4 Das bestätigt auch ein Brief Calvins aus dem Jahre 1541; vgl. Emile Doumergue, Calvin. Les hommes et les choses de son temps, Bd. 3, Lausanne-Neuilly 1906, S. 574.
- 5 Calvin nennt die Verbindung zwischen Idelette und Jean Stordeur in einem Brief „fout“ (Liebesunion), was der Vermutung Raum gab, beide seien nicht verheiratet gewesen. Vgl. Calvini Opera quae super sunt omnia, ed. Wilhelm Baum u.a., Bd. 12, Braunschweig 1874, Sp. 580.
- 6 Der Sohn Idelettes blieb der Täuferbewegung verbunden. Idelette beklagte sich einmal bei Calvins Sekretär François Bauduin, dass Calvin nicht duldet, dass der Junge als Täufer aufwuchs. Vgl. Olivier Donnerau, L'anabaptisme auf Pays de Liège (1533–1593), in: AHL 32 (2003), S. 5–38, hier S. 7. 11–12.
- 7 Nathanaël Weiss geht davon aus, Stordeur sei direkt nach Genf gezogen, Vgl. Un portrait de la femme de Calvin [wie Anm. 1], S. 226
- 8 Archives d'Etat de Genève. Registres du Conseil Bd. 30, fol. 202 r.
- 9 Théodore de Bèze/ Nicolas Colladon, Vie de Calvin, Genf 1565; zur Bekehrung der Familie Stordeur schreiben Beza und Colladon 1565: „Il y eut aussi lors cest heur qu'il (Calvin) ramena à la foy un fort grand nombre d'anabaptistes qu'on luy adressoit de toutes parts. [...] Il y eut aussi de ce nombre un nommé Jean Stordeur natif du Liège; lequel estant décédé peu après, il print sa veufve à femme. [...] (ce qu'il fit par le moyen et conseil de M. Bucer).“
- 11 Vgl. Richard Stauffer, Johannes Calvin, in: Gestalten der Kirchengeschichte, hg. von Martin Gre-

- schat, Bd. 6, Stuttgart/ Berlin/ Köln/ Mainz 1981, S. 211–240, hier S. 217.
- 12 Am 6. Februar 1540 bemerkte Calvin gegenüber Farel, er habe sich erneut mit der Frage der Eheschließung befasst. Calvin hatte eine wohlhabende Adlige in den Blick genommen, hatte jedoch zweierlei Bedenken, nämlich dass die Dame französisch lernte und dass sie ihren adeligen Kontext aufgab. Die Dame aber war nicht bereit, Französisch zu lernen.
- 13 Vgl. Daniel Ollier, Le mariage de Calvin, in Revue chrétienne (1892), S. 210–226, hier S. 211. Siehe auch Braekman, Idelette de Bure [wie Anm. 1], S. 182.
- 14 Über das Privatleben von Calvin wissen wir wenig. Wegen der Vorwürfe von katholischer Seite, Calvin sei der Sodomie verdächtig – unter Sodomie verstand man in dieser Zeit ein homosexuelles Leben – oder aber er habe Verhältnisse mit verschiedenen Frauen gehabt, gibt Theodore Bèze in seiner Lebensbeschreibung von Calvin einen Hinweis, dass Calvin eine „unbefleckte“ Ehe geführt habe. Die Äußerung ist aber apologetischer Natur. „Doch der Mann ist noch nicht geboren, der sich vorwagen dürfte, um ihn [scil. Calvin] dessen zu bezichtigen, wovon gerade die Rede war. [...] Er lebte neun Jahre in untadeligem Ehestand. Nach dem Hinscheiden seiner Frau lebte er sechzehn Jahre im Witwerstand, bis zu seinem Tod. [...] Wer kann als überzeugter Gegner jeder Form von Ehebruch gelten als er? Es ist wahr, der Herr prüfte ihn diesbezüglich hart, und zwar in der Person derer, die ihm nahe standen. Weitaus schlimmere Dinge ereigneten sich im Hause Jakobs und Davids.“ Jean Calvins Bruder Antoine war übrigens geschieden und Judith Stordeur, die Stieftochter Calvins, die 1554 geheiratet hatte, wurde 1562 des Ehebruchs bezichtigt. Calvin beklagte sich darüber 1562 in einem Brief an Heinrich Bullinger: „Ich schrieb vor kurzem an Blarer, war jedoch nicht in der Lage, auch Dir zu schreiben, weil ich unter starkem Fieber litt. Kurz zuvor kam Unehre über mein Haus, wegen des schändlichen Verhaltens meiner Stieftochter.“ Vgl. Doumergue, Calvin [wie Anm. 4], S. 574.
- 15 Die ältere Literatur überliefert, Idelette habe zwei Jahre später kam eine Tochter zur Welt gebracht, die am 30. Mai 1544 verstorben sein soll. Auch ein weiterer Sohn sei geboren worden und früh gestorben.
- 16 Seinen entschiedenen Gegner fand Calvin in einem ehemaligen Weggefährten, dem konvertierten Karmeliter Jérôme-Hermès Bolsec, der, als er sich 1551 gegen Calvins Prädestinationslehre wandte, verhaftet und aus Genf verbannt wurde. Wieder katholisch geworden, veröffentlichte er 1577 eine polemische Biografie Calvins und machte ausführliche Angaben zu dessen Sexualität. Er berichtet die klassischen Kennzeichen des Häretikers, dass Jean Calvin eine lasterhafte Jugend gehabt habe und sogar ein fleur-delis, ein Brandmal, auf der Schulter trüge – Beginn einer

Legende –, ja dass sein Vater Gérard Cauvin ein Gotteslästerer gewesen sei. Bolsec ergänzt seine Horrorgeschichten durch den Vorwurf, Calvin habe anderen Frauen nachgestellt; vgl. Histoire de la vie, des moeurs [...] de Jean Calvin, Lyons/ Paris 1577, S. 70r.-70v. Vgl. auch Mirjam van Veen, "In excelso honoris gradu". Johannes Calvin und Jacques de Falais, in: Zwingliana 32 (2005), S. 5-22.

- 17 Andere Quellen nennen den 6. April 1549 als Todestag; vgl. Rahlenbeeck, Art. Idelette de Bure [wie Anm. 1], Sp. 168.
- 18 Brief von Calvin an Pierre Viret vom 7. April 1549, in: Calvini Opera [wie Anm. 5], Bd. 13 (1875), Sp. 230-231.
- 19 Wörtlich „singularis exempli femina“, in: Jean Calvin, De Scandalis, in: Calvini Opera [wie Anm. 5], Bd. 8 (1870), Sp. 73.

Elisabeth von Calenberg-Göttingen, Herzogin von Braunschweig-Lüneburg Seite 26

- 1 https://de.wikipedia.org/wiki/Elisabeth_von_Brandenburg

Sibylle von Jülich-Kleve-Berg Seite 28

- 1 Bräuer, Sibylle, 128
- 2 Bräuer, Sibylle, 136
- 3 Bräuer, ebd.)
- 4 WABr 10, Brief Luthers vom 30.3.1544
- 5 Brief vom 6. Februar 1550, zitiert nach Weigelt, Sibylle, 83f.
- 6 Stoltz, Vier Trostpredigten, Diilr-v
- 7 Burkhardt, Briefe S. 3
- 8 Müller, Heldin, 68. 75

Anna Maria von Schürmann Seite 38

- 1 Paul Schackert, Anna Maria von Schürmann, der Stern von Utrecht, die Jüngerin Labadie's, Gotha 1876, S. 1
- 2 Johannes Smetius (1590–1651), zitiert nach: Michael Spang, Wenn sie ein Mann wäre. Leben und Werk der Anna Maria van Schurman 1607–1678, Darmstadt 2009, S. 65
- 3 Martin Kempe (1642–1683), zitiert nach: ebd., S. 191
- 4 Pieta van Beek, The first female university student: Anna Maria van Schurman, Utrecht 2010
- 4 Dietmut Meyer, Anna Maria van Schurman, <http://frauen-und-reformation.de/index.php?s=bioid=61> [Stand: 15.8.2016]
- 5 Simon Meyer, Anna Auguste Kaufmann. Pionierin, aber nicht Frauenrechtlerin, in: Pionierinnen im Pfarramt, Irene Diller/ Stefan Flesch (Hrsg.), Düsseldorf 2015, S.64f

- 6 Severine Delhougne, Anna Maria van Schurmann (1607–1678), <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/persolichkeiten/S/Seiten/AnnaMariavanSchurmann.aspx> [Stand: 15.8.2016]

Katharina Charlotte von Pfalz- Zweibrücken Seite 40

- 1 Zu seinem Leben, vgl. Anke Hufschmidt (Bearb.), Der erste Pfalzgraf in Düsseldorf: Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg (1578–1653). Katalog zur Ausstellung im Stadtmuseum Düsseldorf 14. September bis 16. November 2003, Düsseldorf 2003.
- 2 Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland, Jülich-Berg II Nr. 2114. Bemühungen um die päpstliche Dispens.
- 3 Datiert nach dem gregorianischem Kalender. Vgl. auch Eric-Oliver Mader, „...wegen unserer conversion Ihr und Perplex gemacht“. Wahrnehmungen, Darstellung und Vorbedingungen der Konversion des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg zum Katholizismus (1713/4), in: Düsseldorf Jahrbuch 75 (2004/05), S. 109-142, hier S. 110.
- 4 Seiner Mutter Anna von Jülich-Kleve-Berg (1552–1632) verdankte er die Ansprüche auf den Niederrhein.
- 5 Vgl. Eric-Oliver Mader, Die Konversion Wolfgang Wilhelms von Pfalz-Neuburg. Zur Rolle von politischem und religiös-theologischem Denken für seinen Übertritt zum Katholizismus, in: Ute Lotz-Heumann (Hg.), Konversion und Konfession in der Frühen Neuzeit, Gütersloh 2007, S. 107-146; Olaf Richter, Der Übertritt des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm zum katholischen Glauben in Düsseldorf im Jahr 1614, in: Jörg Engelbrecht/ Stephan Laux (Hg.), Landes- und Reichsgeschichte. FS Hansgeorg Molitor zum 65. Geburtstag, Bielefeld 2004, S. 117-145.
- 6 In den Nuntiaturberichten heißt es, dass er heiratete, „obwohl ihm die nötige Dispens verweigert wurde. Die Kurie versuchte dagegen, eine katholische Frau für ihn zu finden.“ Vgl. Nuntiaturberichte aus Deutschland. Siebzehntes Jahrhundert, Bd. 5 Nuntiatur des Ciriaco Rocci. Außerordentliche Nuntiatur des Girolamo Grimaldi, hg. von Rotraud Becker im Auftrag des Historischen Instituts in Rom, Berlin/ Bosten 2013, S. 28 Fußnote 14.
- 7 Vgl. Gustav Marseille, Studien zur kirchlichen Politik des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg, in: BGNR 13 (1898), S. 1-111, S.1ff. Hier sind zahlreiche Briefe der Eheleute abgedruckt, S. 95-111.
- 8 „Coniux dilectissima“; vgl. Karl Bernd Heppe, Herzogin Catharina Charlotte und das Abendmahlsgerät der Neander-Kirche, in: Günther A. Eberhard (Hg.), Geschichtliche Miniaturen: Neanderkirche Düsseldorf (= SVRKG 82), Düsseldorf 1984, S. 49. 51; Rudolf Mohr, Konfessionalisierungen und katholischer Hof. Eine Leichenpredigt auf die reformierte Herzogin Catharina Charlotte, in: Burkhardt Dietz und Stefan Ehrenpreis (Hg.), Drei Konfessionen in einer Region. Beiträge zur Geschichte der

Konfessionalisierung im Herzogtum Berg vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (= SVRKG 136), S. 183-196, hier S. 187.

- 9 Brief von Herzog Wolfgang Wilhelm an seine Frau Katharina Charlotte vom 27. Dezember 1634, zitiert nach Helmut Ackermann, Duldung – Bedrängnis – Überleben. Die evangelischen Gemeinden in Düsseldorf unter Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, in: Düsseldorf Jahrbuch 75 (2004/05), S. 81-108, hier S. 104.
- 10 Brief der Herzogin Katharina Charlotte an ihren Mann Wolfgang Wilhelm, zitiert nach Ackermann, Duldung [wie Anm. 9], hier S. 105.
- 11 Johannes Hundius aus Großbockenheim hatte das Gymnasium in Hornbach im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken besucht und trat nach seinem Studium in Heidelberg 1622 seine erste Pfarrstelle in Contwig nahe der Residenzstadt Zweibrücken an. Katharina Charlotte brachte ihn nach mit nach Düsseldorf. Sein Lebenslauf in: Die evangelischen Pfarrerinnen und Pfarrer im Rheinland von der Reformation bis zur Gegenwart, Bd. 2 (= SVRKG 175/2), bearb. von Jochen Gruch, Bonn 2013, S. 437 Nr. 5894.
- 12 Vgl. Ackermann, Duldung [wie Anm. 9], hier S. 103.
- 13 Brief von Herzog Wolfgang Wilhelm an seine Frau Katharina Charlotte vom 27. Dezember 1634, zitiert nach Ackermann, Duldung [wie Anm. 9], hier S. 106.
- 14 Vgl. Mohr, Konfessionalisierungen [wie Anm. 8], S. 191 Fußnote 33 sowie S. 192ff.
- 15 Zitiert nach Adalbert Natorp, Geschichte der evangelischen Gemeinde Düsseldorf, Düsseldorf 1881, S. 67.
- 16 Aus: Der Grund | Der Seligkeit | Gedruckt zu Duysburg / durch Herman Boccerum, 1651.

Friederike Fliedner Seite 42

- 1 Zu Lebzeiten wurde von Friederike Fliedner kein Porträt angefertigt. Die Photographie steckte noch in den Anfängen und für eine Zeichnung oder ein Ölporträt fehlte das Geld. Das vorliegende Bild entstand auf Bitten der Kaiserswerther Archivarin Diakonisse Anna Sticker um 1954. Als Vorlage diente eine Zeichnung Friederikes auf dem Totenbett.
- 2 In der Literatur kursieren teilweise noch höhere Geburtenzahlen, die wohl einige Fehlgeburten einbeziehen. Die hohe Todesrate war nicht nur auf die Säuglingssterblichkeit zurück zu führen, die im 19. Jahrhundert etwa 25 % betrug. Zwei Töchter im Alter von fünf und sieben Jahren verlor sie durch eine Typhusepidemie, während sie in Saarbrücken im Einsatz war, um Diakonissen in ihr neues Arbeitsfeld im Bürgerhospital einzuführen.
- 3 Zitiert nach: Anna Sticker: Friederike Fliedner und die Anfänge der Frauendiakonie. Ein Quellenbuch, 2. Auflage, Neukirchen-Vluyn 1963, S. 162.
- 4 Zitiert nach Gertrud Schacky, „... daß der Geist nicht gedämpft wird“ Friederike Fliedner – begnadete Persönlichkeit zwischen Partnerschaft und Gehorsam, in: Kaiserswerther Mitteilungen 4 (1986), S. 10-12, hier S. 11.

- 5 Ruth Felgentreff, Frauendiakonie und Genderforschung, in: Kaiserswerther Diakonie (Hg.): Ökonomie der Hoffnung. Impulse zum 200. Geburtstag von Theodor und Friederike Fliedner, Düsseldorf 2000, S. 73.

Caroline Fliedner Seite 44

- 1 Zit. nach: Katrin Irle: Leben und Werk Caroline Fliedners geb. Bertheau, der zweiten Vorsteherin der Diakonissen-Anstalt Kaiserswerth. Phil. Diss. Uni Siegen 2002, S. 123, zugänglich unter: <http://www.ub.uni-siegen.de/pub/diss/fb1/2003/irle/irle.pdf>

Dorothee Sölle Seite 48

- 1 Sölle, Stellvertretung, S. 179
- 2 Ebd., S. 180
- 3 Sölle, Mystik, S.13
- 4 Sölle, Leiden, S.123
- 5 FulbertSteffensky (<http://www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/dorothee-soelle/>)

Bildnachweis

Wir haben uns bemüht, alle Veröffentlichungsgenehmigungen korrekt einzuholen. Bitte melden Sie sich bei den Kuratorinnen falls noch Ansprüche bestehen.

Titelbild:

Brief der Kurfürstin Amalia an die Kurfürstin Anna vom 7. März 1574

aus: Kurfürstin Amalia von der Pfalz und ihre Kirche zu Alpen Taschenbuch – 29. September 2004 von Dr. Joachim Daebel

Feder:

Africa Studio - Fotolia

Hintergrund:

mdorottya – Fotolia.com

Vorwort:

Seite 3: **Präses Manfred Rekowski** im Dahliengarten in Bad Neuenahr-Ahrweiler, Januar 2017
Foto: Hans-Jürgen Vollrath

Seite 4: **Irene Diller, Beate Ludwig**

Seite 5: **Ausstellung Reformatorinnen. Seit 1517.**

Inhaltsverzeichnis:

Seite 6: **Marie Dentière**
Ein gesichertes Bild von Katharina Zell ist nicht erhalten. Dieses Porträt wurde 2009 von dem Schweizer Grafiker Roger Pfund gemalt.

Seite 6: **Argula von Grumbach**
Germanisches Nationalmuseum Nürnberg/
Foto: Monika Runge

Seite 6: **Katharina Schütz Zell**
Ein gesichertes Bild von Katharina Zell ist nicht erhalten. Dieses Bild ist nach einer Textilarbeit von Luise Theill gezeichnet.

Seite 6: **Katharina von Bora**
Lucas Cranach der Ältere,
Klassik Stiftung Weimar

Seite 6: **Elisabeth Cruciger**
Ein gesichertes Bild von Elisabeth Cruciger ist nicht erhalten. Das abgebildete Portrait zeigt einen Bildausschnitt (bearbeitet) aus dem Reformationsaltar in der Stadt- und Pfarrkirche St. Marien in Wittenberg von Lucas Cranach der Jüngere,
Foto: Nick Thompson

Seite 6: **Elisabeth von Rochlitz**
Porträt der Elisabeth von Rochlitz, das nach ihrem Tod entstand, Museum Schloss Wilhelmsburg, Schmalkalden

Seite 6: **Wibrandis Rosenblatt**
Fälschlicherweise wird dies Bildnis häufig mit Zsuzsanna Lorántffy identifiziert. Doch Géza Szentmártoni Szabó hat nach der Restaurierung des Gemäldes anlässlich des 400. Jahrestages der Fürstin (2000) festgestellt, dass die Frau in einer typischen deutschen Bekleidung des 16./17. Jahrhunderts eigentlich Wibrandis Rosenblatt darstellt. Darauf weist auch die Rose in der Hand der Dame hin; Bildquelle: Wikimedia Commons

Seite 6: **Idelette de Bure**
Kopie, gemalt 1909, Musée des Beaux-Arts de Liège, Foto: Xavier Würth, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Idelette_Calvin.jpg. Das anonyme Porträt aus dem Museum in Douai trägt die Aufschrift „Femme de Jan Caluein“. Ob es sich aber tatsächlich um ein Porträt Idelettes handelt, ist unsicher. Da das Gemälde 1940 zerstört wurde, lässt sich diese Frage nicht weiter klären (Ein Betrag von Achim Detmers, <http://frauen-und-reformation.de/?s=bio&id=29>)

Seite 6: **Elisabeth von Calenberg-Göttingen**
Erik Cornelius / Nationalmuseum Stockholm

Seite 6: **Sybille von Jülich-Kleve-Berg**
Lucas Cranach der Ältere, Klassik Stiftung Weimar

Seite 6: **Magdalena Heymair**
Ein gesichertes Bild von Magdalena Heymair ist nicht erhalten. Das Bild zeigt eine Illustration aus dem Trachtenbuch von Jost Amman (1539–1591)

Seite 6: **Amalia von Neuenahr-Alpen**
Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte, bpk/ Bayerische Staatsgemäldesammlungen

Seite 7: **Anna Maria von Schürmann**
Gemälde von Jan Lievens von 1649, National Gallery London

Seite 7: **Katharina Charlotte von Pfalz-Zweibrücken**
Gemälde von Johannes Spilberg (1690–1690), Eigentum der Gemäldegalerie Stiftung Museum Kunstpalast, Dauerleihe der Kunstakademie Düsseldorf

Seite 7: **Friederike Fliedner**
Zeichnung von Hans Junker, um 1954. Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth

Seite 7: **Caroline Fliedner**
Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth

Seite 7: **Ilse Härter**
Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland

Seite 7: **Dorothee Sölle**
Foto: Privat, Fulbert Steffensky

Seite 7: Unten: **Maria Magdalena schreibend**, Czartoryski-Museum in Krakau, https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Master_of_Female_Half_Lengths_Mary_Magdalene.JPG

Marie Dentière

Seite 8: Oben: **Marie Dentière**
Ein gesichertes Bild von Marie Dentière ist nicht erhalten. Dieses Porträt wurde 2009 von dem Schweizer Grafiker Roger Pfund gemalt.

Seite 8: Unten: **Calvin leitet ein Kolloquium in Genf (1549)**
gemeinfrei / PD (<http://www.sonntagsblatt.de/artikel/kultur/von-der-hochburg-des-calvinismus-zur-metropole>)

Seite 9: Oben links: **Website mit Brief von Marie Dentière (MD) an die Königin: Epistre très utile**
http://www.e-rara.ch/mhr_g/content/titleinfo/3930460, Widmung (MD = Marie Dentière), s. S. 5, http://www.e-rara.ch/mhr_g/image/view/4252752?w=1200

Seite 9: Oben rechts: **Margarete von Navarra**, Gemälde von Jean Clouet, um 1530, Walker Art Gallery, Liverpool
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Marguerite_d%27Angoul%C3%Aame.jpg?uselang=de

Seite 9: Unten: **Gedenkstein MarieDentieres auf dem Reformationsdenkmal in Genf**, <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:MarieDentiere-MdR1.jpg>, Foto: MHM55

Argula von Grumbach

Seite 10: Oben: **Porträtmedaille der Argula von Grumbach aus Blei**, Nürnberg, um 1520, im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg

Seite 10: Unten: Ausschnitt: **Titelblatt der Flugschrift mit Argulas Brief an die Universität Ingolstadt**, Digitalisiert von: Landesbibliothek Coburg. Exemplar mit der Signatur: Coburg,

Landesbibliothek -- P I 5/52#17, 2013. urn:nbn:de:bvb:70-dtl-0000022753, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:70-dtl-0000022753>

Seite 11: Unten rechts: **Brief an die Universität Ingolstadt: "Wie eine christliche Frau des Adels in Bayern durch ihren in göttlicher Schrift wohlgegründeten Sendbrief die Hochschule zu Ingolstadt, weil sie einen evangelischen Jüngling zu Widersprechung des Wortes Gottes bedrängt haben, strafet."**
Digitalisiert von: Landesbibliothek Coburg. Exemplar mit der Signatur: Coburg, Landesbibliothek -- P I 5/52#17, 2013. urn:nbn:de:bvb:70-dtl-0000022753, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:70-dtl-0000022753>

Katharina Schütz Zell

Seite 12: Unten: Foto: goldpix - Fotolia

Seite 13: **Ansicht der Stadt Straßburg im Elsass, um 1490.**
Holzschnitt aus Hartmann Schedels Weltchronik(Nürnberg 1493)
<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Strasbourg1493.png?uselang=de>

Seite 13: Unten: **Katharina Schütz Zell**
Ein gesichertes Bild von Katharina Zell ist nicht erhalten. Dieses Bild ist nach einer Textilarbeit von Luise Theill gezeichnet.

Katharina von Bora

Seite 14: **Martin Luther**, Lucas Cranach der Ältere, [https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Lucas_Cranach_d.%C3%84._Martin_Luther_1528_\(Veste_Coburg\).jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Lucas_Cranach_d.%C3%84._Martin_Luther_1528_(Veste_Coburg).jpg)

Seite 15: Oben: **Grabmal der Katharina von Bora**, Stadtkirche Torgau, Entstehungszeit unklar, Foto: Clemensfranz, https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Torgau_Katharina_von_Bora_Grabmal.jpg

Seite 15: Unten links: **Katharina in Witwentracht**, altkolorierter Holzschnitt von Jörg Scheller, 1546, Schlossmuseum Gotha

Seite 15: Unten rechts: **Katharina von Bora** (Bild bearbeitet), Lucas Cranach der Ältere (1472–1553), Klassik Stiftung Weimar

Elisabeth Cruciger

Seite 17: Oben: **Pfarrerin Almut Voss**
© epd-bild/Henning Kaiser

Seite 17: Unten links: **Erfurter Enchiridion**
wikipedia.de

Seite 17: Unten rechts: **Illustration Kopf mit Noten**
fxmdk73, 123rf.de

Elisabeth von Rochlitz

Seite 18: Oben: **Johann und Elisabethim Sächsischen Stammbuch von 1546**
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Johann_und_Elisabeth.jpg

Seite 18: Unten: **Erste Seite des chiffrierten Briefes**, in dem Herzogin Elisabeth von Rochlitz in der von ihr erfundenen Geheimschrift Kurfürst Johann Friedrich I. von Sachsen vor Verrätern im eigenen Lager warnt. Januar 1557, ©Sächsisches Staatsarchiv – Hauptstaatsarchiv Dresden (Inv.-Nr. Sig 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc 88607/15, fol. 58)

Seite 19: Oben: **Philipp von Hessen**, vermutl. Hans Krell, um 1560/70
Öl auf Holz M0076
Wartburg-Stiftung Eisenach

Seite 19: Unten rechts: **Schloss Rochlitz von Osten**
Foto: Udo Rupkalwis, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Schloss_Rochlitz.jpg

Seite 19: Unten links: **Porträt der Elisabeth von Rochlitz**, das nach ihrem Tod entstand, Museum Schloss Wilhelmsburg, Schmalkalden

Wibrandis Rosenblatt

Seite 20: **Wachsbild von Wibrandis Rosenblatt**
Historisches Museum Basel Inv. 1915.47

Seite 20: **Straßburg**, wikipedia.de

Seite 21: **Porträt Wibrandis Rosenblatt**, wikipedia.de

Seite 22: **Porträt Johannes Oekolampad**, wikipedia.de

Seite 22: **Porträt Wolfgang Capito**, wikipedia.de

Seite 22: **Porträt Martinus Bucer**,
Balthasar Jenichen/wikipedia.de

Seite 22: **Cambridge**
DAVID ILIFF. LICENSE: CC-BY-SA 3.0

Idelette de Bure

Seite 24: Oben: **Idelette de Bure**
Kopie, gemalt 1909, Musée des Beaux-Arts de Liège, Foto: Xavier Würth,
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Idelette_Calvin.jpg, (siehe Bildnachweise Seite 6)

Seite 25: Unten rechts: **Johannes Calvin**
angeblich nach Lukas Cranach,

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:John_Calvin_2.jpg

Elisabeth von Calenberg-Göttingen, Herzogin von Braunschweig-Lüneburg

Seite 26: **Portrait von Erich dem I. zu Braunschweig-Lüneburg und Elisabeth von Calenberg, Herzogin von Braunschweig-Lüneburg**
Erik Cornelius / Nationalmuseum Stockholm
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Portraits_of_Duke_Erik_I_of_Brunswick-Calenberg_and_Duchess_Elisabeth,_Princess_of_Brandenburg_-_Nationalmuseum_-_15276.tif

Seite 27: Unten rechts: **Einbanddeckel einer „Confessio Augustana“**, gedruckt in Wittenberg 1540,
Foto: Klosterkammer Hannover

Seite 27: Unten links: **Kloster Wülfinghausen (aussen)**
Kloster Wülfinghausen in Springe.
Die Klosterkirche des Klosters,
Foto: Clemensfranz,
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Kloster_W%C3%BClfinghausen_Aussen.jpg

Seite 27: **Kloster Wülfinghausen (innen)**
Foto: Clemensfranz,
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Kloster_W%C3%BClfinghausen_Innen.jpg

Sibylle von Jülich-Kleve-Berg

Seite 28: Unten: **Ansicht der Stadt Düsseldorf**
Merian d. Ä. (1640). Kupferstich
Aus Merians »Topographia Germaniae«, Bd.8: »Topographia Westphaliae« (Westfalen), Frankfurt am Main 1647. Dieser Scan wurde von einem Faksimile-Druck erstellt, der 1961 im Bärenreiter-Verlag, Kassel, erschienen ist und auf dem Originalband basiert. <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Duesseldorf-Kupferstich-Merian.png?uselang=de>

Seite 29: Oben rechts: **Doppelporträt Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und seine Gemahlin Sibylle von Cleve**, Lucas Cranach der Jüngere
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Cranach_dJ_Doppelportr%C3%A4t_NM.jpg

Seite 29: Unten links: **Sybille von Jülich-Kleve-Berg 1526**, Lucas Cranach der Ältere,
Klassik Stiftung Weimar,
[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Lucas_Cranach_d.%C3%84._-_Bildnis_der_Prinzessin_Sibylle_von_Cleve_\(1526,_Klassik_Stiftung_Weimar\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Lucas_Cranach_d.%C3%84._-_Bildnis_der_Prinzessin_Sibylle_von_Cleve_(1526,_Klassik_Stiftung_Weimar).jpg)

Seite 30: Oben: **Sybille von Cleve als Stifterin (Detail)**
Herderkirche: Kreuzigungsaltar (1555) von Lukas Cranach d.J. - Linker Flügel, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Weimar_

[Herderkirche_-_Cranach-Altar_Linker_Fl%C3%BCgel_3.jpg?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Herderkirche_-_Cranach-Altar_Linker_Fl%C3%BCgel_3.jpg?uselang=de)

Seite 30: Unten: **Hofjagd in Torgau zu Ehren Ferdinand I 1545**, Lucas Cranach der Ältere und Werkstatt (1472–1553) oder Lucas Cranach der Jüngere (1515–1586), Öl auf Holz, Museo del Prado, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Lucas_Cranach_-_Hofjagd_in_Torgau_zu_Ehren_Ferdinand_I._\(Prado\).jpg?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Lucas_Cranach_-_Hofjagd_in_Torgau_zu_Ehren_Ferdinand_I._(Prado).jpg?uselang=de)

Seite 30: Oben: **Torgau, Schloss Hartenfels, Schlosskirche, Stiftertafel von 1545, Detail: Martin Luther**, Foto: Andreas Praefcke, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Torgau_Schlosskirche_Stiftertafel_055.jpg

Magdalena Heymair

Seite 33: Oben: **Sonntägliche Episteln zum Singen**
Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland

Seite 33: **Magdalena Heymair**
Ein gesichertes Bild von Magdalena Heymair ist nicht erhalten. Das Bild zeigt eine Illustration aus dem Trachtenbuch von Jost Amman (1539–1591)

Amalia von Neuenahr-Alpen

Seite 34: Oben: **Amalia von Neuenahr-Alpen**
Zeichnung von Jacques Le Boucq (1520–1573), <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Amelievannieuwenaar.jpg?uselang=de>

Seite 34: Mitte: **Heinrich, Graf von Brederode (153–1568)**, https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Heinrich_van_Brederode.jpg

Seite 34: Unten: **Amalia von Neuenahr-Alpen**
Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte, bpk/ Bayerische Staatsgemäldesammlungen

Seite 35: **Die Evangelische Kirche von Alpen**
Foto: Dorothea Tscherny

Seite 36: Oben: **Denkmal der Kurfürstin Amalia in Alpen**
Foto: Dorothea Tscherny

Seite 36: Unten: **Brief der Kurfürstin Amalia an die Kurfürstin Anna vom 7.3.1574**
aus: Kurfürstin Amalia von der Pfalz und ihre Kirche zu Alpen Taschenbuch – 29. September 2004 von Dr. Joachim Daebel

Seite 37: Oben: **Kurfürst Friedrich III mit seinen zwei Gemahlinnen, rechts Amalia von Neuenahr-Alpen**, kolorierter Holzschnitt, Hessische Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt, Thesaurus picturarum, Hs. 1971, Bd. 4, fol. 242r

Seite 37: Unten rechts: **Heidelberger Katechismus**, Druck 1563, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Heidelberger_Katechismus_1563.jpg?uselang=d

Anna Maria von Schürmann

Seite 38: **Kupferstich von Anna Maria von Schürmann**, um 1700, Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland, Ruth Rockel-Boeddrig

Seite 39: Oben links: **Titelblatt Opuscula, 1648** (bearbeitet), Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland, Ruth Rockel-Boeddrig

Seite 39: Oben rechts: **Titelblatt Opuscula, 1749**
Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland, Ruth Rockel-Boeddrig

Seite 39: Unten links: **Brief von Anna Maria van Schurmann an Andre Rivet betreffend den Bildungsanspruch von Frauen** (Druck 1648)
Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland, Ruth Rockel-Boeddrig

Seite 39: Unten rechts: **Portrait Anna Maria von Schürmann (1607–1678)**
Gemälde von Jan Lievens von 1649, National Gallery London

Katharina Charlotte von Pfalz-Zweibrücken

Seite 40: **Porträt Katharina Charlotte von Pfalz-Zweibrücken**: Johannes Spilberg/wikipedia.de

Seite 40: **Das Düsseldorfer Schloss um 1798**
Düsseldorf, handkolorierter Kupferstich nach L.Janscha, 1798 aus: Weidenhaupt, Geschichte Düsseldorf, II.Band
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:D%C3%BCsseldorf_handkolorierter_Kupferstich_nach_L.Janscha,_1798.jpg

Friederike Fliedner

Seite 42: **Friederike Fliedner**, Zeichnung von Hans Junker, um 1954. Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth

Seite 42: Unten: **Gartenhäuschen in Kaiserswerth**, Aquarell von Erich Eckart (1933) nach einer Schwarzweißgrafik im „Jahrbuch für Christliche Unterhaltung“, hg. v. d. Diakonissenanstalt Kaiserswerth für das Jahr 1894

Seite 43: Oben: **Friederike Fliedner auf dem Totenbett**, Fliedner Kulturstiftung Kaiserswerth

Seite 43: Unten: **Die Diakonissenanstalt in Kaiserswerth um 1850**, Gemälde, Fliedner Kulturstiftung Kaiserswerth

Caroline Fliedner

Seite 44: **Diakonissen-Mutterhaus in Kaiserswerth**, Fliedner-Kulturstiftung

Seite 44: **Caroline Fliedner**, Fliedner-Kulturstiftung

Seite 45: Oben: **Familie Fliedner ca. 1863**, Fliedner-Kulturstiftung

Seite 45: Unten: **Kaiserswerther Schwesternschaft heute**, Foto: www.falko-wenzel.de

Ilse Härter

Seite 46: Oben: **Ilse Härter**
Foto: ekir.de/Anna Neumann

Seite 46: Unten: **Auftrag zur geistlichen Versorgung des Pfarrsprengels Meinsdorf**
Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland

Seite 47: Oben: **Mitgliedskarte der Bekennenden Kirche von Pfarrerin Ilse Härter, 1941**
Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland

Seite 47: Oben rechts: **Pfarramtliches Zeugnis für Ilse Härter, 1938**, Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland

Seite 47: Unten rechts: **Mitgliedskarte der Bekennenden Kirche von 1934**, Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland

Seite 47: **Pfarrerin Ilse Härter 1943**
Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland aus: 7NL 112, 29

Dorothee Sölle

Seite 48: Oben links: **Dorothee Sölle**
Foto: epd-bild / Norbert Neetz

Seite 48: Unten rechts, **Bibelarbeit mit Dorothee Sölle**
Foto: epd-bild/Bernd Bohm

Seite 49: Oben: **Dorothee Sölle nimmt an einer Sitzblockade teil**, Foto: epd-bild/ Reinhard Krause

Seite 49: Unten rechts: **Dorothee Sölle bei ihrer Bibelarbeit**, Foto: epd-bild / Rüdiger Niemz

Seite 49: Unten Mitte: **Politisches Nachtgebet**, Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland/ Hans Lachmann

Seite 49: Unten rechts: **Dorothee Sölle 1969 nach der Trauung mit Fulbert Steffensky**, Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland / Hans Lachmann

Querschnittsthema: Reformation weltweit

Seite 50/51: **Bilder von Frauen in leitenden geistlichen Ämtern**, VEM

Seite 51: Hintergrundmotiv: paulpaladin, 123rf.de

Querschnittsthema: Frauen in geistlichen Ämtern

Seite 52: **Amtstrachtsentwürfe**, Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland, AEKR, 7NL 084 21: (Nachlass Änne Kaufmann), Nr.7

Seite 53: **Theologinnen**, Foto: Bettina Furchheim

Querschnittsthema: Alle sollen die Bibel lesen können

Seite 54: **Alte Mägdelein-Haus**: © ML PREISS

Seite 55: **Grafik Frauenanteil**, Statistisches Bundesamt

Seite 55: **Kinder-Kranken-Saal des Diakonissenmutterhauses**, Fliedner Kulturstiftung

Seite 55: **Hörsaal**, TUM Fotostelle/Uli Benz

Querschnittsthema: Publizistinnen der Reformation

Seite 56: **Elisabeth von Calenberg-Göttingen**, Erik Cornelius/Nationalmuseum Stockholm

Seite 56: **Argula von Grumbach**, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Foto: Monika Runge

Seite 57: **Katharina Zell**, Luise Theill

Seite 57: **Bloggerin**, Andriy Popov, 123rf.de

Seite 57: Hintergrundbild: rvlsoft und bluebay, 123rf

Querschnittsthema: Klöster

Seite 58: **Porträt Katharina von Bora**, Lucas Cranach der Ältere, Klassik Stiftung Weimar

Seite 59: **Kloster Medingen**, Foto: Carola Faber



Das Hörbuch zur Wanderausstellung „ReformatörInnen. Seit 1517.“

Konzeption und Texte von Irene Diller, gesprochen von Linda Riebau,
Jan Kämmerer und Frank Herbers.

- 1 **Einleitung**
- 2 **Marie Dentière**
1490/5–1561
- 3 **Argula von Grumbach**
1492–1568
- 4 **Katharina Schütz Zell**
1497/98–1562
- 5 **Katharina von Bora**
1499–1552
- 6 **Elisabeth Cruciger**
1500–1535
- 7 **Elisabeth von Rochlitz**
1502–1557
- 8 **Wibrandis Rosenblatt**
1504–1564
- 9 **Idelette de Bure**
1507–1549
- 10 **Elisabeth von Calenberg-Göttingen**
1510–1558
- 11 **Sibylle von Jülich-Kleve-Berg**
1512–1554
- 12 **Magdalena Heymair**
ca. 1535–1586
- 13 **Amalia von Neuenahr-Alpen**
1539–1602
- 14 **Anna Maria von Schürmann**
1607–1678
- 15 **Katharina von Pfalz-Zweibrücken**
1615–1651
- 16 **Friederike Fliedner**
1800–1842 und
Caroline Fliedner
1811–1892
- 17 **Ilse Härter**
1912–2012
- 18 **Dorothee Sölle**
1929–2003

Bestellung:

Gender- und Gleichstellungsstelle der Evangelischen Kirche im Rheinland,
Patricia Heeck, Hans-Böckler-Straße 7, 40476 Düsseldorf,
Telefon 0211/4562-680, E-Mail patricia.heeck@ekir-lka.de, www.ekir.de/gender

Schutzgebühr: 10 Euro

Frauen, die die Reformation voranbrachten

Marie Dentière
Argula von Grumbach
Katharina Schütz Zell
Katharina von Bora
Elisabeth Cruciger
Elisabeth von Rochlitz
Wibrandis Rosenblatt
Idelette de Bure
Elisabeth von Calenberg-Göttingen
Sibylle von Jülich-Kleve-Berg
Magdalena Heymair
Amalia von Neuenahr-Alpen
Anna Maria von Schürmann
Katharina Charlotte von Pfalz-Zweibrücken
Friederike Fliedner
Caroline Fliedner
Ilse Härter
Dorothee Sölle

AM ANFANG
WAR DAS WORT



LUTHER
2017
500 JAHRE
REFORMATION

Gefördert durch



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

www.reformatorinnen.de